Anthr.
99
k

Anthr.
99 k

<36637134970011

<36637134970011

Bayer. Staatsbibliothek

99 K

# Die Gefühllehre

von

Andreas Neubig,
Doktor der Philosophie und k. b. Lyceal-Professor
zu Bayreuth.

Baireuth,
in der Grau'schen Buchhandlung,
1829.

109 A

In der Grau'schen Buchhandlung in Bayreuth sind nachstehende Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

---

Abicht, J. H., kurze Darstellung des Natur- und Völkerrechts zum Gebrauch bei Vorlesungen, gr. 8. 1795 12 gr. oder 54 kr.

— — Philosophie der Erkenntnisse, 2 Thle., gr. 8. 1791 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

— — neues System eines aus der Menschheit entwickelten Naturrechts, gr. 8. 1792 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl.

Baader, Dr. J. v. vollst. Theorie der Saug- und Hebepumpen und Grundsätze zu ihrer vortheilhaftesten Anordnung, vorzüglich in Rücksicht auf Bergbau und Salinenwesen. Nebst einer Beschreibung der in den engl. Bergwerken gebräuchlichen hohen Kunstsätze und einigen Vorschlägen zur Verbesserung der deutschen Wasserkünste. Mit 6 Kupfertafeln. Neue Ausgabe, gr. 4. 1820 3 Thl. oder 5 fl. 24 kr.

— — neue Vorschläge und Erfindungen zur Verbesserung der Wasserkünste bei Bergbau und Salinenwesen. Mit 16 Kpft. N. A., 1820. gr. 4 3 Thlr. 16 gr. oder 6 fl. 36 kr.

Caesar, Julius, Jahrbücher, übersetzt v. A. Wagner, 2 Bde. Neue Ausg. gr. 8. 1815 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Ernesti, J. H. M. Beiträge zur Geschichte der Deutschen mit Schmidts Portrait. gr. 8. 1796 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — neues Handbuch der Dicht- und Redekunst in Beispielen, Grundsätzen und Regeln; n. einer Karakterist der vorzüglichsten Dichter und Prosaiker des Alterthums und der neuern Zeit, gr. 8. 1798 2 Thlr. 8 gr. oder 3 fl. 30 kr.

# Die

# Gefühllehre

von

Andreas Neubig,
Doktor der Philosophie und k. b. Lyceal-Professor
zu Baireuth.

Baireuth,
in der Grau'schen Buchhandlung,
1829.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem

lieben Vetter und Gevatter

dem

um Jugendbildung hochverdienten

k. b. Konrektor und Professor

Herrn

**Georg Heinrich Saalfrank**

zu Regensburg

widmet

diese Schrift

in lang bekannter Gesinnung

und

durch reines Gefühl getrieben

der Verfasser.

# Vorrede.

Seit der Zeit, wo ich durch mir unvergeßliche Lehrer in die Philosophie eingeweiht worden bin, hing ich derselben mit ganzer Seele an, und widmete ihr alle die Stunden, die mir meine übrigen Lebensverhältnisse übrig ließen. Ich bemächtigte mich auch ihrer Lehren mit solcher Umsicht und Festigkeit, daß ich noch als Student auf vielfache Aufforderungen meiner Freunde Vorlesungen über das Naturrecht hielt. Hiedurch wurde mein leiser Wunsch, als Lehrer für die Ausbreitung der Philosophie zu wirken, stärker und lebendiger. Eine mir dargebotene Gelegenheit, in das Ausland zu reisen, benützte ich deßhalb um so lieber, um meine Menschenkenntniß zu erweitern und zu befestigen. Jetzt war ich am Ziele meiner Wünsche, und dritthalb Jahre lang wirkte ich als akademischer Lehrer an der Universität Erlangen. Da riß mich ein äußeres hartes Schicksal aus meiner geliebten Bahn; und ob ich gleich wieder einzulenken suchte, ist mir's doch bis jetzt nicht gelungen. Indessen verlor ich

meine Philosophie nicht aus den Augen; ich pflegte sie nach wie vor. Die bisherigen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie sind nicht unbemerkt vor meinen Augen vorbei gegangen; durften es nicht. Ich suche Wahrheit und nehme sie auf, wo ich sie finde. Daß ich aber Vieles nicht aufgenommen habe, was als Wahrheit dargeboten wird, ist nicht meine Schuld; denn diejenige Philosophie, welche von beliebigen und unstatthaften Voraussetzungen ausgeht oder dergleichen unterschiebt und darum nur um so mehr täuscht, auf irrigen oder unsichern Wegen daher schreitet und in ein Land führt, wo aus Mangel an Licht und Wärme das Seelenleben erstarrt und erstirbt, ist nicht die meinige. Die Philosophie als die Wissenschaft, welche die heiligsten Interessen der Menschheit verhandelt und darauf angelegt sein soll, zum seeligen Leben hinzuführen, muß auf festem Grunde ruhen und in ihrem Aufbau Stein an Stein genau anfügen, auf daß das Gebäude fest stehe und allen Stürmen trotzen könne; nur mit einer solchen Philosophie mag und kann ich mich befreunden. Wenn ich nun die öffentlichen Urtheile in den kritischen Blättern über das gegenwärtige Thun und Treiben auf dem Gebiete der Philosophie mit meinen, wie ich überzeugt bin, gehörig begründeten Ansichten darüber vergleiche, so finde ich größtentheils so viel Uebereinstim-

mendes in beiden, daß ich mich dadurch aufgefordert fühle, über die wichtigen Angelegenheiten der Philosophie ein Wort mitzusprechen und die Wahrheit da, wo ich sie vom Irrthume umstrickt erblicke, in Schutz zu nehmen, zu vertheidigen und zu verbreiten. Der gegenwärtige Versuch ist der Gefühllehre gewidmet. Ich sah mich dazu durch die Schrift des Herrn Professors Krug (Grundlage zu einer neuen Theorie der Gefühle und des gesammten Gefühl-Vermögens, Königsberg 1823) veranlaßt, weil ich in ihr die erwartete Befriedigung nicht gefunden habe. Ich traue es dem wahrheitsliebenden Manne zu, daß er dem Andern, der andere Ueberzeugungen hat, nicht zürne, wenn er dieselben öffentlich mittheilt. Es gilt ja hier die Wahrheit, nicht die Person! Ich achte auch des muthigen und offenen Mannes sonstige Verdienste um die Philosophie, um die Verbreitung der Wahrheit und des Rechts viel zu sehr, als daß nur der leiseste Gedanke in mir entstehen könnte, seinem wohlerworbenen Ruhme zu nahe treten zu wollen! Daß übrigens der abgehandelte Gegenstand von höchster Wichtigkeit sei und den Schlüssel zur Auflösung der interessantesten Aufgaben in dem Bereich der Philosophie enthalte, ist unleugbar. Ich will nur des merkwürdigen Streites, der im Alterthume zwischen Stoikern und Epikureern über das höchste Gut geführt wurde, erwähnen, der

seine Quelle lediglich in der verkehrten Ansicht von den Gefühlen hat und seine Beendigung in der richtigen Vorstellung davon findet. Es ist merkwürdig und interessant zu beobachten, wie beide Partheien, durch wahre aber sehr dunkle Vorstellungen geleitet, oft einander sehr nahe kommen, aber durch gegenseitige Mißverständnisse wieder weit auseinander gehalten werden. Der Stoiker hält bei all' seinem Kampfe gegen die voluptas doch fest an der vita beata, und der reine Epikureer gibt trotz seiner Vertheidigung der voluptas die honestas nicht auf.

Es wäre in der That endlich einmal Zeit, daß auch unter uns das Gefühl von dunkler Vorstellung und Bestrebung geschieden würde und damit den Verwirrungen, die sich in so viele philosophische Untersuchungen eindrängen, Einhalt geschehe. Der Unterschied ist so klar und einleuchtend, daß er sich schon dem gesunden Menschenverstande aufdringt, der mit Recht sagt: „Die Liebe ist blind"; denn mit dem Gefühle fühlen wir nur seinen Gegenstand, wissen ihn aber nicht. Darum ist's aber auch verkehrt, von einer Gefühls-Religion im Gegensatze der Verstandes-Religion zu sprechen. Das Gefühl, so wie es überhaupt Nichts weiß, weiß natürlich auch Nichts von Gott, von göttlichen Dingen, von dem Verhältnisse Gottes zum Lebensheil der Menschen u. dgl.

Aber auch mit dem Verstande wird heutiges Tages ein wunderliches Spiel getrieben, indem man ihn als Gegner und Feind der Vernunft hinstellt, als ob der nämliche menschliche Geist in seinen ewigen und unwandelbaren Gesetzen, an die er in seiner Thätigkeit gebunden ist, mit sich selbst in Widerspruch und Widerstreit stehen könnte, oder als ob er aus mehren außer und neben einander bestehenden Dingen und Kräften bestünde, die darauf lauerten, einander immer allerlei Schabernack anzuthun! Wie wenig Kenntniß der menschlichen Seele verrathen doch solcherlei Aeußerungen! Irren kann der Verstand eben so gut, wie die Vernunft schon unzähligemal geirrt hat, nach dem lauten Zeugniß der Geschichte und den Erfahrungen des täglichen Lebens. Aber von einer feindseligen Stellung des Verstandes gegen die Vernunft weiß eine gründliche Seelenlehre Nichts. Jedoch die nähere Erörterung dieses Gegenstandes findet ihre Stelle in einer besondern Grundlage der Philosophie, die ich nächstens heraus zu geben gedenke.

Möge nur der Werth der Gefühle und ihr großer Einfluß ins ächte Seelenleben anerkannt werden; dann wird auch mein Wunsch in Erfüllung gehen und die Absicht, in welcher ich diese Schrift herausgebe, erreicht werden, daß nämlich die Aufmerksamkeit der großen Denker Teutschlands auf den hier abgehandel-

ten Gegenstand hingelenkt werde, damit sie vollenden, was hier nur angeregt werden wollte! Die Gefühllehre verbreitet Licht über die meisten und wichtigsten Gegenstände, welche in der Philosophie zur Sprache kommen. Dies wird einleuchten, wenn Gesundheit und Muße mir gestatten werden, einzelne Zweige der Philosophie, wie die Theologie, Religions- und Sittenlehre, die im Geiste schon fertig daliegen, in ihrer Harmonie mit dem Christenthume darzustellen und denkenden Männern zur Prüfung vorzulegen.

Baireuth, im Januar 1829.

Dr. Andreas Neubig.

Es war ein glücklicher Gedanke des verdienstvollen und kräftigen Krugs, eine Lehre wieder hervorzusuchen und in einer besondern Schrift zur Sprache zu bringen, welche einerseits von den Philosophen seit langer Zeit fast ganz bei Seite gelegt und vernachlässigt wurde, andererseits aber vom größten Einflusse in die Philosophie und das ächte Seelenleben ist. Der Kenner wird bald merken, daß ich die Gefühllehre meine, welche, wie scharfsinnige Männer und tiefe Forscher des menschlichen Herzens zur Genüge dargethan haben, sich an ihren Verächtern hart und empfindlich rächt. Denn, um nur Ein und das Andere herauszuheben, ohne sie tappen wir im Finstern, wenn wir Aufschlüsse verlangen über die wichtigsten und theuersten Angelegenheiten unseres Seins und Lebens; ohne sie werden wir vergebens eine gründliche und anwendbare Sittenlehre zu erbauen streben; ohne sie gelangen wir schwerlich zu den richtigen Grundsätzen der Güterschätzung, womit doch so innig zusammenhängt all' unsere Lust und unser Schmerz, unsere Liebe und unser Haß; ohne sie sind wir nicht im Stande, einen der wichtigsten Streite seinem Abschlusse nahe zu bringen, ich meine den über die Verbindung der Tugend mit der Glückseeligkeit, als dem Inbegriffe von Lust und Freude, welche ganz oder nur zum Theile

von äußern Gütern, von Gütern des Glückes, also von zufälligen Dingen als Gabe und Geschenk erwartet wird; ohne sie vermögen wir nicht dem der Sittlichkeit höchst verderblichen Glauben entgegen zu arbeiten, dem Glauben, daß sich die Belohnung guter Handlungen von Außen her geben und mitheilen lasse, ja daß sie dem Menschen durch absichtliche und äussere Veranstaltungen ertheilt werden müsse; ohne sie — und daran werden nur Wenige denken, und Andere nicht glauben wollen — bestreben wir uns vergeblich, ein haltbares Gebäude der Theologie aufzuführen und einen festen Grund zu einer heilbringenden Religionslehre und zu einem unerschütterlichen Glauben an eine göttliche Vorsehung zu legen. Nehmen wir dazu, was eine tägliche, stündliche, ja jeden Augenblick sich wiederholende Beobachtung bestätigt, daß nämlich unser Wille ohne Gefühle Nichts vermag, daß er, um thätig zu sein, schlechterdings Gefühle als Triebfedern nöthig hat: so wird man zugestehen, daß die Verwahrlosung der Gefühllehre eine bedeutende Lücke läßt in einer für's Leben fruchtbaren Philosophie. Die Wichtigkeit der Sache mögen schon die alten Philosophen wo nicht eingesehen, so doch geahnet haben, wie man aus ihren hinterlassenen Schriften abnehmen kann. Aber Alles, was sie gegeben haben, ist doch nicht mehr als ein Anfang, ein schwacher Schimmer, der aus weiter Ferne matt herüber leuchtet. Hie und da sind einzelne tiefe Blicke in das menschliche Herz, die Quelle aller Gefühle, gethan worden, und zwar von Männern, bei welchen man es vielleicht am wenigsten vermuthet; aber sie gleichen nur denjenigen Meteoren, welche, so

wie sie erscheinen, auch sogleich wieder verschwinden. Ein tieferes Eingehen in die Sache war der Philosophie der neuen Zeit, leider nicht der neuesten vorbehalten. Unter den Männern, welche der Gefühllehre besondere Aufmerksamkeit widmeten, und sich mit Fleiß in ihr versuchten, verdienen genannt zu werden, Chr. von Wolf, Sulzer, Mendelssohn, Haller, E. Bertrand, Platner, Rehberg, Villaume, Abicht, C. C. E. Schmid, Flemming, Kant, Maaß, Carus, Weber, Schulze, Fries, Chr. Weiß, Gerlach, Krug u. A. Gegenwärtiger Versuch ist zwar nicht darauf angelegt, den oben angedeuteten Einfluß der Gefühllehre in die wichtigsten Theile der Philosophie nachzuweisen und zu begründen, weil hiezu eine ausführliche Bearbeitung jener Theile selbst erforderlich wäre; jedoch der Grund zur Einsicht des Zusammenhangs, der zwischen dieser Lehre und andern philosophischen Lehren Statt findet, wird gelegt werden; auch soll es nicht an häufigen Winken und Hindeutungen fehlen. Zunächst aber ist es hier darauf abgesehen, zuerst eine klare und, wo es möglich ist, deutliche Kenntniß zu verschaffen von den Gefühlen, als einer besondern Erscheinung in der Seele, und ihrer Verschiedenheit von den Vorstellungen und von den Willensthätigkeiten oder Bestrebungen, sodann soll von dem Dasein einer Gefühlkraft und ihren Gesetzen der Thätigkeit gehandelt werden. Wir betrachten

## I. die Gefühle.

Es ist leicht, einem Andern eine klare Vorstellung von Gegenständen zu verschaffen, welche außerhalb der Seele

bestehen und gegenwärtig sind. Ich zeige ihm den Gegenstand und sage, Dieß und Jenes z. B. ist ein Haus, Garten, Uhrwerk, Schloß, Regenbogen u. s. w. Nicht so leicht ist es, wenn man einem Andern eine klare Vorstellung von einem Gegenstande beibringen will, welcher in der Seele selbst lieget. Denn obgleich derselbe den Gegenstand der Vorstellung, von dem die Rede ist, in sich hat oder wenigstens in sich haben kann, so kann ich doch nicht mit dem Finger darauf hinweisen, ihn nicht sehen, riechen, schmecken, betasten lassen. Da kann es oft geschehen, daß Mißverständnisse eintreten, indem der Andere bei dem Worte, das ich ihm nenne, etwas Anderes denkt, als ich beabsichtige; und es darf daher nicht auffallen, daß Ein Wort das Zeichen für mehre Begriffe abgibt, aber auch umgekehrt, daß mehre Worte das Zeichen für einerlei Begriff werden. Belege zu dieser Erscheinung geben wohl alle Sprachen, wenigstens selbst die gebildetsten, die ich kenne. Man denke nur an die Wörter αἰσθάνεσθαι, sentire, fühlen — welche Mannigfaltigkeit in der Bedeutung? Der Gegenstand, mit welchem wir uns hier beschäftigen wollen, fällt auch in die Klasse derjenigen, welche wir nicht außer uns, sondern nur in uns zu suchen haben; dabei sei es gleich vorn herein bemerkt, daß wir es durchaus nicht mit körperlichen Gefühlen wollen zu thun haben. Unsere Untersuchung wird daher gleichfalls manche Schwierigkeit finden, die schon durch den Ausdruck Gefühl herbeigeführt wird. Nicht jeder Teutsche denkt bei diesem Wort das Nämliche, was sich der andere darunter vorstellt. Man kann sich von dieser Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit

überzeugen, wenn man sowohl auf die Umgangssprache der gebildeten wie der ungebildeten Teutschen achtet, als auch wenn man die besten und schönsten Schriftwerke unserer Landsleute durchgeht. Dem Einen ist Gefühl eine eigene, von jeder Vorstellung wohl zu unterscheidende Erscheinung in der Seele; dem Andern gilt Gefühl für eine dunkle Vorstellung; der Dritte versteht unter Gefühl aber das, was Andere Empfindung heißen, welcher Ausdruck aber eben so vieldeutig ist als Gefühl, indem man bei Empfindung bald an Wahrnehmung, bald an Vorstellung, bald an Gefühl, bald an Neigung und Trieb, bald an eine Stimmung des Geistes zu einer bestimmten Thätigkeit u. s. w. denken soll. Um in diese Dunkelheit Licht, in diese Verwirrung Ordnung zu bringen, wollen wir zuerst durch alle zu Gebote stehende Mittel auszumachen suchen, was denn Gefühl sei, wobei sich ergeben wird, daß Gefühl und Vorstellung nicht einerlei sein können, daß sie auch einander nicht untergeordnet, sondern vielmehr beigeordnet sind; alsdann werden von selbst alle übrigen dem Worte beigelegten Bedeutungen wegfallen, so daß wir mit demselben niemals Unbestimmtes und Vielerlei zu denken bewogen sein, noch im Fortgange unserer Untersuchung zu einem Mißverständniß Veranlassung geben werden.

Zur Kenntniß vorhandener Gegenstände gelangen wir aber auf zweierlei Wegen, einmal auf dem Wege der Wahrnehmung, und sodann auf dem der Schlüsse, indem wir an das Wahrgenommene dasjenige anfügen und anschließen, was unsere ewigen Denkgesetze anzufügen gebieten. Wer mit Uebergehung der Erfahrung,

also aus und von sich allein von einem daseienden Gegenstande etwas zu wissen glaubt oder vorgibt, irrt eben so sehr als derjenige, welcher wähnt, alle Kenntnisse aus der Erfahrung schöpfen zu können. Dieser befindet sich auf dem Abwege der höchsten Oberflächlichkeit, und gelangt niemals zu dem Uebersinnlichen, welches doch einzig der Träger unserer höchsten Hoffnungen und Bestrebungen im Leben ist; jener bewegt sich höchstens in Gedanken- und Imaginations-Dingen, baut Luftschlösser, die morgen eine andere Gestalt gewinnen können als sie heute haben. Wer vollends von Vernunft-Anschauungen spricht, der drückt einen Widerspruch in sich selbst aus, oder verdreht den allgemein aufgenommenen Sprachgebrauch, oder spielt mit Worten, und redet die Sprache der faulen Philosophie, (die, anstatt schwierige Untersuchungen zu führen, die Vernunft-Anschauung zum Ruhekissen ihrer Trägheit macht,) und, wenn Wohlgerüstete gegen ihn auftreten, sich hinter das Schild der Phantasie versteckt und sich hinter demselben bald mit den Waffen der Sophisterei, bald mit denen der göttlichen Grobheit vertheidigt. Der denkende Geist als Vernunft genommen schaut nimmermehr an; dieß thut er als Sinn gefaßt. Wenn man von allem Abweichenden und Widersprechenden absieht, so trifft man einstimmig darin zusammen, daß von der Vernunft die Idee von Vollendetsein (Unbedingtsein, Absolutsein) ausgeht; nur liegt uns diese weitere Betrachtung zu weit von unserm jetzigen Wege ab. Ich lenke daher wieder ein und bemerke, daß der menschliche Geist durch und aus sich allein durchaus Nichts von vorhandenen Dingen wisse, noch je wissen

könne, und daß, wenn er von diesen Etwas wissen soll, sie sich ihm zu erkennen geben und daher auf ihn einwirken müssen. Was der Geist sich ganz allein überlassen zu Stande bringt, ist und bleibt ein Gedankending, das alles Daseins, aller Realität entbehrt. Darum genügt auch nicht der Menschheit ein gedachter Gott; sie will einen vorhandenen, und dieser muß sich durch seine Werke zu erkennen geben und offenbaren. Zur vollen Kenntniß, zum vollständigen Begriffe eines vorhandenen Gegenstandes gehört nun aber einerseits die Einwirkung, die Erfahrung desselben, wodurch wir aber nur das Ersterkenntliche, gleichsam die Außenseite, das Sinnliche desselben kennen lernen; darum muß andrerseits an diese Stammkenntniß der Geist seine übrigen, ihm eigenthümlichen Kenntnisse, die er fort und fort nach seinen ewigen Gesetzen erzeugt, ansetzen, anschließen, wodurch er dann zu den Erkenntnissen von dem Uebersinnlichen des vorhandenen Gegenstandes und somit zur vollständigen Erkenntniß desselben gelangt; denn in dem Sinnlichen und Uebersinnlichen ist Alles begriffen, was nur irgend ein Gegenstand zum Vorstellen vorzuweisen hat. Alles Daseiende aber ist entweder außer uns oder in uns; jenes wirkt mittels Empfindungs- oder Sinneswerkzeuge, dieses, so weit bis jetzt bekannt ist, ohne dergleichen auf den Geist. Sollen nun Gefühle, die der Gegenstand unserer Hauptbetrachtung sind, vorhanden und von Vorstellungen und Bestrebungen wesentlich verschieden sein, so haben wir sie denn doch in uns, in unserer Seele zu suchen, und sonach eine innerliche oder Selbstbeobachtung anzustellen.

Wer demnach mit mir zur Ueberzeugung und Ge-

wißheit von dem Dasein der Gefühle gelangen will, der wird es sich auch gefallen lassen, daß ihm Erscheinungen vorgeführt werden, die seine Aufmerksamkeit auf sein Innres hinleiten und seinen Blick an dasselbe fesseln, daß er in Verhältnisse, Zustände und Lagen versetzt werde, die ihn von selbst oder sehr leicht zur Aufwerfung und Beantwortung der Fragen veranlassen: Stellest du dir in diesem Falle blos einen Gegenstand vor? oder ist in dir außer der Vorstellung noch Etwas, was dein Bewußtsein von ihr schlechterdings unterscheiden muß? Ist dir der Gegenstand, den du dir vorstellest, gleichgiltig oder nicht? bist du zu ihm hingezogen oder von ihm zurückgestoßen, d. h., fühlest du ihn auch? Ist es einerlei Seelenzustand, einen Gegenstand zu wissen und zu fühlen, d. h., zu lieben oder zu hassen? Was ist es doch, daß du heute von einem Gegenstande blos eine Vorstellung wahrnimmst, welche morgen noch mit einer andern Erscheinung, vermöge welcher der Gegenstand dich zu sich hinzieht oder von sich abstößt, begleitet ist — ein Zustand, der von dem vorigen doch wesentlich verschieden ist? Oder kannst du's leugnen, daß du in deinem Innern bald nur eine Vorstellung allein, bald sie in Begleitung mit einem Etwas, das weder Vorstellung noch Bestrebung ist, beobachtest? Ich liebe mein Weib, das ich kenne, aber nicht erst erstrebe, weil ich es ja schon habe. Das Folgende soll dazu dienen, den Leser auf sich und auf sein Innres aufmerksam zu machen, ihn anzuregen, jede innere Erscheinung scharf in's Auge zu fassen und das, was sich zum Unterscheiden darbietet, auch gehörig zu trennen.

Als du, lieber Leser! die Kunde vernahmst, daß

der Kaiser Nikolaus den Türken, in deren Augen wir Andern nur Hunde und Schweine sind, den Krieg angekündigt habe: sage mir: nahmest du außer der Vorstellung vom Kriege des Kaisers gegen die Türken weiter Nichts in dir wahr? oder wäre dir diese Kunde gleichgiltig gewesen? war nicht Etwas in dir, was das Herz bewegte, die Stirn erheiterte? Was du außer jenen Vorstellungen wahrnahmst und was dich rührte, ist das, was man Gefühl nennt.

Wenn du einen Freund in der Ferne hast und von ihm in der Zeitung liesest, daß seine Unternehmungen ihm gelingen: so wird ein sehr großer Theil der Leser die Nachricht davon mit Gleichgiltigkeit aufnehmen, dir aber wird sie nicht gleichgiltig sein, d. h., die übrigen Leser haben zwar mit dir die nämlichen Vorstellungen (die Unternehmungen gelingen), aber jene nehmen außer diesen Vorstellungen in sich Nichts wahr, du hingegen Etwas, was man Gefühl nennt, du freuest dich dieses Gelingens.

Wenn du Kinder hast, Tag und Nacht für sie besorgt bist, keine Mühe und Arbeit scheuest um ihretwillen, und du siehest endlich dein Werk mit glücklichem Erfolge gekrönt: schaue in dein Inneres und sage mir, ob du außer der Vorstellung von dem Gelingen deines Werkes nicht noch Etwas wahrnimmst? ob dir dieses dein Werk gleichgiltig ist oder nicht? Im letztern Falle bemerkest du das in dir, was man mit dem Namen Gefühl belegt.

Die Nachricht von der Schlacht bei Navarin erregte bei den Freunden der Civilisation Freude, bei den

Freunden der Barbarei und den Käskrämern Trauer; bei vielen Menschen mag diese Nachricht gleichgiltig aufgenommen worden seyn. Was sagt uns diese Erscheinung? Nichts Anderes als die drei Partheien hatten die nämlichen Vorstellungen (Besiegung der Türken durch die Christen); aber bei der ersten Parthei zogen die nämlichen Vorstellungen ein angenehmes Gefühl, bei der andern ein unangenehmes und bei der dritten gar kein Gefühl nach sich!

Wir hören von Tausenden, die in den Krieg ziehen; wir bleiben bei dieser Vorstellung vom Zuge in den Krieg ruhig. Aber eine zärtliche Gattin nimmt von ihrem in den Krieg ziehenden Gemahl Abschied und zerfließt in Thränen. Bei ihr gesellt sich zu der Vorstellung, wie wir sie auch haben, noch ein starkes Gefühl, und zwar ein trauriges, erregt von der Vorstellung der Mühseligkeiten und Strapazen des Kriegs, der Möglichkeit des Nichtwiedersehens u. a. m. Wer möchte behaupten, daß unser und dieser Gattin Zustand einerlei sei, oder leugnen, daß in dem Innern der Gattin außer derselben Vorstellung nicht noch ein zweites Etwas entstanden sei, was wir Gefühl nennen?

Ein Biedermann verunglückt; seine Lage ist schrecklich; er ringt mit der Verzweiflung, weil er die ihm Angehörigen und Unschuldigen dem furchtbarsten Elende Preis gegeben sieht. Er wendet sich an einen Freund, schildert ihm seine und der Seinigen schreckliche Lage; aber vergebens ist sein Vorstellen und Bitten; dieser bleibet — gefühllos, wirst du mit mir unbedenklich sagen. Gestehst du denn damit nicht ein, daß in der Seele dieses Gefühllosen Etwas nicht entstanden sei,

dessen Entstehung du tausendmal in deiner Seele bei diesen und ähnlichen Vorfallenheiten wahrgenommen und beobachtet hast? — Dieser Unglückliche nahet sich noch an Jemand, welcher ihn aus seiner Noth hilft; und du nennst diesen — gefühlvoll. In dem Gefühllosen sowohl als in dem Gefühlvollen waren die nämlichen Vorstellungen erweckt worden; dieß ist unleugbar; aber nicht in beiden entstand nach denselben Vorstellungen ein anderes Etwas, Gefühl genannt, welches den Willen des Andern zu einer That antrieb, zur Rettung!

Aus diesen angegebenen Zuständen und Thatsachen, die sich zu tausenden vermehren ließen, wenn man es für nöthig hielt, geht, wie ich glaube, deutlich hervor, daß in unserm Innern, in unserer Seele zwei von einander ganz verschiedene Erscheinungen wahrzunehmen sind: Vorstellungen und Gefühle. Mit jenen stelle ich mir Etwas vor, mit diesen fühle ich es; mit meinen Vorstellungen können Gefühle vergesellschaftet sein und auch nicht; ich kann zu gleicher Zeit einen Gegenstand mir vorstellen und ihn zugleich fühlen oder auch dabei gefühllos bleiben. Der nämliche Gegenstand, der bei allen Menschen nur einerlei Vorstellung von sich erzeugt, kann doch bei ihnen verschiedene, sich geradezu entgegengesetzte Gefühle, nämlich bei den einen angenehme, bei den andern unangenehme, ja bei einigen auch gar keine erwecken. Ich unterscheide in meinem Bewußtsein ganz genau das Wissen des Sieges der Teutschen und ihrer Verbündeten über ihre Erzpeiniger und die Freude über diesen Sieg, und bin überzeugt, daß ein Jeder, wenn er nur gehörig auf sich auf-

merken will, in sich seine Freuden und Leiden von den Vorstellungen, durch welche jene veranlaßt sind, unterscheiden werde. Wir halten daher die Wahrheit fest, daß die Gefühle eine eigenthümliche und von Vorstellungen wesentlich verschiedene Erscheinung in der Seele sind, und bemerken zugleich, daß Andere eben diese Erscheinung mit dem Namen der Empfindungen belegten und wohl noch belegen. Für ein Wort müssen wir uns entscheiden, und ziehen, der Mehrheit der Stimmen folgend, den ersten Namen vor und behalten die andere Benennung für jene Sache, welche an der Seele leidender Weise durch einwirkende Gegenstände entsteht, wodurch der denkende Geist zu einer der Art und dem Maaße nach bestimmten Thätigkeit veranlaßt wird, indem man bei Empfinden doch mehr an Leiden als an Thätigsein denkt.

In der bisherigen Betrachtung sind theils angenehme, theils unangenehme Gefühle bemerkbar gemacht worden. Und hiemit wird auch die Eintheilung derselben vollendet sein; denn nur in Lust oder Unlust, in Vergnügen oder Mißvergnügen, in Freude oder Schmerz zerfließt jedes Gefühl; beide sind einander koordinirt und Niemand wird ihnen ein Drittes beifügen können. Von der Dauer, Stärke und dem Wechsel der Gefühle, von den mannigfaltigen Gegenständen, worauf sie sich beziehen oder wodurch sie veranlaßt sind, ist hier nicht die Rede, sowenig als von den gemischten.

Wir sprechen hier nur von den Gefühlen der Seele, ohne damit aber die körperlichen oder vom Körper her erregten Gefühle zu leugnen oder leugnen zu wollen.

Es kann Augenblicke im Leben geben, wo der Mensch entweder nur körperliche Gefühle hat, z. B. in Krankheiten, beim Genuß von Speisen und Getränken, welche besonders für den Gaumen berechnet sind, oder nur Seelengefühle, z. B. beim Andenken an vollbrachte edle Handlungen, an unterlassene Pflichten, wenn dabei der Körper gesund ist; dagegen können Zeiten eintreten, wo körperliche und geistige Gefühle zugleich hervortreten. Der Missethäter, der zur Erkenntniß seiner Schuld gekommen ist, wird tiefe Seelenleiden empfinden; wird nun derselbe auch an seinem Körper gestraft, so kommen zu den Seelenschmerzen auch Körperschmerzen. Denke an jenen preußischen Grenadier, der beide Beine verloren hatte und in seinem Blute schwimmend sein letztes Pfeifchen schmauchte: meinst du, daß derselbe nicht die gräßlichsten körperlichen Schmerzen litt? Dennoch, als die Vorübergehenden ihm den Sieg der Seinigen verkündigten, rief er begeistert aus: Nun sterb' ich freudig; denn mein König hat gesiegt! Siehe hier Seelenfreude und Körperschmerz vereinigt! oder vielmehr den Körperschmerz besiegt durch das Vergnügen der Seele! Beispiele solcher Seelenstärke, die eine unglaubliche Gewalt und ausserordentliche Herrschaft über den Körper ausübt, haben wir in der Geschichte und dem täglichen Leben in Menge. Man denke z. B. nur an die christlichen Märtyrer, welche unter namenlosen körperlichen Qualen dennoch eine große Freudigkeit der Seele behielten; an die Spartanischen Jünglinge und an Indiens Weisen, von denen jene, nach Cicero's Bericht, von Schlägen zerfleischt, doch keinen Seufzer hören ließen, diese aber ganz leicht bekleidet die

grimmigste Kälte ohne Schmerz ertrugen und sich dem Flammentod ohne Seufzer Preis gaben.

Bisher ist versucht worden zu zeigen, daß ein Gefühl etwas ganz Anderes sei als eine Vorstellung, daß eine Vorstellung wohl ein Gefühl nach sich ziehen könne, aber nicht müsse, und daß es sowohl Gefühle der Seele als des Körpers gebe. Es bleibt nun noch übrig darzuthun, daß sich Gefühle auch von Willensthätigkeiten oder Bestrebungen, mögen sie dunkel sein oder nicht, wesentlich unterscheiden. Auch hier sollen Thatsachen aufgeführt werden und auf das Unterschiedene in ihnen aufmerksam gemacht und hingewiesen, und dadurch bewirkt werden, daß ein Jeder in sich selbst inne werde, daß der angegebene Unterschied gegründet ist. Betrachten wir daher miteinander folgende Fälle mit den sie begleitenden Thatsachen:

Ich gehe spazieren; mein Weg führt mich vor den Garten meines Freundes vorbei, den ich geöffnet sehe; dieß bewegt mich hinein zu treten. Der Anblick der schönen Blumen, die gute Anordnung und zweckmäßige Eintheilung des Ganzen macht mir Vergnügen. — Was nehmen wir bis jetzt in uns wahr? Offenbar die Vorstellung von dem zweckmäßig angelegten Blumengarten und den Blüthen, welche zugleich ein angenehmes Gefühl, Vergnügen, nach sich gezogen hat. Nun wäre es noch möglich, daß zu dieser Vorstellung von dem schönen Blumengarten und dem Vergnügen daran auch noch die Bestrebung des Willens hinzukäme, mir gleichfalls einen solchen oder ähnlichen Garten zu verschaffen oder nicht. Im letztern

Falle werde ich den Garten wieder verlassen und zwar nach der gegenwärtigen Seelenstimmung vollkommen befriedigt; kein Streben, kein Verlangen, ja nicht einmal ein Wunsch wird in meiner Seele aufsteigen, so daß die ganze Seelenthätigkeit sich mit Vorstellung und Gefühl schließt; im erstern Falle aber wird noch der Wille sich thätig beweisen, Mittel und Anstalten treffen, daß ich zu dem Besitze des erwähnten Gutes gelange. Hier wird doch ein Jeder ohne Schwierigkeit dreierlei Sachen inne werden und unterscheiden als wesentlich verschieden, nämlich: Vorstellung, Gefühl und Bestrebung? Es gehört doch wahrlich kein großer Scharfsinn dazu, im Bewußtsein die Bestrebung von dem Gefühle zu trennen, da ja sogar das letztere vorhanden sein kann ohne die erstere, wie wir in dem einen der angegebenen Fälle gesehen haben! Und wie oft zeigt sich uns diese Erscheinung im Leben?

Ich mache eine Reise; bei meinem Aufenthalte in einer Stadt tritt die öffentliche Prüfung der Schule ein; man gestattet mir, derselben beizuwohnen. Die vorliegenden Arbeiten, die Antworten der Kinder, ihre Bescheidenheit, Sittsamkeit, ihr Anstand begründen bei mir das Urtheil über die guten Fortschritte in den Kenntnissen und über ihren vortrefflichen sittlichen Zustand; die Kinder machen mir wahrhaft Vergnügen; ich freue mich über sie, ohne sie selbst, ihre Eltern, Verwandten und übrigen Verhältnisse zu kennen, und für sie etwas thun zu wollen oder zu können; aber so oft ich dieser Kinder gedenke, empfindet mein Herz wahre Freude! Wie könnte hier auch nur von ferne die Rede von einer,

sei es selbst einer dunkeln, Bestrebung sein? Vorstellungen und Gefühle wohl treten hier vor unser Bewußtsein; aber außer diesen weiter Nichts!

Dagegen besuche ich ein andersmal in meiner Wohnstadt die Prüfung der Schuljugend. Mehre geschickte Kinder ziehen meine Aufmerksamkeit auf sich; ich vergnüge mich an ihren erworbenen Kenntnissen, an ihrem offenen und unschuldigen Blicke. Unter diesen zeichnet sich ein Kind besonders aus. Ich höre, es sei arm, hilflos und verlassen. Mein Entschluß ist gefaßt: für dieses Kindes weitere Erziehung bis zu seiner eignen Forthilfe besorgt zu sein, und ich halte redlich Wort. Siehe hier abermals die drei Erscheinungen vereinigt: Vorstellung, Gefühl, Bestrebung! Aber Jedermann wird auch hier das Gefühl sowohl von der Vorstellung als von der Bestrebung wohl unterscheiden.

Ich habe Philosophie studirt, d. h. ich bin thätig gewesen, habe mich bestrebt, philosophische Kenntnisse zu erlangen. In dieser Angabe zeigt sich vorerst nur noch Bestrebung; hier ist bis jetzt weder an Gefühl noch an Vorstellung zu denken; aber glaubst du wohl, daß ich Philosophie erstrebt hätte, wenn sie mir gleichgiltig, wenn ihr Sein oder Nichtsein als mein Eigenthum mir einerlei gewesen wäre, d. h. wenn ich kein Interesse an ihr, also keine Freude an ihrem Sein, wodurch sie eben ein Gegenstand meines heißen Verlangens und Bestrebens wurde, gehabt hätte? Mein Streben war also bedingt, abhängig von einem Gefühle, welches mich fort und fort trieb, solche Kenntnisse mir zu erwerben, die mir Aufschlüsse über die theuersten Angelegenheiten meines Lebens und Stre-

bens gaben; die mich beruhigten und aufrichteten in aufgestiegenen Zweifeln über meine Bestimmung und die Erreichung meines Lebenszweckes. Nun aber sage mir: konnte ich ein Interesse gewinnen an einem Gegenstande, den ich nicht kannte? oder kann überhaupt Jemand Lust und Freude, Schmerz und Trauer an und über einen Gegenstand empfinden, den er nicht weiß, von dem er keine, nicht einmal eine dunkle Vorstellung hat? Unmöglich! ich mußte also vor allem eine Vorstellung, irgend einen Begriff von der Philosophie haben, ehe ich sie lieb gewinnen konnte, und diese Liebe hat die Willenskraft angespornt, thätig für diese Wissenschaft zu sein, sie mir anzueignen. So haben wir denn auch hier die dreierlei, wesentlich von einander verschiedenen Erscheinungen unsers Innern, oder wenn du lieber willst, unserer Seele in treuem Bunde vereinigt! Das Streben weis't hin auf das Fühlen, und dieses auf das Vorstellen!

Ich wandle durch die Straßen meines Wohnortes; die Häuser, die ich schon oft gesehen habe, die Menschen, die vor mir vorüber gehen, sind mir gleichgiltig; es ereignet sich Nichts, das meine Aufmerksamkeit, meine Theilnahme auf sich zieht. Und so kehre ich zurück, ohne daß in mir Gefühle, durch Vorstellungen von den mir entgegen tretenden Gegenständen geweckt, entstanden sind. Ob dennoch nicht Gefühle, durch Vorstellungen von andern Objekten veranlaßt, in mir rege waren, ist eine andere Frage, deren Erörterung jetzt füglich zur Seite liegen bleiben kann. So viel aber ist gewiß, daß die mir aufgestoßenen Gegenstände keine Veranlassung weder zur Erweckung von Gefühlen

noch zu Thätigkeiten und Bestrebungen meines Willens gegeben haben. Nur Vorstellungen sind hervorgetreten, welche die Gegenstände bewirkten, indem sie auf meine Sinneswerkzeuge einwirkten und dadurch den Geist nöthigten, diese bestimmte Thätigkeit zum Hervorbringen dieser und keiner andern Vorstellungen zu äußern. Mag ich gleich diese Vorstellungen, weil ihre Gegenstände mir gegenwärtig durchaus gleichgiltig sind, nicht festhalten; genug, sie waren vorhanden, und ich konnte ihre Entstehung nicht vermeiden. Hier ist Vorstellung ohne Gefühl und ohne Bestrebung.

Ein andersmal treibt mich ein höchst dringendes Geschäft zu einem Gange; von meinem plötzlichen Erscheinen an einem bestimmten Orte hängt Tod oder Leben einer Person, Wohl oder Weh einer Familie, einer Stadt, eines Landes u. s. w. ab; indem ich meine Schritte beschleunige, tritt mir ein wahrer Herzensfreund entgegen, den ich viele Jahre nicht mehr gesehen hatte. Die Heftigkeit, mit der wir einander umarmen, an das Herz drücken, die Thränen, die über die Wangen herabfließen, sprechen deutlich aus, was in unserer Seele vorgeht. Aber weder ich noch er können lange verweilen; ihn nöthigen wichtige Angelegenheiten, seine Reise unverzüglich fortzusetzen; doch bei seiner Rückreise wird er bei mir absteigen, einige Tage verweilen und mich für die jetzige Entbehrung reichlich entschädigen — und so scheiden wir in herzlicher Liebe, ohne daß weder der eine noch der andere etwas thut oder irgend eine Bestrebung an den Tag legt. Die Seelenthätigkeit beschränkt sich hier auf Vorstellung und Gefühl, und von Willensthätigkeit ist und kann keine

Rede sein. Ich habe die untrüglichste und unabänderliche Vorstellung von dem theuern Freunde, welche unnachlaßlich die süßesten Gefühle der Liebe und Theilnahme nach sich zieht; aber alle Umstände und Verhältnisse schließen jede Art von Bestrebung geradezu aus. In diesem Zustande nehme ich durchaus nur Vorstellung und Gefühl in mir wahr.

Wie aber? wenn der Freund Wort hält und auf seiner Rückreise bei mir eintritt? Wird dann zur Vorstellung (vom Freunde, von seiner fortdauernden treuen Anhänglichkeit u. s. w.) und zum freudigen Gefühle (des Wiedersehens, der Rückerinnerung der seeligen Stunden aus seinem Umgange u. s. w.) nicht so fort auch ein mannigfaltiges Bestreben hinzukommen, dem Freunde den Aufenthalt werth und angenehm zu machen, ihm laut und deutlich sprechende Beweise von unvergänglicher Liebe und Wohlwollen zu geben? Dein fühlendes Herz, o Leser! wird mir Zeugniß geben über das meinige; und wenn du ein scharfer Beobachter des Innern bist, so wirst du mit mir in dem letzten Seelenzustande wiederum die schon mehrmals gefundene Dreiheit inne werden: Vorstellungen, welche des Freundes Ankunft hervorbrachte; Gefühle, welche durch jene Vorstellungen vom Freunde erweckt wurden, und Handlungen, wozu der Wille durch jene Vorstellungen und Gefühle zugleich gereitzt ward.

Ob diese Verbindung und dieser Zusammenhang zwischen den drei Erscheinungen, wie er sich uns schon mehrmals hier kund gethan hat, immer Statt finde; ob jede Bestrebung erst erfolge oder erfolgen könne, wenn Vorstellungen und Gefühle vorausgegangen sind, und

ob auch Gefühle nur erst dann hervortreten, wenn Vorstellungen vorhanden sind: läßt sich untersuchen und ist von großer Wichtigkeit; kann aber nur befriedigend beantwortet werden in der nähern Betrachtung der Gefühlkraft, falls wir zur Annahme ihres Daseins durch regelrechte Schlüsse genöthigt sein sollten. Dem Leser, wenn er Lust hat, vorläufig darüber nachzudenken, stellen wir einstweilen die Fragen: ob er je etwas unternommen habe oder noch unternehmen werde, was ihm ganz und gar gleichgiltig war und ist, was auch nicht die geringste Beziehung zu seinem Herzen hätte oder hat, was alles Wohlgefallens oder Mißfallens, aller Theilnahme, aller Liebe oder alles Hasses, aller Lust oder Unlust entbehrte oder entbehrt? und dann, ob er Etwas lieben oder hassen, an Etwas Freude oder Schmerz, Wohlgefallen oder Mißfallen haben könne, was er nicht kennt, wovon er keine, auch nicht eine dunkle Vorstellung hat? Dieß freilich darf nicht unbemerkt noch unbeachtet bleiben, daß in manchen Zuständen bald die Vorstellung dunkel, das Gefühl leise ist, ja bald beide im Hintergrunde gestellt erscheinen. Aber wach und rege werden sie allemal beim Handeln sein! Auch die läppischen und kindischen Ansichten von dem ganzen Triebwerk unsers Innern muß man entfernt halten, als ob die Zwischenräume zwischen der Entstehung der Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen von namhafter Länge seien. Es gibt in der äußern Natur keine Erscheinungen, deren Schnelligkeit eine Vergleichung abgeben könnten mit der Schnelligkeit, mit welcher Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen, die sich auf einander beziehen und bedingen, auf einander folgen.

Die Blitzesschnelle ist ein schwaches Abbild von der Schnelligkeit der angegebenen Erscheinungen!

Für jetzt war es nur darum zu thun und darauf angelegt, den Leser zur Erkenntniß und Gewißheit zu verhelfen, daß in uns Gefühle sind, daß sie in uns als eine ganz eigenthümliche Erscheinung bestehen und von den Vorstellungen eben so wesentlich verschieden sind als von den Bestrebungen, unter welchem andern Namen und Titel diese beiden auch immerhin erscheinen und auftreten mögen. Zur Erreichung unserer Absicht wurden Thatsachen und Erfahrungen aufgeführt und auf das Unterscheidende in ihnen hingewiesen und aufmerksam gemacht, weil dieß der einzige Weg ist, auf welchem man den Andern zur Anerkennung dieser Erscheinungen bringen und nöthigen kann. Denn Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen werden weder durch Schlüsse, noch durch Imaginiren, Aussinnen erkannt; sondern sie geben sich schlechthin und unmittelbar als so und nicht anders beschaffen und bestehend zu erkennen; darum erfahren wir sie, aber nicht durch Organe und Erfahrungsmittel, sondern geradezu und unmittelbar, wie denn für das innerlich Wahrnehmbare Empfindungswerkzeuge weder gegeben, noch nöthig sind. An dieses unmittelbar Erkenntliche als das erste Glied knüpfen wir durch richtige Schlüsse unsere weitern Kenntnisse von unserm Ich an, von seiner Natur und Wirkungsweise, und so fortschreitend weit über die Grenzen dieser Schrift gelangen wir zur vollen Kenntniß alles Dessen, was wir sind und sein sollen, zur Ueberzeugung, daß nach der Natur seines ganzen geistigen Wesens dem Menschen durch den Aufbau seiner

sittlichen Güte und Würde alle Lust und Freude, ja die Erbauung seines Heils und seiner Beseeligung ganz anheim und frei gegeben ist; daß aber auch die Quelle aller seiner Unlust, alles seines Schmerzes nur in seinem eigenen Herzen entspringt, und er in seinem eigenen Bewußtsein sein Gericht und in seiner Schuld seine Strafe findet.

Möchte es mir nur gelungen sein, den Leser auf sein innerlich Wahrnehmbares geführt und dahin gebracht zu haben, daß er das Eine von dem Andern wohl unterscheide und nimmermehr Gefühle mit Vorstellungen und Bestrebungen verwechsele! Vielleicht war ich für Manchen schon zu weitläuftig, für Manchen noch zu kurz. Doch will ich lieber den Vorwurf der Weitläuftigkeit als der Kürze tragen!

Wir könnten nun von diesem Gegenstande scheiden und zu einem andern übergehen; aber wir müssen doch bei den Gegnern dieser Lehre etwas verweilen und nachsehen, ob sie denn mit Grund das Dasein der Gefühle in dem Sinne und in der Bedeutung, wie wir sie genommen haben, verwerfen oder leugnen. Wir wollen uns aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, zunächst an Krug als den Repräsentanten unserer Gegner halten und, wenn man es wünscht, zu einer andern Zeit Gelegenheit nehmen, die Ansichten Anderer näher beleuchten.

Der Gedenkspruch, welchen Herr Professor Krug in seiner Schrift: Grundlage zu einer neuen Theorie der Gefühle ꝛc. Königsb. 1823. gewählt und auf der Kehrseite des zweiten Titelblatttes angebracht hat:

Fühlen willst du? wohlan! es rege sich innerst im Herzen
Jedes schöne Gefühl, stammend von oben herab!
Doch vergiß nicht, daß auch von dorther stammt der Gedanke!
Funke der Gottheit Gefühl! Funke der Gottheit Vernunft!

so wie die ersten Worte der Einleitung: „Die Gefühle spielen eine große Rolle im Leben, wo sie den Menschen vorzugsweise beherrschen, indem sie die meisten seiner Handlungen bestimmen" — machen glauben, daß Hr. Krug mit uns die Gefühle für eine eigenthümliche, von Vorstellungen und Bestrebungen wesentlich verschiedene Erscheinung in der Seele halten werde; aber dem ist nicht also! Gar bald merkt man, daß ihm Gefühle mit dunkeln Vorstellungen und dunkeln Bestrebungen einerlei sind; und bei dieser Ueberzeugung ist es demselben freilich nicht zu verdenken, wenn er sich gegen die Gefühlsphilosophen und gegen ein — wie er meint: neugeschaffenes — Gefühlsvermögen erklärt. Laßt uns denn sehen, ob seine Ansicht auf einem guten und festen Grunde ruht! In dem ersten Abschnitte seiner Schrift, welcher eine grammatisch-historische Erörterung gibt, werden die vielerlei Bedeutungen durchgegangen, welche das teutsche Wort Gefühl erhalten hat, woraus hervorgeht, daß es bald für Empfindungen (sinnliche Vorstellungen) bald für alle dunkeln Vorstellungen, sie mochten sinnliche (Wahrnehmungen) oder verständige (Begriffe) oder auch vernünftige (Ideen) sein, bald für dunkle Urtheile, bald für dunkle Bestrebungen gebraucht wird. Daß aber das Wort Gefühl auch diejenige Erscheinung unsers Innern, von der wir bisher gesprochen haben, bezeichnet, ist ganz unberührt geblieben, obgleich man es in einer gramma-

tisch-historischen Erörterung mit vollem Rechte erwarten durfte, um so mehr, da diese Bedeutung in vielen und guten Schriftstellern vorkommt. Nachdem hierauf noch bemerkt wird, daß auch in andern Sprachen, namentlich in der griechischen, lateinischen, französischen, englischen, (ich könnte noch hinzusetzen, in der russischen, polnischen und böhmischen) diese Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit herrscht: wird hinzugefügt, daß in jenen Sprachen sich noch weniger ein Ausdruck findet, der eben das bezeichnete, was man im Teutschen jetzt mit dem Worte Gefühlsvermögen sagen will, nämlich eine besondere Kraft der Seele, wodurch sie alles das erzeugen oder dessen empfänglich werden soll, was wir Gefühle nennen. An eine solche Kraft, als eigenthümliche Quelle der Gefühle, (behauptet nun Herr Krug weiter) dachte kein alter Philosoph, und auch kein neuerer vor Kant. Dagegen läßt sich zweierlei bemerken; einmal behaupten wenigstens manche Verfasser der Geschichte der Philosophie das Gegentheil, z. B. Tennemann mit seinem Verbesserer Wendt legt dem Plato ausdrücklich das Verdienst bei: die deutlichere Unterscheidung des Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögens, die trefflichen Reflexionen über die Wirkungen derselben, und besonders über die verschiedenen Arten der Vorstellungen, der Gefühle und der Bestimmungsgründe des Begehrens u. s. w. gegeben zu haben. Vergl. dessen Grundriß der Geschichte der Philosophie. Dritte, verbesserte Auflage von Am. Wendt. Leipz. 1820. §. 138. Ja Herr Krug selbst in seiner Geschichte der Philosophie alter Zeit zählt in §. 79 zu den Grundzügen der platonischen

Philosophie auch folgenden: Die menschliche Seele, im Ganzen betrachtet, ist ein durch sich selbst bewegliches (selbstthätiges) Ding, eine Quelle mannigfaltiger Wirksamkeiten, wodurch theils gewisse Vorstellungen und Erkenntnisse, theils gewisse Bestrebungen und Entschlüsse, theils gewisse Empfindungen und Gefühle in uns entstehen, die selbst wieder von mancherlei Art sein können. — Nach dieser Eintheilung sind doch offenbar die Gefühle als den Vorstellungen und Bestrebungen koordinirt aufgeführt und können daher doch nicht als Arten derselben gelten! und eine Quelle von Wirksamkeiten, wodurch Gefühle entstehen, ist nichts anders als was andere Philosophen Gefühlsvermögen, Gefühlskraft nennen! Nicht auf den Namen, auf die Sache kömmt es hier an! Sodann hat es auch gar keinen entscheidenden Einfluß, ob die Alten etwas begriffen und anerkannt haben oder nicht. Die Wahrheit ist des Philosophen Ziel in seinem Forschen; mag er sie bei Andern oder durch sich finden! Zudem verlangt man von dem Philosophen, daß er sich von der wieder sehr überhand nehmenden Affenliebe zu den Alten frei erhalte und nicht urtheile: Weil's Plato gesagt hat, darum ist's wahr; oder was Plato nicht gewußt hat, das können wir auch nicht wissen, oder gar, das ist nicht. Uebrigens haben doch auch schon Sulzer (in seinen vermischten philosophischen Schriften. Leipz. 1773) und Platner (in seiner N. Anthropologie und in seinen philosophischen Aphorismen), welche theils vor Kant theils ohne Kants Einfluß geschrieben haben, von einem Gefühlsvermögen gesprochen, wiewohl sie es Empfindungsvermögen nen-

nen, weil ihnen Empfindungen eben das sind, was wir oben mit Gefühlen bezeichnet haben. Hrn. Krug's grammatisch-historische Erörterungen macht also die Ueberzeugung von dem Dasein der Gefühle und ihrer Quelle nicht wankend; und kann es auch in dieser Gestalt nimmermehr, weil sie nicht vollständig ist.

Vielleicht aber zieht Hr. Krug in dem zweiten Abschnitt, welcher eine kritisch-philosophische Erörterung enthält, uns auf seine Seite. Wir wollen ihm in seinen Untersuchungen getreulich folgen. Voraus werden Sätze aus der Metaphysik über Vermögen, Kraft, Fähigkeit und Wirkung geschickt und ausdrücklich bemerkt, daß wir eine Wirkung ohne Ursache nicht denken können. Wer wollte dem nicht beistimmen? wir selbst werden von diesem Gesetze im zweiten Theile Gebrauch machen. Ganz zusammen treffend mit unsern Ansichten ist auch die Bemerkung, daß wir das Vermögen und die Kraft eines Dinges aus seinen Werken erkennen, und darnach benennen, wie wir z. B. die Vorstellungskraft in uns nur in, mit und durch die Vorstellungen erkennen, deren wir uns bewußt werden; und daß es daher nicht erlaubt sei, irgend ein Vermögen zu erdichten oder beliebig anzunehmen, sondern daß etwas da sein müße, das uns nöthigt, einem Dinge dieses oder jenes Vermögen beizulegen. Das Nächste nun, was zu thun ist, wird die Aufsuchung und Zusammenstellung der Werke unsers Ichs sein. Wirklich finden wir auch Herrn Krug auf diesem Wege; er verweilt nun bei der Wirksamkeit (ich würde lieber sagen Werken; denn die Wirksamkeit läßt sich nicht wahrnehmen, wie keine Form) des Ichs und hält sich dabei nur an das

Bewußtsein. Er findet und zählt auf als Thätigkeiten folgende: Vorstellen, anschauen, empfinden (nach Hrn. Krugs eigner Erklärung S. 9 f. v. a. sinnlich vorstellen), denken, urtheilen, schließen, beweisen, begehren, verabscheuen, wollen, beschließen u. s. w. und bringt sie unter zwei Hauptklassen: 1) das Vorstellen (und im höhern Sinne das Erkennen) und 2) das Streben (und im höhern Sinne das Handeln). Mit dieser Klassifikation der angeführten Thätigkeiten bin ich wohl einverstanden, aber keinesweges mit der Aufzählung der in uns wahrnehmbaren Erscheinungen; denn es fehlt die ganze Klasse der oben mit dem Worte Gefühle bezeichneten Erscheinungen, deren Dasein Hr. Krug durch folgende Thatsachen vergeblich bestreitet. Er sagt S. 22: Sehet dort jenen in ruhige Betrachtung versenkten Menschen! Er steht vor einem Gemälde, rührt und regt sich nicht, und athmet kaum; nur seine Augen sind weit geöffnet, um das Gemälde gleichsam in sich zu saugen. Sehet dagegen jenen in großer Beweglichkeit begriffenen Menschen! Er verfolgt ein Thier, ruhet und rastet nicht eher, als bis er es erreicht und sich desselben, todt oder lebendig, bemächtiget hat. — Darüber stellt nun Hr. Krug folgende Betrachtungen an:

Läßt sich hier wohl verkennen, daß die erste Thätigkeit eine ganz andere ist, als die zweite? Und beruht nicht der Hauptunterschied dieser beiden Arten von Thätigkeit auf der ganz verschiedenen Richtung derselben? Man erwäge nur Folgendes.

Was that der Mensch im ersten Falle? Denn unthätig war er gewiß nicht, so ruhig auch seine äußere

Stellung sein mochte. Er nahm aber blos das Gemälde in sich abbildend auf, erzeugte in sich selbst ein Bild oder eine Vorstellung (etwas Subjektives) von einem Gegenstande (einem Objektiven); seine Thätigkeit, obwohl von außen angeregt, war eigentlich doch nur nach innen gerichtet und im Innern beschlossen — also immanent, ideal oder theoretisch. Wir nennen daher diese Thätigkeit überhaupt ein Vorstellen und im höhern Sinne ein Erkennen, unter welchen Ausdrücken auch alle die übrigen begriffen sein müssen, welche jene Thätigkeit in besondern Beziehungen oder nach ihren mannigfaltigen Bestimmungsweisen (Modifikationen) bezeichnen, wie anschauen, empfinden (d. i. sinnlich vorstellen), denken, urtheilen, schließen u. s. w.

So weit Hr. Krug über den ersten Fall. Ich frage denselben, ob er meint, daß mit diesen angeführten Thätigkeiten der Seele alle Thätigkeit geschlossen war? ob in diesem Menschen und in jedem andern in gleicher Lage außer der richtigen und vollen Erkenntniß des Gemäldes nicht auch irgend eine Art des Gefühles, Wonne, Freude, Entzücken, Seligkeit u. s. w. rege geworden ist, die er gar wohl von jeder Art der Vorstellung unterscheidet? Hr. Krug war sicherlich selbst ein= oder mehremal in der dresdner Bildergallerie. Sollte er aus derselben nichts als eine deutliche Vorstellung herausgetragen haben? nicht bezaubert gewesen sein, d. h. ein lebendiges, starkes, angenehmes Gefühl, das keine dunkle Vorstellung war, gehabt haben? Und wenn auch dieß bei Hrn. Krug der Fall gewesen sein sollte — welches ich aber gerne bezweifele — so frage er

einen Kunstfreund, der z. B. ein vorzügliches Gemälde von Raphael besitzt, und durch vielfaches und anhaltendes Anschauen, Betrachten und Untersuchen sich von seinem Gemälde eine deutliche Vorstellung und Erkenntniß erworben hat; und er wird antworten, daß ihn das Bild, so oft er es betrachte, entzücket. Will denn Hr. Krug diese Entzückung, d. h. dieses hohe und starke, angenehme Gefühl nach seiner Weise als eine dunkle Vorstellung erklären und sagen: dieser Kunstfreund hat von seinem Bilde eine deutliche Vorstellung, die da ist eine dunkle Vorstellung? Der Kunstfreund wenigstens wird sich diese Erklärung verbitten, und das mit vollem Rechte, weil eine solche Erklärung sich selbst widerspricht. Führen wir eine Begebenheit vor unserm Blicke vorüber, die wir alle erlebt haben! Wer kennt nicht die Begeisterung des preußischen Volkes im letzten Befreiungskriege? Was war denn diese Begeisterung? Ich sage und behaupte: sie war weder eine dunkle Vorstellung noch ein dunkles Bestreben — nach Krug's Erklärung; sondern ein helles, lebendiges, zu einem sehr hohen Grade von Stärke gediehenes Gefühl, kurz ein Hochgefühl, das entstanden war durch die deutlichste Vorstellung von seinem im Unglücke standhaften, rechtlichen und frommen Könige, von dem theueren Vaterlande, seinen vortrefflichen Einrichtungen und Gesetzen, seiner Mißhandlung, die es durch einen vom Glücke stolzen und übermüthigen Feinde duldete, ein Hochgefühl, entstanden durch die deutlichste Vorstellung, daß jetzt Zeit und Gelegenheit gegeben sei, durch eine lange Reihe großer und edler Thaten das Vaterland zu befreien und sich

ein hohes Maaß sittlicher Güte zu erwerben; ein Hochgefühl zugleich, drängend und treibend zu großen Thaten! Das preußische Volk sei Richter zwischen Hrn. Krug und mir, wer von uns beiden seine Begeisterung richtig aufgefaßt hat! Ich frage das sächsische Volk, ob jene hohe und innige Liebe, die sich bei der Rückkehr seines Königs nach öffentlichen Berichten überall aussprach, nach Hrn. Krugs Erklärung nur eine dunkle Vorstellung oder eine dunkles Bestreben, oder vielmehr etwas von beiden ganz Verschiedenes war? Ich bin der Ueberzeugung, daß durch die recht deutliche Vorstellung von der Vortrefflichkeit des Königs und durch den Gedanken an den Verlust desselben dieses theuere Gut den Herzen des Sächsischen Volks näher gebracht und die hohe Liebe erzeugt wurde. Hören wir noch den bekannten göttingischen Philosophen Feder. Dieser erzählt (in seinem von ihm selbst beschriebenen Leben. Leipz. bei Schwickert. 1825. S. 40. 41.) daß die Erinnerung an seine Vergehungen in Beziehung auf Zweikämpfe, in die er sich wagte, und durch sie seine Gesundheit und sein Leben auf's Spiel setzte, noch oft in dem Grade für ihn schmerzlich ist, daß er, um jedwede Uebertretung als Gift für die Glückseligkeit zu betrachten, sich keine härtere Strafe zu denken brauche, als ewig wiederkehrende Erinnerungen dieser Art. Es liegen in diesen Erinnerungen besonders einige Bilder, bei denen ihn, nun schon seit vielen Jahren, immer Ekel und beinahe Haß gegen ihn selbst überfällt. Hier tritt doch abermals recht deutlich der Unterschied zwischen Vorstellung und Gefühl hervor! Feder hat eine recht deutliche Vorstel-

lung von seinen Vergehungen und dazu noch ein höchst unangenehmes, peinigendes Gefühl, Ekel und Haß gegen sich. Wir andern machen uns auch eine Vorstellung von seinen Vergehungen, empfinden aber weder Ekel noch Haß; vielmehr wird vielleicht mancher Leser ein gerade entgegengesetztes, also angenehmes Gefühl, das Gefühl der Achtung gegen Feder empfinden, daß er ganz offenherzig ist und durch sein Geständniß noch Nutzen für Andere stiften will.

Nun wollen wir Hrn. Krug auch über den zweiten, von ihm aufgeführten Fall hören. Er fährt S. 24 also fort: Was that aber der Mensch im zweiten Falle, wo seine Thätigkeit so offen hervor trat und gleichsam jedem in die Augen sprang? Er strebte nach einem Ziele, setzte sich einen Zweck, den er durch seine Kraft zu verwirklichen suchte, hatte also einen Gegenstand (etwas Objectives) vor Augen, den er aber jenem Zwecke (einem Subjectiven) zu unterwerfen suchte; seine Thätigkeit, obwohl von innen angeregt, war eigentlich doch nur nach außen gerichtet und im Aeußern beschlossen — transeunt, real, praktisch. Wir nennen diese Thätigkeit überhaupt ein Streben und im höhern Sinne ein Handeln, unter welchen Ausdrükken auch alle die übrigen begriffen sein müssen, welche jene Thätigkeit in besondern Beziehungen oder nach ihren mannigfaltigen Bestimmungsweisen bezeichnen, wie begehren, verabscheuen, wollen, beschließen u. s. w.

Auch diese Betrachtungsweise befriedigt nicht. Ich stelle ihr die meinige gegenüber, und überlasse es dem

Leser, zu prüfen und zu entscheiden. Ich behaupte, daß jeder Mensch, welcher jagt, durch ein Gefühl getrieben jagt. Dieses Gefühl kann entweder ein thierisches, körperliches sein, welches wir Hunger nennen, oder ein geistiges, Seelenvergnügen, oder ein aus beiden gemischtes. So lange gar kein Gefühl rege ist, jagt der Mensch nicht, so wie er denn überhaupt nichts thut. Laßt uns die Sache näher betrachten. Daß Niemand jagt, der gar keine Vorstellung von der Jagd hat, gar nichts von ihr weiß, gibt wohl Jedermann ohne Anstand zu. Eine Vorstellung, Kenntniß des Gegenstandes, um dessentwillen man handelt, muß also ohne Widerrede vorangehen. Aber eine Vorstellung allein, sie mag hell, klar oder dunkel sein, bestimmt den Menschen nie zum Handeln; denn wenn es die Vorstellung allein thäte, so müßte oder würde ja Jedermann, der von der Jagd wüßte, und Zeit und Gelegenheit hätte, jagen oder jagen wollen. Das Gegentheil zeigt sich aber tausendfältig im Leben. Wie viele Menschen könnten auf die Jagd gehen; sie haben Zeit, Gelegenheit, Aufforderung, Mittel genug dazu, aber sie wollen nicht. Ich selbst habe alle Arten von Jagden in Rußland kennen gelernt, große und kleine, Wolfs= und Bärenjagden; ich hatte viele Zeit und starke Aufforderung dazu; ich bin ein Freund der Bewegung in freier Natur — aber ich jagte nicht mit, und mag es auch jetzt nicht. Während meine Freunde und Bekannten jagten, wandelte ich gleichfalls im Freien und hing meinen Gedanken nach. Ich habe, wie man mit vollem Rechte und in reiner Wahrheit in diesem und in allen übrigen ähnlichen Fällen sagt, keine Lust, keine

Freude, kein Vergnügen (sehet da lauter Arten von Gefühlen!) an der Jagd. Und so sprechen Alle, welche jagen können, aber nicht wollen! Bei welchen Menschen dagegen zur Vorstellung von der Jagd noch die Lust daran hinzutritt, dieselben nehmen dann auch Antheil an der Jagd. Zum Streben, zur Ausführung einer That oder Handlung gehören also zwei Sachen: Vorstellung und Gefühl. Jene zeigt dem Willen den Gegenstand, um dessentwillen er handelt; dieses treibt ihn zum Erstreben desselben. Ohne Liebe ist der Wille todt! Daß dieß Gesetz sei, und bei jeder Willensthätigkeit gleich und unveränderlich erscheine, läßt sich immer nachweisen; womit aber nicht geläugnet wird, daß der Mensch gar häufig bald nach dunkeln Vorstellungen und hellen Gefühlen, bald nach klaren und deutlichen Vorstellungen und dunkeln Gefühlen, bald sowohl nach dunkeln Vorstellungen als nach dunkeln Gefühlen zugleich handelt — welcher letztere Fall gar oft im Leben vorkommt.

Aus seiner Betrachtungsweise zieht nun Hr. Krug den Schlußsatz, daß der Mensch einer zwiefachen Thätigkeit fähig sei. Mittels der einen nimmt er alles Gegebene in sich auf und bildet sich einen Erkenntnißkreis; mittels der andern unterwirft er alles Gegebene seinen Absichten und gestaltet daraus für sich einen äußern Wirkungskreis. Ich gebe diesen Schlußsatz zu, wenn die Vordersätze richtig sind. Aber eben diese Richtigkeit bestreite ich so lange, als mir Jemand das Dasein von Gefühlen als einer besondern, von Vorstellungen und Bestrebungen wesentlich verschiedenen Erscheinung und das Bewußtsein davon nicht wegzustreiten

und zu entreißen vermag. Zwar gibt er sich auch im Verfolge seiner Schrift alle Mühe, seine Ansicht als richtig durchzuführen und unbezweifelt darzulegen; er betrachtet deßhalb den Menschen nach den verschiedenen Graden und Abstufungen seiner Thätigkeiten als sinnliches, verständiges und vernünftiges Wesen, sodann nach den mannigfaltigen Entwickelungsstufen als Embryo, neugebornes Kind u. s. w. Aber diese Untersuchung konnte aus dem Grunde auf kein neues und besseres Ergebniß führen, weil Hr. Krug an die Spitze dieser Untersuchung (S. 29.) den Satz stellt, daß sich die gesammten Seelenthätigkeiten theils im Reiche der Vorstellungen und Erkenntnisse, theils im Reiche der Bestrebungen und Handlungen zeigen können. Aber darum dreht sich ja die ganze Untersuchung, ob es nicht auch ein besonderes Reich der Gefühle gebe? und Hr. Krug führt uns nur in dem logischen Kreise herum: Weil alle Seelenthätigkeit nur Vorstellen und Bestreben ist, so wird und kann der Mensch auch auf seinen verschiedenen Stufen der Sinnlichkeit, Verständigkeit und Vernünftigkeit nur vorstellen und streben. Ganz natürlich findet daher Hr. Krug auf der Stufe der Sinnlichkeit einestheils nur Anschauen und Empfinden, anderntheils nur Begehren und Verabscheuen; auf der Stufe der Verständigkeit nur Begreifen und Wollen, und auf der Stufe der Vernünftigkeit nur Ideen und sittliche Gesetze. Diese Untersuchung war auch ganz unnöthig. Denn wenn des Menschen gesammte Thätigkeit sich nur auf Vorstellung und Bestrebung beschränkt, so kann sich natürlich auf den verschiedenen

Stufen der Bildung, worauf der Mensch sich stellt, nichts Neues und Anderes zeigen; die niedere oder höhere Bildung, die der Mensch sich gibt, verschafft ihm keine neuen Kräfte und Vermögen; wenn die Seele auf der Staffel der Sinnlichkeit keine Gefühle erzeugen kann, so vermag sie es auch nun und nimmermehr im Zustande der Verständigkeit und Vernünftigkeit. Die Kraft und das Wesen einer Seele ist unabänderlich und ewig; aus dem Zustande der Rohheit kann sich eine Kraft herausbilden und ihre Thätigkeit vervollkommnen; aber was nicht schon in ihrer Natur liegt, das kann ihr nicht angethan oder zugemuthet werden. Hat unsere Seele nicht in und mit ihrer Natur die Kraft zu fühlen — wir mit all' unserer Anstrengung und Bildung können sie ihr nicht geben; eben so wenig, als wir dem Magnet die Kraft, das Eisen anzuziehen, ertheilen können; obwohl wir diese Kraft zu vervollkommnen verstehen.

Nimmermehr kann ich beistimmen, daß Hr. Krug, wie er S. 38. meint, das gesammte Vermögen des menschlichen Geistes in seinen mannigfaltigen Verzweigungen dargelegt habe, soweit dieß zu unserm Zwecke erforderlich war. Wer die Gefühle in unserm Sinne, ihre Arten und Grade in sich nicht wahrnimmt und anerkennt, der hat nach meiner festen Ueberzeugung das Ganze der menschlichen Seele nicht durchschaut. Frage er doch die Edlen, welche im Stillen und unbemerkt Gutes thaten, ob die Wonne, die Seeligkeit, welche das deutliche Bewußtsein ihrer Unternehmungen, einem Verunglückten geholfen, einen Kummervollen aufgerichtet, einen Verirrten vom Rande des Verderbens

errettet zu haben, nach sich zieht, nur eine dunkle Vorstellung oder Bestrebung sei, und ob sie sich diesen Seelenstand können wegdisputiren lassen? Nach Herrn Krug's Ansicht freilich können sich unsere Gefühle selbst in Begriffe und Ideen, Urtheile und Grundsätze, Entschlüsse und Entwürfe verwandeln; und umgekehrt diese in jene. Aber von dieser Verwandlung weiß ich — und ohne Zweifel viele Andere — nichts, obgleich ich meine Aufmerksamkeit absichtlich auf diesen Gegenstand oft und anhaltend gerichtet habe. Die deutliche Vorstellung von einem Fehler, den ich begangen habe, bleibt und neben ihr besteht ein unangenehmes, widriges Gefühl ob dieses Fehlers. Beide unterscheide ich gar wohl in meinem Bewußtsein. Wie gut wäre es für den Verbrecher, wenn sich seine Gewissensbisse (höchst widrige Gefühle) verwandelten! Aber nein! er stellt sich nur zu deutlich sein Verbrechen vor und hat dazu ein so schreckliches Gefühl, daß sein Leben ihm die größte Strafe ist und der Tod für ihn die größte Wohlthat würde. Die Geschichte stellt Beispiele dieser Art in Menge auf. Wie viele haben sich nicht schon freiwillig dem Gerichte übergeben, um von ihrem qualvollen Leben durch die Todesstrafe befreit zu werden! Solche Menschen wissen und fühlen zugleich ihr Verbrechen. An eine Verwandlung des Einen in das Andere ist hier durchaus nicht zu denken.

Im dritten Abschnitte, wo aus der bisherigen Theorie Ergebnisse gezogen werden, sagt Hr. Krug gleich im Anfange mit Recht, daß, wenn seine Theorie richtig ist, sie sich auf die verschiedenen Arten der Gefühle leicht anwenden lassen müsse. Um sie nun

an ihnen zu erproben, theilt er die Gefühle nach den Gegenständen, worauf sie sich beziehen, in sinnliche und nichtsinnliche. Es sei! Und auch wir wollen die Probe mit durchmachen. Hr. Krug läßt nun S. 57 die sinnlichen Gefühle Erzeugnisse des Sinnes selbst und allein (der theoretischen Sinnlichkeit) oder Erzeugnisse des durch den Sinn erregten Triebes (der praktischen Sinnlichkeit) sein; und fährt dann also fort: Wenn wir z. B. einen Köper berühren und nach geschehener Berührung sagen, daß er sich glatt oder rauh, warm oder kalt anfühle, so ist dieses Gefühl (? Andere nennen dieß zur deutlichern Unterscheidung Getast, Gespür) nichts anders als eine Empfindung, durch welche wir uns die Oberfläche des berührten Körpers in Ansehung des Eindrucks vorstellen, den er auf unsern eignen Körper macht. Oder wenn wir, zur Tafel geladen, beim Anblicke der aufgesetzten Speisen und Getränke, Hunger und Durst fühlen, so ist dieses Gefühl auch eine Empfindung, die aber aus einem körperlichen Bedürfnisse hervorgeht und daher mit dem Bestreben verknüpft ist, jenes Bedürfniß zu befriedigen u. s. w. Solche Gefühle, heißt es dann weiter, sind jedoch entweder immer bloße Empfindungen, mithin Vorstellungen, die wegen ihrer Subjektivität meistens weit dunkler sind, als die mehr objektiven Anschauungen, oder Begehrungen und Verabscheuungen, mithin Bestrebungen, die oft auch so dunkel sind, daß wir uns derselben kaum bewußt werden. — Man sieht, Hr. Krug trifft mit seinen sinnlichen Gefühlen auch nicht von ferne auf die von mir und Andern bezeichneten Gefühle, als eine eigene, von Vorstellungen und Bestrebungen ganz ver-

schiedene Erscheinung in unserer Seele. Die eine Klasse, die er aufgeführt hat, sind äußere Empfindungen, Stimmungen, die dem Geiste angethan werden mittels der einwirkenden Gegenstände, so daß er zum Vorstellen derselben genöthigt wird; aber keine Gefühle, welche von der Seele selbsterzeugte, innerlich wahrnehmbare Gebilde sind. Ob aber jene Vorstellungen immer dunkle sein müssen, darüber wollen wir hier nicht einmal streiten. Die zweite Klasse, Hunger und Durst, sind rein — körperliche Gefühle; wie diese Hr. Krug unter die Kategorie der dunkeln Vorstellungen oder Bestrebungen bringen will, ist mir wenigstens unerklärlich, unbegreiflich. Uebrigens habe ich oben schon erklärt, daß in meiner Untersuchung die körperlichen Gefühle, die ihren Grund und ihre Quelle einzig in dem Körper haben, zur Seite liegen bleiben. Darum ficht Herr Krug mit eitel Trugbildern, wenn er nach Seite 58 meint, daß man diese seine sinnlichen Gefühle aus einem besondern Gefühlsvermögen ableiten wolle. Dieß ist und konnte noch Niemanden, der von Gefühlen in unserm Sinne sprach, je eingefallen sein.

Daß übrigens die sinnlichen Gefühle, nach der Erklärung des Hrn. Krugs genommen, wornach sie sich auf sinnliche Gegenstände beziehen, gar wohl geistiger Art, Gefühle der Seele sein können, will ich an einem Beispiele zeigen. Baireuth's Lage und Umgebungen haben so viele Schönheiten, daß der Naturfreund sich an den Reitzen nicht genug sättigen kann. Man sucht die schon wohlbekannten Parthieen, von denen man ganz deutliche Vorstellungen hat, immer wieder von neuem auf, und immer wieder zieht man aus

dem Anschauen der Schönheiten neues Vergnügen. Freilich geht der Körper dabei nicht leer aus; durch die Bewegung und das Einathmen der freien Luft fühlt er sich erquickt und gestärkt. Aber der Hauptgenuß ist Seelenvergnügen. Deßhalb schlug ja auch unser Jean Paul seinen beständigen Musensitz hier auf! Besonders wird der Naturfreund, der von Hof über die düstere Gegend durch Gefrees reis't, sobald er auf der Spitze des Bindlacher Bergs anlangt, ausnehmend überrascht, indem sich plötzlich vor seinen Augen die reitzendste Gegend aufthut; er erkennt die Wahrheit des Ausspruches des verstorbenen Staatskanzlers v. Hardenberg, daß man sich hier in eine italienische Gegend versetzt glaubt! Hier ist reine Seelenwonne; und der Körper bleibt in seiner durch die bisherige Reise erhaltenen Stimmung, wenn nicht erst durch ihr hoch gesteigertes angenehmes Gefühl die Seele wohlthätig auf ihn einwirkt.

Begleiten wir Hrn. Krug nun auch durch das Gebiet der von ihm sogenannten nichtsinnlichen Gefühle, wohin er das Wahrheitsgefühl, das sittliche Gefühl und das religiöse Gefühl rechnet. Wir werden uns hier kurz fassen können, da Hr. Krug das Wahrheitsgefühl in dem Sinne nimmt, in welchem es gewöhnlich genommen wird, nämlich als ein mehr oder weniger dunkles Vorstellen oder Erkennen der Wahrheit. Da ein solches Fühlen der Wahrheit mit Recht in den Kreis des Vorstellungs- oder Erkenntnißvermögens gezogen wird, so wäre es auch verkehrt und gegen alle gesunde Logik, von einem solchen Wahrheitsgefühl auf ein besonderes Gefühls-

vermögen schließen zu wollen. Nein! ein solches Gefühlsvermögen muß aus dem Gebiete der Philosophie ganz ausgeschlossen bleiben! Der Philosoph darf von einem solchen magischen mystischen Fühlhorn für Wahrheit nichts wissen wollen, sich zufällig erwachten dunkeln und unbewährten Regeln des Denkens, Urtheilens und Schließen nicht hingeben, noch das Wahre im Dämmerlichte rasch aburtheilen. Ich unterschreibe daher gerne, was Hr. Krug S. 67 sagt, daß es ganz widersinnig sei, innerhalb der Philosophie an jenes Wahrheitsgefühl zu appelliren. Denn es hat hier nicht eher eine Stimme, als bis es sich in ein klares und deutliches Bewußtsein der Gründe seines Führwahrhaltens aufgelöst hat. Das Gefühl (nämlich als dunkle Vorstellung betrachtet), auf den Thron der philosophirenden Vernunft erhoben, ist gleichsam ein Usurpator, der dem legitimen Herrscher weichen muß, sobald dieser seine Rechte geltend macht. Ebendeßwegen, fährt Hr. Krug fort, kann keine Gefühlsphilosphie, wie die von Jacobi, so viel Treffliches sie auch im Einzelnen enthalten und so sehr sie dadurch diesen oder jenen Geistesverwandten blenden mag, die philosophirende Vernunft auf die Dauer befriedigen. Sie bleibt immer nur ein aus schönen Purpurlappen zusammengeflicktes Kleid, das kaum die natürliche Blöße deckt. — Ganz wahr und völlig damit einverstanden! Ich zähle mich auch nicht zu solchen Gefühlsphilosophen, und verbitte es mir höchlich, mich unter sie zu rechnen. Wollte man aber denjenigen, welcher die Gefühle in Schutz nimmt und sie einer ernsten und strengen Untersuchung unterwirft, gleichfalls einen Gefühlsphilosophen nen-

nen — dann stelle ich mich gerne unter ihre Reihe! Dagegen bin ich fest überzeugt, daß Hr. Krug in offenbarem Irrthume befangen ist, wenn er das Streben nach Wahrheit für einerlei nimmt mit Wahrheitsliebe, indem er S. 62 sagt: Der Mensch strebe nach Erkenntniß der Wahrheit, d. h. nach wahren Erkenntnissen. Die Wahrheit, als Gegenstand des Strebens, wird dann als etwas Gutes betrachtet. Folglich sei jenes Streben nichts anders als ein Wollen, welches, wenn es recht lebendig und dauernd ist, so daß es einen herrschenden Zug im Charakter eines Menschen ausmacht, auch Wahrheitsliebe heiße. — Ich begreife nicht, wie man die leicht zu unterscheidenden Sachen, Liebe und Wollen, vermengen kann. Die Liebe kann ein Wollen oder Streben erzeugen, ist aber selbst kein Wollen, da ja so häufig Liebe ohne Wollen besteht. Ich habe mir philosophische Wahrheiten erworben; ich erfreue mich derselben, ich liebe sie, als Zeugen meiner errungenen sittlichen Würde und als Mittel zum weitern Fortschreiten im Wahren und Guten. Kann ich aber dasjenige, was ich schon besitze, noch erstreben wollen? Hier besteht offenbar ein Lieben ohne eine Streben oder Wollen. Dagegen sagt man mir, es gebe außer meinen schon erworbenen philosophischen Wahrheiten auch noch andere: so wird meine Wahrheitsliebe mich antreiben, auch nach diesen oder andern Wahrheiten zu streben. In diesem Falle erzeugt die Liebe ein Wollen, aber sie ist kein Wollen. — Ich besitze Tugend; ich liebe sie, und meine sittliche Natur gestattet nicht nur, sondern verlangt auch diese Liebe; allein diese schon fertige Tugend kann

ich doch in aller Welt nicht erst erwerben wollen; wiewohl anfeuern wird mich diese Tugendliebe, nach noch mehr Tugend zu ringen! Der Mensch strebt nur nach Dem, was er noch nicht hat; aber er liebt theils Das, was er schon hat, theils Das, was er zum Ziele seines Strebens macht. Man nennt die erstere Liebe Genußliebe, die andere Hoffnungsliebe, auch wohl Vorgeschmack, Vorgefühl.

Was Hr. Krug über das sittliche Gefühl (Pflichtgefühl, Rechtsgefühl) bemerkt, daß es, in seiner Ursprünglichkeit betrachtet, nichts anders als das dunkle Bewußtsein der sittlichen Gesetze ist, daß es eben darum kein durchaus sicherer und zuverlässiger Führer auf der Bahn des Rechts und der Pflicht ist, daß es der Berichtigung, der Läuterung, der Aufklärung bedarf, damit man nicht aus irrendem Gewissen fehle, daß es widersinnig ist, dieses Gefühl, wie einige Moralphilosophen gethan haben, zum obersten Principe der Sittenlehre zu erheben — dieß ist eben so wahr als treffend gesagt. Da es aber noch keinem Gefühlslehrer eingefallen ist, noch je einfallen wird, aus einem solchen sittlichen Gefühle auf ein besonderes Gefühlsvermögen zu schließen, so wandeln wir auf diesem Gebiete friedlich neben einander, und wünschen, daß die Menschheit sich recht bald aus einem solchen sittlichen Gefühle heraus und empor arbeite, sich aufkläre über ihre Pflichten und über ihre Bestimmung, überall und immer besonnen und vernünftig handele, damit die Geschichte ferner nicht mehr Auswürfe, wie die Ravaillacs, Damiens und ihres Gleichen, uns vorzuführen genöthiget ist, welche ihre Schandthaten durch das Gewis-

sen, Gefühl, dem sie gefolgt seien, entschuldigten oder wohl gar rechtfertigten!

Das reliöse Gefühl nimmt Hr. Krug nach S. 74 für einen dunkeln Glauben an Gott und Unsterblichkeit. Dieses Gefühl sei dann einerseits eine dunkle Vorstellung vom Uebersinnlichen, Unendlichen, Ewigen; andrerseits aber auch ein dunkles Streben danach, eine Art von Sehnsucht der Seele nach einem Ziele, der in nebelgrauer Ferne vor uns liegt. Diese Sehnsucht könne daher nie durch das Irdische befriedigt werden; denn sie ist nur auf das Himmlische gerichtet. Das Himmlische aber sei eben die übersinnliche Welt. Sonach sei auch kein Grund vorhanden, für das religiöse Gefühl ein besonderes Gefühlsvermögen anzunehmen. — Wenn ein religiöses Gefühl freilich weiter nichts als eine dunkle Vorstellung und ein dunkles Bestreben ist, so wird man schon aus der bisherigen Verhandlung abnehmen, daß von dieser Seite auch an kein besonderes Gefühlsvermögen zu denken ist. Für die Voraussetzung wird auch jeder nicht lichtscheue Denker die weitere Aeußerung Hrn. Krug's S. 75 unterschreiben, daß derjenige, welcher bei diesem religiösen Gefühle stehen bleiben und es gar zum obersten Principe der Religionswissenschaft (d. h. der Glaubenslehre in wissenschaftlicher Gestalt) machen wollte, sich selbst und, so viel an ihm liegt, die gesammte Menschheit allen den Verirrungen, Ungereimtheiten und Greueln preisgeben würde, von welchen die Menschengeschichte überhaupt, so wie die Religions- und Kirchengeschichte insonderheit, so mannigfaltige und so niederschlagende Nachrichten gibt. Denn es ist keine Vorstellungsart

vom göttlichen Wesen und vom künftigen Leben so abgeschmackt, kein äußerer Religionskultus so widersinnig, überhaupt keine Handlungsweise so lächerlich oder so abscheulich, daß sie nicht mit einem solchen religiösen Gefühle in eine bald nähere bald entferntere Verbindung gebracht und von derselben sanktionirt werden könnte. In jeder Naturkraft, in jedem Gestirne, jedem Menschen, jedem Thiere, jeder Pflanze, jedem Steine sogar kann ein solches religiöses Gefühl etwas Göttliches ahnen. Mit ihm verträgt sich daher der Polytheismus eben so gut als der Monotheimus und selbst der Pantheimus, der nur im All selbst das Göttliche findet. Deßgleichen kann, wie Hr. Krug weiter fortfährt, das blose Religionsgefühl in dem angenommenen Sinne eben so wohl in einem wirklichen Menschenopfer seine Befriedigung suchen und finden, als in jenem symbolischen, welches die christliche Kirche im Abendmahle feiert. Ja es kann in seiner rohesten Gestalt den Menschen in der That so mordlustig machen, daß er mit Feuer und Schwert gegen seinen andersgläubigen Menschen wüthet, wie die Christenverfolgungen im altrömischen Reiche, Muhamed's Bekehrungseifer, die Bartholomäusnacht, der dreißigjährige Krieg, die Ketzerdragonaden, die Autodafés, die blutigen Schwärmereien der Pöschlianer und andere Barbareien der Art zur Genüge beweisen. Auch ich lehre mit Hrn. Krug, daß der Glaube sich auf Vernunftgründe müsse zurückführen lassen, wenn er nicht ein unvernünftiger, des Menschen sowohl als selbst Gottes unwürdiger Glaube sein soll; und daß sich jener Gründe wenigstens der Religionslehrer mit der höchst möglichen Klarheit und

Deutlichkeit bewußt zu werden suchen soll. — Und so gäbe es denn gar keine religiösen Gefühle in dem Sinne, in welchem ich bisher Gefühle genommen habe? Nach Hrn. Krug freilich nicht! Jedoch ich kenne und bewahre heilige, religiöse Gefühle in meiner Brust, und die Ueberzeugung von der sich in allen Menschen gleichen, sich ewig treu bleibenden Natur sagt mir, daß in allen Menschen, die an die sittliche Würde des Menschen und an Gott glauben, dieselben religiösen Gefühle vorhanden sind, welche entstehen bei dem Gedanken an Gott, als den Allweisen, Allgütigen und Allheiligen, bei dem Gedanken an die göttliche Vorsehung, die es uns an Nichts, was zur Tugend und zu ihrer Selbstbeseligung gegeben sein muß, werde fehlen lassen. Denn obgleich dem Menschen seine sittliche Natur es zur höchsten Aufgabe macht, sein Heil selbst zu erbauen, das Endziel alles seines Strebens nur in vollendete sittliche Güte und Würde zu setzen und in dem freien, selbstverdienstlichen Aufbau derselben allein seine Belohnung, seinen einzigen reinen Lebensgenuß, seine Beseligung zu suchen: so ist es doch eben so wahr, daß die unentbehrlichen äußern Bedingungen seines freien Strebens nach seinem Lebensziele wenigstens nicht alle in des Menschen Gewalt liegen. Darum hoffen und erwarten wir von der Gütigkeit und Liebe Gottes, daß er uns in die für die Erringung der Tugend und Sittlichkeit passenden Lagen und Umstände setzen, eine unsern Kräften angemessenen Wirkungskreis anweisen, Mittel zur Ausführung unserer guten Absichten uns an die Hand geben, die Folgen unserer Handlungen zu unserm und Anderer Besten lenken und uns zur richtigen An=

erkennung unseres Verdienstes und unserer Schuld verhelfen werde. Ohne eine solche Anerkennung, ohne Selbstwürdigung, die uns selbst wohl möglich ist, aber oft unterbleibt, gibt es keine sittliche Vergeltung, keine Belohnung, keine Strafe, entbehrt der Tugendhafte der reinsten, edelsten, dauerhaftesten Freuden, entfliehet der Lasterhafte den wahren, stärksten, dauerhaftesten Leiden! Die religiösen Gefühle sind also, wie schon diese Andeutungen lehren, von höchster Bedeutsamkeit und spielen eine wichtige Rolle in unserm Seelenleben. Ihrer spotten oder sie dem Menschen entreißen, nenne ich: Verrath an der Menschheit begehen!

Von den sinnlichen und nichtsinnlichen Gefühlen geht Herr Krug zur Betrachtung derjenigen über, welche nach seiner Ansicht ein sinnliches und nichtsinnliches Gepräge zugleich haben. Es versteht sich von selbst, daß, da Hr. Krug in jenen beiden Nichts finden konnte als dunkle Vorstellungen und Bestrebungen, ihm auch diejenigen Gefühle, die das Gepräge dieser beiden tragen, nichts Anderes sein werden. Wir können uns daher kurz fassen. Hr. Krug zieht hieher zuerst das Gefühl der Liebe nebst seinem Gegensatze, dem Gefühle des Hasses. Jenes ist ihm nichts anders als ein Streben nach einer möglichst innigen Vereinigung mit irgend einem Gegenstande, der mehr oder weniger klar vorgestellt werde. Insoferne sei dasselbe ein gemeinschafticheses Erzeugniß des Vorstellungs- oder Bestrebungsvermögens. — Hier nehme ich gleich Anstoß an dem Gefühl der Liebe; denn Liebe ist, wie wohl alle meine Leser, wenigstens die meisten zugeben werden, selbst ein Gefühl, dasjenige

angenehme Gefühl nämlich, welches auf einen bleibenden oder allgemeinen Gegenstand, wie Rechtschaffenheit, Tugend, geht. Dieser Erklärung zufolge hätten wir in dem Gefühle der Liebe das Gefühl eines angenehmen Gefühls. Was soll man sich dabei denken? Nicht besser fahren wir, wenn wir die Sache im Sinne des Hrn. Krugs nehmen, wornach wir eine dunkle Vorstellung einer angenehmen dunklen Vorstellung oder das dunkle Bestreben eines dunklen angenehmen Bestrebens erhalten! Daß aber auch die Liebe kein Streben sei, wofür sie hier ausdrücklich ausgegeben wird, sondern ein Streben veranlasse oder veranlassen könne, haben wir oben an dem eigenen Beispiele des Herrn Krug's von dem Menschen, welcher auf die Jagd geht, gesehen. Unbegreiflich ferner und mir unmöglich zu reimen ist es, wie Hr. Krug zuerst die Liebe als ein Streben aufstellen und unmittelbar darauf als ein gemeinschaftliches Erzeugniß des Vorstellungs- und Bestrebungsvermögens erklären kann. Solche Unbestimmtheiten und die beliebige Annahme, daß die Liebe ein sinnliches und nichtsinnliches Gepräge zugleich habe, machen es unnöthig, uns auch bei den aufgeführten Arten der Liebe, als da ist die Liebe der Kinder, der Eltern, die Geschlechts- und Freundesliebe, noch aufzuhalten; denn wenn die Gattung kein Gefühl in unserm Sinne ist, so können es die Arten auch nicht sein. Und es wird Nichts gewonnen, wenn am Ende S. 83 gesagt ist: das Gefühl der Liebe steigert sich immer mehr; es verwandelt sich als Liebe zum Guten in ein sittliches, und endlich als Liebe zu Gott, dem Urquelle des Guten, in ein religiöses Gefühl, wodurch

es seine höchste und letzte Weihe empfängt. — Schöne Worte! die uns aber nach dem Sinne des Hrn. Krugs doch nicht gestatten, über dunkle Vorstellungen und dunkle Bestrebungen hinaus zu gehen — und diese sollten Liebe zu Gott sein? Mir und andern Denkern ist die Liebe zu Gott das angenehme, reitzende, erhebende Gefühl, welches erweckt wird durch den Gedanken an Gott, an seine erhaltenen Wohlthaten, an das Gute, das uns durch ihn noch zu Theil werden wird, an seine vollendete Güte und Würde nebst der an sie geknüpften Seeligkeit, die auch wir auf das Geheiß unserer sittlichen Natur an uns, so weit es möglich ist, zu verwirklichen streben sollen, womit zusammen stimmt der Aufruf Jesu an die Menschheit: werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel ist!

Nun betrachtet Hr. Krug das Gefühl der Ehre und das damit verwandte (?) Gefühl der Rache. Das Ehrgefühl, sagt er, wurzelt in der Sinnlichkeit, nämlich in der Eigenliebe oder in der Zuneigung, die jedes lebendige Wesen zu sich selbst hat, und vermöge der es sich auch in seiner Integrität gegen Andere zu behaupten strebt. Dieses Streben nehme aber bei dem Menschen, als einem verständigen und vernünftigen Wesen, ein höheres Gepräge an; und je mehr derselbe in seiner Bildung fortschreite, werde er sich einer persönlichen Würde bewußt, die auf seiner sittlichen Natur beruhet. Der Mensch strebe also, wenn er nicht ganz roh und verdorben ist, nach einer möglichst vortheilhaften Meinung Anderer von ihm und suche ebendeßwegen auch seinen guten Namen und seine persönliche Würde gegen jede Antastung von außen zu

behaupten. Ein solches Streben nenne man aber Ehrgefühl, und zwar ein feines, zartes oder empfindliches, wenn es leicht zur Thätigkeit erregt wird. Wenn es aber zur Leidenschaft wird, so daß der Mensch nur nach Ehre als seinem höchsten Gute zu streben scheint, so heiße es Ehrsucht, indem das Wort Sucht hier nichts anders als eine den Menschen ganz und gar beherrschende Neigung, einen leidenschaftlichen Hang zu etwas, folglich ein übermäßiges und anhaltendes oder fortdauerndes Streben bezeichnen. — Kein Wort weiter über diese Erklärungen! Ich bemerke nur so viel, daß wir Andern auch hier wie überall Fühlen und Streben scharf scheiden. Ehre überhaupt ist die vortheilhafte Meinung, das günstige Urtheil Anderer über den Werth und die Würde eines Menschen. Ein Mensch habe z. B. noch keine Ehre, aber Kenntniß von ihr, so kann er doch ein angenehmes Gefühl von ihr haben. Dieses süße Vorgefühl wird ihn antreiben, daß er nach Ehre strebt. Hat er nun Ehre sich erworben, so erfreuet er sich derselben. Er kann sich entweder mit dieser errungenen Ehre begnügen, und fortdauernd Vergnügen an ihr haben; oder dieses Vergnügen kann ihn anspornen, nach neuer Ehre zu streben. Aehnliche Bemerkungen lassen sich über das Rachegefühl machen.

Bei dem sympathetischen Gefühle oder dem Gefühle der Mitfreude und des Mitleides, wie es Hr. Krug S. 87 nennt, werden wir nicht lange zu verweilen brauchen. Denn indem ich damit übereinstimme, daß das sympathetische Gefühl entweder Mitfreude oder Mitleid ist, so folgt von selbst, daß,

wenn Freuden und Leid Arten von Gefühlen sind, wie wir oben gefunden und bestimmt haben, auch diejenige Freude und dasjenige Leid, welches ich beim Anblicke eines Freudigen und Traurigen durch einen in der Natur des Menschen befindlichen Darstellungstrieb empfinde, ein Gefühl sein müsse; wogegen freilich Hr. Krug so wie überall, also auch hier, weiter nichts als Streben finden kann. Wenn der verworfenste Verbrecher zum Gerichtsplatze geführt wird, so wird er Mitleid finden — dieß liegt in der menschlichen Natur; aber wird ein rechtlicher Mensch ein Streben zeigen oder zeigen wollen? worin könnte dieß hier wohl bestehen?

Zuletzt wird das ästhetische Gefühl in Betrachtung gezogen, welches nach Herrn Krug's Bemerkung, gegen welche sich jedoch Manches einwenden läßt, vorzüglich dazu Anlaß gegeben haben soll, daß man in neuern Zeiten ein besonderes Gefühlsvermögen annahm, woran kein alter Philosoph gedacht habe. Die letzte Behauptung, wenn sie auch unbestritten wahr sein sollte, kann dennoch keinen Grund abgeben, etwas zu verwerfen, wofür sich, wie man im zweiten Theile sehen wird, giltige Gründe vorbringen lassen. Die Alten, so groß sie auch waren und so viele Achtung man ihnen auch schuldig ist, waren nicht unfehlbar und haben uns, so viel man aus den vorliegenden Verhandlungen abnehmen kann, nichts Vollendetes in der Philosophie hinterlassen. In keiner Wissenschaft, am wenigsten in der Philosophie gilt das Ansehen der Person! Die Gründe entscheiden! Wenn irgend eine Art von Gefühl einen Jeden auf den rechten Weg bringen kann,

so ist es meiner Meinung nach das ästhetische Gefühl. Auch begegnet man Hrn. Krug hier zuweilen auf demselben; nur verläßt er denselben gleich wieder; wie wenn er S. 94 bemerkt, daß eine Menge von Vorstellungen uns völlig gleichgiltig und kalt lassen; daß sie kommen und gehen, ohne daß unser Gemüthszustand dadurch merklich verändert wird; daß dagegen andere unser Gemüth beleben, ihm gleichsam einen höhern Schwung geben und dadurch ein Streben erregen, diesen Gemüthszustand länger fortdauern zu lassen, folglich auch mit den Gegenständen, worauf sich jene Vorstellungen beziehn, in eine nähere Verbindung, in eine Art von vertraulicher Gemeinschaft zu treten. Denn es fehlt hier nur das vermittelnde Glied, das Gefühl. So lange der Mensch den Gegenstand, zu dessen Kenntniß er durch die Vorstellung gelangt, mit seiner frei erwerblichen Selbstvollkommenheit, mit seiner sittlichen Güte und Würde oder deren Gegentheil, welche Gegenstände, wie wir weiter unten sehen werden, die einzigen und ewigen, an sich liebenswürdigen oder hassenswürdigen sind, in keine Beziehung oder Verbindung bringt, so lange ist der Gegenstand ihm gleichgiltig, liegt ihm an seinem Sein oder Nichtsein gar nichts. Jede Beziehung auf sich, auf seine Selbstwürde oder ihr Gegentheil macht ihm den Gegenstand angenehm oder unangenehm. Darum kann uns ein Gegenstand, der uns heute Vergnügen macht, morgen gleichgiltig sein oder gar Mißvergnügen erregen. Daß aber das ästhetische Gefühl insbesondere auf das Dasein einer von Vorstellung und Bestrebung wesentlich verschiedenen Erscheinung in der Seele hindeutet, geht aus der

Natur derselben zur Genüge hervor. Denn was ist dasselbe anders als dasjenige Gefühl, welches wir aus dem Anschauen der Kunstwerke gewinnen? In und bei der Betrachtung eines Kunstwerkes werden theils unsere Seelenkräfte in ein leichtes Spiel der Thätigkeit versetzt und dadurch das Bewußtsein unserer Selbstvollkommenheiten angeregt und unterhalten, theils wird durch die meisterhafte Darstellung des Gegenstandes als eines Ideales unsere entweder eingebildete oder wirkliche, oder auch erst noch mögliche oder zu hoffende Selbstgüte vor das Seelenauge gerückt und in uns ein angenehmes Gefühl erregt, das nach der verschiedenen Darstellung des Ideales und unserer Selbstkenntniß sich verschieden gestaltet. Unter die mancherlei Eigenschaften, die jedes Kunstwerk vorzeigen muß, gehört besonders auch die Klarheit und Deutlichkeit. Das Werk muß sich leicht von andern unterscheiden, und seine Theile und ihre Beziehungen auf einander müssen sich ohne besondere Schwierigkeit anerkennen lassen. Denn wie ließe es sich deuten und genießen, ohne es im Ganzen und in seinen Theilen zu erkennen? Wo das Eine dunkel ist, da kann auch das Andere nicht deutlich sein; denn Eines ist nur durch das Andere verständlich! Nehmen wir z. B. Wielands Oberon zu unserer Unterhaltung, so werden wir gleich am Anfange gefesselt; und mit immer steigendem Interesse folgen wir dem Dichter bis zum Ausgange der ganzen Handlung. Dieses Interesse, welches uns drängt und treibt, das Ganze durch und durch kennen zu lernen, wer möchte es für eine dunkle Vorstellung nehmen? Zwischen die Helle und Deutlichkeit, mit welcher der Dichter alle Parthieen vor

unserm Seelenauge vorbei führt, sollten dunkle Vorstellungen treten, und diese wären es, an denen unser Herz sich so sehr weidete? Nein! täusche sich doch Niemand so jämmerlich! Dieses Interesse ist Gefühl, ist Wonne und Entzücken, das aus ganz klaren und deutlichen Vorstellungen entsprungen ist. Kommen ja dunkle Stellen in einem Kunstwerke vor, so ist es unvollkommen; wenigstens sind sie es nicht, die uns anziehen, interessiren, fesseln!

Ob nun gleich Herr Krug in seiner angestellten Analyse der sinnlichen, nichtsinnlichen und gemischten Gefühle Nichts finden konnte, was ihn zur Annahme eines Etwas, das von Vorstellung und Bestrebung wesentlich verschieden ist, bestimmte: so glaube ich doch und bin überzeugt, daß die von mir gegebenen Andeutungen, Hinweisungen und Entwicklungen von Erscheinungen in unserm Seelenleben den Leser auf das Dasein von Gefühlen als einer ganz eigenthümlichen Seelenerscheinung aufmerksam gemacht und hingeführt haben, und daß Niemand in meinem Sinne gefühllos sein oder den Zustand, in welchem das deutliche Bewußtsein einer bestimmten, wohlthätigen, edlen Handlung sein Herz zu freudigen, wonnigen Gefühlen stimmt, mit dem Zustande eines dunklen Bewußtseins verwechseln oder vertauschen werde. Auch werfen wir nicht mit Hrn. Krug alle Gefühle in den dunklen Hintergrund des Gemüths; dahin verweisen wir nur die dunkeln Gefühle; aber wir haben auch klare, deutliche, besonnene Gefühle, welche aus klaren, deutlichen, besonnenen Vorstellungen hervorgehen. Nicht minder sind unsere Gefühle wahre, falsche oder eingebildete,

in so ferne die Vorstellungen, welche die Gefühle erwekken, wahr, falsch oder Einbildungen sind. Ferner erhalten die Gefühle von den Gegenständen, worauf sie sich beziehen, mit denen sie in einer Art von Verbindung stehen, ihre Benennung. Solche sind überhaupt die intellektuellen, die sittlichen und religiösen; insbesondere das Gefühl der Verständigkeit und Unverständigkeit, der Vernünftigkeit und Unvernünftigkeit, das Gefühl der Stärke und Schwäche, der Größe und Kleinheit, der Würde und Unwürde, des Stolzes und der Demuth, der Schönheit und Häßlichkeit, der Selbstheit; das Gefühl der Ehrfurcht und Scheu vor dem allweisen, allmächtigen und allheiligen Urwesen, und des Vertrauens auf dessen Liebe und Vorsehung, welche es nicht an verschiedenen günstigen Schicksalen, glücklichen Lagen, Verhältnissen, Mitteln und Gelegenheiten fehlen lassen wird, um unserer Bestimmung getreu bleiben zu können, nur unserer sittlichen Würde zu lebenund in dieser allein unser Heil, all' unsere Freude und Beseligung zu finden; das mächtige und begeisternde Gefühl der Hoffnung, daß wir auch jenseits des Grabes das fortsetzen werden, was wir hier angefangen haben, und unsere sittliche Güte ins Unendliche fort durch Tugend erbauen können; wodurch wir unserm Willen eine über Alles siegende Macht und Stärke verleihen!

Der Haupteintheilung aller Gefühle in Lusten und Unlusten ist gleichfalls schon Erwähnung geschehen. Wir können daher nunmehr zur nähern Betrachtung desjenigen Dinges übergehen, welches die Gefühle erzeugt und wohin uns nebst einem ewigen Denkgesetze

die unmittelbare Wahrnehmung der Gefühle und die darauf gebaute Gewißheit von ihrem Dasein unabweisbar führt, ich meine

## II. die Gefühlkraft.

Unser denkende Geist ist in seiner Thätigkeit an gewisse unwandelbare Gesetze gebunden, die er bald mit bald ohne Anerkennung befolgt, wie wir es einerseits bei Kindern und allen Personen, welche wie die Kinder handeln, wahrnehmen, andererseits bei Philosophen und philosophirenden Personen beobachten. Es ist hier nicht der Ort, alle diese Denkgesetze aufzuzählen; dieß Geschäft gehört in eine besondere Grundlage der Philosophie und in die Seelenlehre. Es ist genug, hier dasjenige Gesetz namhaft zu machen, auf welches uns die Natur der Sache selbst hinführt. Wir haben nämlich beobachtet und anerkannt, daß Gefühle in uns sind, daß dergleichen beständig in uns zum Vorschein kommen, so daß jetzt Etwas entstanden ist, was vorher nicht vorhanden war. In jedem solchen Falle nun, wo ein Neues oder vorher nicht=Vorhandenes sich zeigt und zu erkennen gibt, urtheilt schon das Kind, der Wilde und der Ungebildete in folgender Weise: Es muß etwas vorhanden sein, von dem dieses Neue, Nichtgewesene herrührt, zu Stande gebracht, gemacht, gewirket worden ist. Was ist das für ein anderes Denkgesetz, als welches wir unter dem Namen Kausalitätsgesetz, Gesetz der Abhängigkeit einer Wirkung von einer Kraft, kennen, und welches auf verschiedene Weise sich ausdrücken läßt und ausgedrückt worden ist, z. B. Jede Wirkung hat ihre Ursache;

Wenn ein Gewirktes ist, so gibt es auch ein Wirkendes (eine Kraft); Alles, was geschieht (anhebt zu sein), setzt Etwas voraus, worauf es nach einer Regel folgt oder Alles, was geschieht, hat eine Ursache; Es herrscht eine unauflösliche Verbindung zwischen dem Gesetzsein, z. B. einer Lust oder Unlust, und zwischen seinem Setzenden (einer Kraft); jenes weis't immer hin auf dieses. Kein denkendes Wesen kann sich dieses Gesetzes entschlagen; sich desselben entäußern wollen, hieße seine Natur, Menschheit, Vernunft aufgeben; die Natur hat uns mit Nothwendigkeit an dasselbe gewiesen. Wenn also Wirkung erkannt ist: so ist auch eine Kraft als vorhanden anzuerkennen. Die Gefühle aber sind schlechterdings als Wirkungen anzunehmen, weil alles in einer Vorzeit nicht, aber in einer Nachzeit Vorhandene, wie es bei den Gefühlen der Fall ist, werdend, entstehend d. h. Wirkung ist. Die Gefühle als Wirkungen weisen also unnachläßlich auf eine Kraft hin, welche von der Art ihrer Wirkungen den Namen Gefühlkraft annimmt.

Mit dem Dasein der Gefühle sind wir daher schlechterdings auch genöthiget, das Dasein einer Gefühlkraft anzunehmen. Nur müssen wir auch dafür sorgen, diese Art von Wirkung, nämlich die Gefühle, auch ihrer eigenthümlichen und keiner andern Kraft zu eignen. Nun trennt unser Bewußtsein die Gefühle, von denen hier die Rede ist, genau und klar von den körperlichen Gefühlen. Die Freude beim Wiedersehn einer geliebten Person nimmt Niemand für ein körperliches Gefühl. In mir d. i. in meinem Ich, in meiner Seele, spricht Jedermann mit Recht, weil es außer dem Körper und

dem Ich kein Drittes gibt noch sich denken läßt, regt sich das Gefühl der Wehmuth beim Anschauen einer mißlungenen schönen That. Da sich also stets unsere Gefühle als Inlagen unserer Seele ankündigen und wir nach einem unwandelbaren Gesetze diejenigen Wirkungen, welche als Inlagen einer Kraft erscheinen, als unmittelbare Werke dieser Kraft erklären müssen: so eignen wir gesetzlich alle unsere Gefühle unserer Seelenkraft, die auch, wie die Psychologie und Metaphysik lehrt, die Vorstellungen erzeugt, so daß also unser Ich, unsere Seele nicht nur als Vorstellungs- sondern auch als Gefühlkraft zu fassen ist — ob auch noch als etwas Drittes, als Thatkraft, geht zwar aus oben vorgebrachten Thatsachen hervor, braucht aber hier nicht ausgemittelt zu werden, sondern bleibt füglich einer andern Gelegenheit und einem andern Orte zur Forschung überlassen.

Indem aber hier von einer Menge von Kräften der Seele gesprochen wird, so wird damit keineswegs behauptet, daß die Seele aus mehren außer und neben einander befindlichen Kräften bestehe oder zusammen gesetzt sei; vielmehr bleibt die Einfachheit derselben ganz unangefochten. Es soll mit dieser Kräftenmenge nichts anders gesagt sein, als daß unsere Seele sich durch die Gattungen und Arten ihrer Werke als eine vielseitige Kraft zu erkennen gebe, daß sie verschiedene Seiten ihrer Thätigkeit offenbare, daß sie namentlich drei Hauptvermögen besitze, nach denen sie Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen, wie wir oben in mancherlei Erscheinungen und Thatsachen gesehen haben, erzeugt.

So sehr ich auch Hrn. Prof. Krug darin beistim-

me, daß der Anthropolog oder Psycholog die Maxime befolgen soll, die Vermögen, welche er als die ursprünglichen Bedingungen unserer geistigen Gesammtthätigkeit voraussetzt, nicht ohne Noth zu vervielfältigen, sondern vielmehr auf die möglichst kleinste Zahl zurückzuführen: so darf doch diese Anforderung nicht dahin und so weit ausgedehnt werden, daß wir zum Schaden und Nachtheil der Wahrheit, die ja doch in allen unsern Untersuchungen unser Erstes und Letztes ist und bleiben muß, Einschränkungen eintreten lassen, um nur einfache Sätze zu erhalten. Ueberhaupt schafft der Mensch die Wahrheit nicht, sondern kann und soll sie nur anerkennen. Im Auffassen und Erkennen eines Gegenstandes kommt es nicht darauf an, wie man ihn zu nehmen beliebt, sondern genöthigt ist. Auch ist die Traum-Philosophie, welcher Hr. Krug eben so wenig als viele andere kräftige Denker gehuldigt haben, längst wieder verschwunden und spukt höchstens nur noch in wenigen Köpfen. Hätte Herr Krug die Gefühle von Vorstellungen und Bestrebungen unterschieden oder unterscheiden können, so würde er auch — deß bin ich fest überzeugt — kein Wort gegen die Annahme einer Gefühlkraft verloren haben. Wer aber mit uns diesen Unterschied anerkennt, der ist auch genöthigt, die Seele von drei verschiedenen Seiten zu betrachten und ihr eben so viel Hauptthätigkeiten, welche auf drei besondere Kräfte hinweisen, beizulegen. Aber, wie gesagt, diese Zerlegung der Einen Hauptkraft Seele geschieht blos zum Behuf unserer Ansicht und Auffassung, um so das ganze Triebwerk unseres Ichs in seinen Einzelheiten näher kennen zu lernen. So

betrachten wir die Seele z. B. blos als Denk= und Erkenntnißkraft in jedem Zuge ihrer Thätigkeit und nach den feinsten Unterschieden, ohne dabei Rücksicht zu nehmen, wie sie als Gefühlkraft und Wille thätig ist; ein andersmal untersuchen wir sie als Gefühlkraft und lernen die Gesetze kennen, die sie in dieser Thätigkeit befolgt; eben so geschieht es, wenn wir sie als Wille in Untersuchung nehmen. Nicht nur können wir dieß, wie dafür die zahlreichen einzelnen Arbeiten sprechen, sondern wir erhalten dadurch auch eine vollständige und genauere Kenntniß der Natur und des Wesens unserer Seele.

Hiermit ist zugleich derjenigen Ansicht das Urtheil gesprochen, nach welcher die Gefühle der Seele eingegeben und eingeflößt seien. Es ist ungereimt zu denken, daß die Gefühle als Sachen in den Gegenständen, die man angenehm oder unangenehm fühlt, bereit und fertig da lägen, sich von ihren Gegenständen los trennten und in meine Seele herüber spatzirten und sich in sie einsenkten. Müßten nicht die fühlbaren Gegenstände durch den beständigen Ausfluß sich endlich ganz erschöpfen? Wer oder was leitete diese Gefühle, daß sie gerade in diesem Augenblicke in mich eindringen, und in einem andern wiederum nicht? Woher ferner die Gefühle von längst vergangenen Gegenständen oder Personen? Des Sokrates Tugend und sittliche Hoheit erwärmt und begeistert mein Herz jetzt noch, so oft ich daran denke! Und wie könnten aus noch nicht vorhandenen, erst entstehenden Dingen Gefühle in mich jetzt schon herüber strömen? Der sittlich gebildete Jüngling arbeitet rastlos, um sich Kenntnisse, Geschicklich=

keiten und Fertigkeiten zu erwerben, womit er in einen Wirkungskreis treten könne, in welchem ihm stets Gelegenheiten geboten sind, durch nützliche Thätigkeit Gutes zu schaffen und sein Seelenheil zu erbauen. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo ihm ein seiner Geschicklichkeit angemessenes Amt übertragen wird. Wird er die Nachricht davon gleichgiltig aufnehmen? Gewiß nicht! So mannigfaltig aber auch die Gefühle sein mögen, die auf diese Nachricht sein Inneres durchdringen und bewegen: so wird doch dasjenige Gefühl, welches sich bei der Aussicht auf zukünftige, ausgebreitete Thätigkeit und Gemeinnützigkeit, die dem Zwecke der sittlichen Würde und ihres Genusses förderlich ist, in ihm regt, nicht das schwächste sein. Es kann überdieß selbst vor der Vernunft gerechtfertigt sein, wenn es auf vollständigen und zureichenden Gründen, so wie auf bestimmten und bewährten Vorsätzen beruht, und auch höchst wohlthätig werden, indem es ihn fort und fort antreibt, das zu verwirklichen, was noch nicht ist, auf alle Fälle und Gelegenheiten fleißig Acht zu haben, an welchen sich Seelenvollkommenheiten aller Art vorsätzlich zu Stande bringen und die reinsten Genüsse bereiten lassen. Aber alle diese Werke, die jetzt schon einen seligen Vorgenuß gewähren, sind ja noch nicht zu Stande gebracht! Können daher von ihnen Gefühle ausströmen? Solche und ähnliche Fragen, welche die Ungereimtheit der Annahme, als ob aus den fühlbaren oder gefühlten Gegenständen Gefühle ausströmen und in das Herz sich einsenken, zur Genüge aufdecken, könnten, wenn es nöthig wäre, in Menge aufgeworfen werden. Aber wir

wollen auf dem Wege unserer Betrachtungen und Untersuchungen weiter fortschreiten.

Wir sind nunmehr zwar überzeugt, daß die menschliche Seele außer einer Vorstellungskraft auch eine Gefühlkraft besitze, deren Werke theils angenehme, theils unangenehme Gefühle sind. Aber es drängen sich noch manche Fragen auf, die gleichfalls eine befriedigende Antwort verlangen und verdienen. Ist unsere Seele als Gefühlkraft sinnlicher Natur? gibt es einen besondern Gefühlssinn, einen Lust- und Unlustsinn? Was ist es, wodurch sich unsere Seele zum Erzeugen der Gefühle bestimmen läßt? Warum ekelt mich heute der Gegenstand an, der mir gestern noch unendlich viel Vergnügen machte? Gibt es Sachen, die durch sich selbst und ewig Lust oder Unlust verursachen? und welche sind es? An welche Gesetze ist überhaupt die Seele als Gefühlkraft in ihrer Thätigkeit gebunden? Was für eine Natur, was für Fähigkeiten besitzt dieselbe? Wo ist die Quelle aller reinen und dauernden Freuden zu suchen? Hängt die Beseeligung des Menschen von ihm ab, oder hat er sie außerhalb zu suchen, von einer Gottheit zu erwarten? u. dgl. m.

Steht die menschliche Seele als Gefühlkraft unter dem unmittelbaren Einfluße der fühlbaren Gegenstände? Die Beantwortung dieser Frage soll uns zuerst beschäftigen. Es leuchtet ein, daß die aufgeworfene Frage einerlei mit folgenden ist: Ist unsere Gefühlkraft sinnlich? ist sie, so bald die Außendinge auf sie einwirken, genöthiget, gewisse Gefühle zu erzeugen? kann sie sich

der äußern Einwirkungen erwehren oder muß sie sich denselben leidender Weise und blindlings hingeben? Es hat Philosophen gegeben und gibt deren wohl noch, welche diese Frage geradezu bejahen oder die Bejahung wenigstens dahin stellen, daß eine große Anzahl unserer Gefühle durch den Einfluß äußerer Dinge unabwehrlich und unvermeidlich uns entstehe und gleichsam aufgedrungen werde, ebenso wie unsere Erkenntnißkraft genöthigt sei, eine Vorstellung von dem Gegenstande zu bilden, welcher auf irgend eines unserer gesunden Sinneswerkzeuge einwirke und dadurch einen Eindruck auf unsere Seele mache. Es läßt sich auch nicht läugnen, daß diese Vorstellungsart vielen Schein für sich habe. Denn wenn z. B. einer Frau, welche den Putz liebt, ein nach der allerneuesten Mode und aus dem herrlichsten Stoffe verfertigtes Kleid gebracht wird, so kann sie bis in den dritten Himmel entzückt werden. Scheint nicht dieses Kleid auf das Herz dieser Frau eine unmittelbare Gewalt auszuüben? Keineswegs! denn laßt uns nur die Sache näher beschauen, so werden wir bald bemerken, daß der Glaube an eine unmittelbare Gewalt eines Außendinges auf das menschliche Herz ein falscher ist. Das nämliche Kleid in dem nämlichen Zustande, das heute die liebe, gute Frau entzückte, wird nach kurzer Zeit, wann ein anderer Schnitt und Stoff zur Mode geworden ist, nur Ekel verursachen! Eher wird die Frau zu Hause bleiben und lieber auf das vom gutmüthigen Manne ihr bereitete oder zugedachte Vergnügen Verzicht leisten, als noch einmal das ihr verhaßte Kleid anlegen! Nun besteht aber ein Gesetz, das allgemein giltig und nicht zu umgehen ist und also

lautet: Das, was unbedingt einmal eine Kraft in eine bestimmte Thätigkeit setzt, gibt ihr auch die nämliche Thätigkeit zu jeder Zeit, so bald es als das Nämliche wieder mit ihr zusammentrifft. Das nämliche Kleid wirkt aber heute mit einem andern Erfolge als gestern; folglich kann es nicht unmittelbar auf die Gefühlkraft einwirken. Ueberdieß kommt hiezu noch, daß Niemand irgend ein Gefühl von einem Gegenstande hat, haben kann oder gehabt hat, von dem er keine Kenntniß, keine Vorstellung hat, wie dieß oben an sprechenden Thatsachen gezeigt und aus ihnen entwickelt worden ist. Wir sind daher zu dem Ausspruche genöthigt: Jeder Gegenstand, welcher meinem Herzen nicht gleichgiltig sein oder bleiben soll, muß von mir gekannt sein. Der Weg geht von dem fühlbaren Gegenstande nicht unmittelbar zum Herzen, sondern führt erst durch das Gebiet der Vorstellungen. Jedes Gefühl wird nur durch eine Vorstellung des zu fühlenden Gegenstandes erzeugt, und das Herz läßt sich nur durch V o r s t e l l u n g e n der Dinge rühren, ist aber den unmittelbaren Einwirkungen der letztern verschlossen.

Dasselbe läßt sich von allen Gegenständen auf die nämliche Weise darthun. Nur muß man dieß nicht so auffassen, als ob gar kein Gegenstand zum Hervorrufen eines Gefühles erforderlich sei. Dieß wäre ganz falsch. Vielmehr sind bei der Gefühlerzeugung eben so wie beim Dasein der Vorstellungen immer dreierlei Sachen wohl zu unterscheiden: das Ich, welches die Gefühle hat; der Gegenstand, welcher gefühlt wird, und endlich das Gefühl, mit welchem der Gegenstand gefühlt wird. Also kein Gefühl ohne einen Gegenstand,

auf welchen das Gefühl hinweist; nur daß wir demselben keine sinnliche Gewalt, keinen unmittelbaren Einfluß in das Herz einräumen dürfen.

Diese Wahrheit bestätigt sich auch, wenn wir ein anderes unwandelbares Denkgesetz herbeiziehen, das Gesetz, daß ein Nichtdaseiendes auch nicht wirken könne. Und doch haben wir bald angenehme bald widrige Gefühle über nichtvorhandene Gegenstände. Der Gymnasiast freut sich jetzt schon der erst noch kommenden akademischen Laufbahn und Universitätsfreiheit; der träge Knabe, wenn er nicht ganz verdorben ist, fürchtet heute die Züchtigung, die ihm erst morgen, und, wenn der Lehrer nachsichtig ist oder die Faulheit vielleicht nicht bemerkt, gar nicht zu Theil wird. Wie könnte doch solches Nichtvorhandene wirken und namentlich die Gefühlkraft bethätigen? Wie mancher hat sich schon auf das Universitätsleben gefreut, und — es nicht erlebt? Wie Mancher hat kummervolle Nächte durchwacht ob gefürchteter Uebel, die aber nur eingebildet, erträumt waren? Müssen wir daher nicht auch aus diesem Grunde den Gegenständen die unmittelbare Herrschaft über unser Herz absprechen? und die Thätigkeit der Gefühlkraft zunächst nur unter den Einfluß der Vorstellungen der Dinge stellen? Ja, auch der vergangenen Zeiten und dessen, was in ihnen vorging, gedenken wir bald mit Freude, bald mit Wehmuth! Mit Liebe verweilen wir bei der Erinnerung an die schönen und frohen Stunden, die wir im Umgange edler Menschen zubrachten; noch erfüllt mit Wehmuth die Seele das Andenken an die Stunden, wo ein guter Vater segnend aus dem Kreise der Seinigen schied, ein zärtli=

cher Gatte, ein treuer Bruder, ein hoffnungsvoller Sohn sich aus den Umarmungen der Seinigen riß, dem Kampfe für Rettung des Vaterlandes zueilte und — nicht wieder heimkehrte! Kann das Vergangene, das, was nicht mehr ist, noch wirken? Und selbst der allgemeine Sprachgebrauch ist für die ausgesprochene Ansicht, indem man sagt: Wir gedenken der vorigen Zeiten.

Ferner wollen wir bedenken, daß keine Form (Bestehungsart), kein Sein (Seinsart) der Dinge thätig sein und daher auch nicht auf die Gefühlkraft einwirken könne. Und doch hängt unsere Liebe und unser Haß, unsere Freude und unser Verdruß weniger an dem Stoff als an der Form der Dinge. Laßt einmal aus dem nämlichen Tuche zwei Kleider verfertigen, das eine nach dem Schnitte (Seinsart) aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges, das andere nach der Vorschrift (Seinsart) des neuesten Modejournals; befragt nun unsern ersten Modeherrn um sein Urtheil: jenes wird er widrig und ekelhaft, dieses geschmackvoll und äußerst schön finden. Da aber die Form der Kleider selbst nicht wirken kann: wem anders könnten wir hier die Einwirkung auf die Gefühlkraft und die Erzeugung des unangenehmen und angenehmen Gefühls beimessen, als der Vorstellung von diesen Formen, welche gleichsam die Stellvertreterin der Gegenstände ist? Stelle dir zwei verschiedene Häuser vor, die aber beide aus demselben Stoffe (Material) erbauet sind; dem einen habe der Baumeister eine schöne Form gegeben, dem andern eine häßliche: das erste wird dir gefallen, das andere mißfallen. Der Stoff ist einerlei und doch das

Gefühl verschieden. Niemand, der dieß gehörig bedenkt, wird daher dem Stoffe eine Einwirkung auf unsere Gefühlkraft zuschreiben; vielmehr zugestehen, daß unsere entstandenen Gefühle mit den Formen in einer gewissen Verbindung und Beziehung stehen, wovon späterhin noch besonders die Rede sein wird. Die nichtwirkenden Formen können es aber auch nicht sein, welche die entstandenen Gefühle erweckten. Wir sind daher wiederum nur an die Vorstellungen, als die Vermittler, gewiesen. Dieß erhellet auch noch daraus, daß die nämlichen Gegenstände verschiedene Gefühle bei verschiedenen Personen nach sich ziehen. Die Erfahrung hat es hundertfältig gelehrt, daß das nämliche Gebäude dem einen Kunstkenner gefallen, dem andern mißfallen hat. Das eine Gefühl aber kann nothwendig nur wahr, das andere muß offenbar falsch sein. Nichts aber wäre lächerlicher und ungereimter als anzunehmen, daß irgend ein Gegenstand bald ein wahres bald ein falsches Gefühl von sich hervorbringen könnte. Wir entgehen aber dieser Ungereimtheit durch die schon vielfältig bewährte Ansicht, daß die Gefühlkraft nicht durch die Gegenstände des Gefühls, sondern blos durch die Vorstellungen von ihnen in Wirksamkeit gesetzt wird.

Für diese Ueberzeugung spricht endlich auch die Thatsache, daß wir Gefühle unseres Selbst haben. Ohne gegenwärtig in die Untersuchung einzugehen, ob solche Gefühle wahr oder nicht wahr, zu rechtfertigen oder zu verwerfen seien, ob wir dem Rufe der Natur folgen, wenn wir durch sie uns zu Handlungen anreitzen lassen, bleiben wir für jetzt blos bei der Gewißheit ihres Daseins stehen und fragen: ob nicht ein

Jeder schon seelige Stunden und Augenblicke genossen habe in der Betrachtung seiner Verständigkeit, Besonnenheit, Vernünftigkeit, im Anschauen seines sittlichen Verdienstes, seiner Würde und Güte? oder Unmuth, Mißvergnügen und Reue empfunden habe beim Anblicke seiner Unverständigkeit, Unbesonnenheit, Unvernünftigkeit, Thorheit und Schuld? Mit einem solchen Zugeständniß gibt er auch Zeugniß von dem Dasein von Selbstgefühlen. Allein die eben genannten Gefühlsgegenstände, als Vernünftigkeit, Würde, Untugend, Unbesonnenheit u. s. w. sind keine Inlagen des Ichs, sondern Eigenschaften, welche sich nicht von demselben lostrennen und auf das Ich einwirken können, so wenig als das Ich aus sich selbst heraustreten und sich selbst afficiren kann. Solcher Unsinn ist zwar schon behauptet worden; allein wer weiß nicht, daß es keine Ungereimtheit gibt, die nicht schon ein Philosoph behauptet hat? Da also die Seeleneigenschaften selbst kein Gefühl unmittelbar erregen können, die Gefühle von ihnen aber in Wahrheit vorhanden sind: so sind wir auch von dieser Seite zu der Annahme hingewiesen und genöthigt, daß nur die Vorstellungen von ihnen das Herz rühren, zur Freude oder Trauer stimmen können.

Wir kennen nunmehr die menschliche Seele als Gefühlkraft so weit, daß sie nicht sinnlicher Natur ist, sondern einzig durch Vorstellungen von den Gefühlsgegenständen sich in Thätigkeit versetzen lasse. Damit aber darf die Untersuchung über ihre eigenthümliche Natur noch nicht als geschlossen angesehen werden. Noch wissen wir nicht, ob alle Vorstellungen unser Her=

rühren oder nur bestimmte; ob wir eine gewisse Herrschaft über die rührenden Vorstellungen und dadurch über unser Herz selbst haben; ob die Quelle aller Freude und Trauer in uns selbst fließe oder von Außen erst in unser Inneres geleitet werde; ob eine Beseeligung überhaupt uns möglich sei und woher sie komme; ob sie von einer Gottheit als Gabe, als Geschenk zu erwarten oder durch uns selbst zu schaffen sei. Um diese und andere Fragen, deren Wichtigkeit für unser Dasein und Leben keinem Zweifel obliegt, beantworten zu können, müssen noch einige Untersuchungen angestellt werden.

Schon oben im ersten Theile, wo von dem Dasein der Gefühle als einer von Vorstellungen und Bestrebungen wesentlich verschiedenen Erscheinung die Rede war, sind Thatsachen aufgeführt worden, welche offenkundig darthaten, daß die nämlichen Außendinge bald angenehme, bald widrige, bald gar keine Gefühle in uns erwecken. Diese Thatsache läßt sich tagtäglich und stündlich wiederholen oder machen. Wir benützen sie auch hier und verbinden sie mit dem allgemeinen Gesetze: das Nämliche bedingt immer das Nämliche, was es einmal bedingt, oder die nämlichen Ursachen haben unter sonst gleichen Umständen die nämlichen Wirkungen; so wie mit jenem Gesetze: eine jede Dingeskraft verharrt ewig in dem, was sie einmal ist. Wir schließen nun also: da die Außendinge (es versteht sich von selbst, immer mittels der Vorstellungen von ihnen) als die nämlichen Sachen bald mit verschiedenen Gefühlen bald gar nicht gefühlt werden, so können sie nicht mit eigener Macht und durch sich allein Ge=

fühle erwecken, so können sie nicht an sich fühlbar sein. So wenig nämlich dieselben Außendinge heute so, morgen anders wirken können; eben so wenig verändert unsere Seele als Gefühlkraft ihre Natur, noch ist sie heute anders als morgen empfänglich für die nämlichen Einwirkungen. An Außendinge also kann sich unser Herz, wenn es einen an sich fühlbaren Gegenstand lieben will, durchaus nicht wenden; es wird sich sonst tausendmal getäuscht finden und Wahnfreuden für wahre Freuden, vergängliche für ewige hinnehmen. Denn nur derjenige Gegenstand, welcher durch eine Vorstellung von sich zunächst und unmittelbar das Herz rührt, kann ein an sich und unmittelbar fühlender Gegenstand genannt werden. Wir sind demnach an uns selbst gewiesen, wenn wir solche an sich fühlbare, d. h. an sich liebenswürdige oder hassenswerthe Gegenstände kennen lernen wollen. An unserm Ich gibt es aber selbst wieder gar Mancherlei zu unterscheiden. Unser Ich hat sein eigenthümliches Wesen und Kräfte mit ursprünglichen Eigenschaften, Gesetzen, Fähigkeiten, Vermögen, Trieben, womit mancherlei Vorstellungen, Kenntnisse erworben, und woraus beliebige, freie und gezwungene Handlungen hervorgehen; die Kräfte selbst weisen mancherlei Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten vor, die bald zufällig bald absichtlich entstanden sind.

Sind nun diese Gegenstände alle ohne Unterschied an sich fühlbar, an sich liebenswürdig oder verabscheuungswürdig? und wenn nicht alle: welche von ihnen sind es?

Unser Ich als Wesen und Kraft ohne alle Beziehung

vorgestellt erregt weder Wohlgefallen noch Mißfallen; wir würden, da die Vorstellung davon uns immer inwohnt, auch beständig darüber Vergnügen oder Mißvergnügen empfinden, was gegen alle Erfahrung ist. Erst und nur dann, wenn die Vorstellung entweder von dem rohen, verwilderten Zustande oder von der gebildeten, vervollkommneten Beschaffenheit derselben hinzutritt, entsteht ein widriges oder angenehmes Gefühl. Wer sich bewußt ist, daß er in einem gewissen Zeitraume und bei einer dargebotenen Gelegenheit seine Seelenkraft hätte ausbilden und vervollkommnen können, dieß aber ohne Ursache unterlassen hat, muß sich vor sich selbst schämen und Reue empfinden; ein anderer, der diese Gelegenheit benützt hat, erfreut sich seiner freierworbenen Seelenvollkommenheit, so oft er ihrer gedenkt. Nicht also die Vorstellung von dem Seelenwesen oder der Seelenkraft, sondern die von der freierwerblichen Macht und Stärke derselben oder deren Gegentheil rührt das Herz unmittelbar.

Unsere Kenntnisse an sich betrachtet sind uns ganz gleichgiltig; nur in einer gewissen Beziehung erfreuet ihr Vorhandensein, schmerzt ihr Mangel. Wie wäre es doch möglich, daß die nämlichen Kenntnisse, Wissenschaften Jemanden heute begeistern und morgen so gleichgiltig dagegen lassen, daß er sie ganz und auf immer aufgibt, und nach andern, ganz verschiedenen strebt? Warum wollen wir nicht alle Theologen oder Philosophen oder Rechtsgelehrte oder Aerzte oder Baumeister u. s. w. werden? Sind nicht in jeder Wissenschaft, Kunst, Handthierung Kenntnisse? Wie konnte man einst Giftmischer und Mathematiker in eine Klasse werfen?

Aber ganz anders ist es, wenn unsere Kenntnisse als Zeugen der aus reinem Vorsatz und reiner Liebe erworbenen Macht, Stärke und Vollkommenheit unserer Seele auftreten; jetzt werden sie uns lieb und theuer; — so wie wir uns schämen, wenn wir uns sagen müssen, dort und damals hätten wir uns Kenntnisse einsammeln und dadurch Selbstvollkommenheit erwerben können, und haben es nicht gethan! Nicht also die Vorstellung von unsern Kenntnissen an sich, sondern der Gedanke an sie als Zeugen unserer verdienstlichen Selbstvollkommenheit oder unserer verschuldeten Unvollkommenheit rührt an sich unmittelbar das Herz; die freierwerbliche Vollkommenheit unserer Seeleneigenschaften und deren Gegentheil sind die unmittelbar liebenswürdigen und hassenswerthen Gegenstände des Herzens.

Die Handlungen unserer Seelenkräfte für sich betrachtet und ohne alle weitere Beziehung genommen und eben so unsere Unterlassungen erscheinen gleichfalls nicht als an sich wünschenswerth oder verabscheuungswerth, sondern bei jeder müssen wir erst fragen: Wozu? zu welchem Endzweck? Nur als nützliche Sachen und als Zeugen unserer Selbstvollkommenheiten werden sie uns lieb, und als schädliche Sachen und als Zeugen der Unvollkommenheit unseres Selbst verhaßt. Ueberdieß da wir uns jeden Gegenstand eines widrigen Gefühls als einen Mangel, als einen Fehler von uns denken müssen, so würden alle Unterlassungen als solche ein widriges, und ihr Gegentheil, die Handlungen als solche ein angenehmes Gefühl nach sich ziehen — was aller Erfahrung widerspricht.

Alle diese Thatsachen und Erscheinungen lehren unwidersprechlich, daß nur die Selbstvollkommenheiten an sich liebenswürdige Gegenstände, und ihr Gegentheil hassenswerthe sind. Aber Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten können sowohl zufällig und absichtslos, als auch durch Vorsatz und Liebe d. i. frei entstehen. So wie aber Niemand sich einer zufälligen, von ihm nicht abhängigen Unvollkommenheit schämt noch zu schämen hat; eben so wenig kann sich Jemand einer zufälligen, von ihm nicht beabsichtigten Vollkommenheit rühmen und freuen. Was uns an und durch sich erfreuen soll, muß ein durch Vorsatz und Liebe erzieltes, d. h. ein durch freie Selbstthätigkeit errungenes Werk sein; und nur dasjenige kann uns in Wahrheit durch sich selbst Schmerz verursachen, was eine von uns vermeidliche und doch nicht vermiedene Unvollkommenheit nach sich zieht. Wir müssen daher die an und durch sich liebenswürdigen Gegenstände und ihr Gegentheil näher dahin bestimmen, daß wir in ihren Kreis nur die freierwerblichen Vollkommenheiten der Seelenkräfte und ihr Gegentheil ziehen; und nur die Vorstellungen von diesen freierwerblichen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten d. i. von der Selbstheit, als die nächsten und unmittelbaren Rührungsursachen der Gefühlkraft erklären.

Damit sind wir aber auch zu der großen und wichtigen, inhaltsvollen und folgereichen Wahrheit gelangt, daß alle unsere Gefühle Selbstgefühle sind! Mit jedem Gefühle, das der Mensch in sich trägt, fühlt er eigentlich und zunächst sich selbst, namentlich seine feierwerbliche Selbstvollkommenheit oder frei zu vermeidende Un-

vollkommenheit d. h. die Selbstheit. Nichts ist ihm in Wahrheit an sich liebenswürdig oder hassenswerth als eben die genannte Vollkommenheit oder Unvollkommenhei. Alles Andere, was er mit Liebe umfaßt, mit seinem Hasse verfolgt, liebt und haßt er nur in Beziehung auf seine Selbstheit. Mit eben dieser großen Wahrheit ist aber auch dem Menschen die volle Herrschaft über sein Herz eingeräumt und zugesichert. Denn was hindert ihn, in allem seinen Thun und lassen nur seine Selbstheit in's Auge zu fassen und zum Ziele seines Strebens zu machen? Was hindert ihn, selbst bei dem Erwerb irdischer und blos nützlicher Güter, im Einsammeln brauchbarer Kenntnisse, im Aneignen tauglicher Fertigkeiten von dem Andenken und der Liebe zur Selbstheit auszugehen? Was hindert ihn, seine Kräfte bei der Behandlung der Menschen und Außendinge überhaupt so sich äußern zu lassen, daß überall und immer nur Verständigkeit, Besonnenheit, Vernünftigkeit und andere liebenswürdige Eigenschaften der Seele sich kund thun? Steht ihm aber Nichts im Wege, dies Alles zu äußern: nun wohl, so erwirbt er sich sittliches Verdienst, welches ja in nichts Anderm besteht, als in den mannigfaltigen Arten seiner selbsterwerblichen Seelenvollkommenheiten, welche seine Güte und Würde ausmachen, und welches das einzige Gut an sich ist, ausschließlich ganz in seiner Gewalt steht, und allein unmittelbar und durch sich selbst reines, wahres Vergnügen gewährt. Diese reine ungetrübte Freude ist aber auch zugleich die einzige, unausbleibliche und dauernde Belohnung des sittlichen Verdienstes, der reinste Genuß des Lebens, zu dem der Mensch nach der Einrichtung seines Herzens be-

stimmt ist, das Ende und letzte Ziel aller seiner Thätigkeit, über welches hinaus Nichts, dessen Bedingung die Belohnung wäre, gewollt werden kann! Wer dagegen dem Rufe seiner Natur nicht folgt, Zeit und Gelegenheit nicht wahrnimmt, wo er Macht und Stärke seiner Seelenkräfte hätte äußern und Seelenadel sich erwerben können, vielmehr in tadelnswerthen Handlungen und Unterlassungen vermeidliche Seelenschwäche, Unwürde, Bösartigkeit und Untugend jeder Art zeigt, der zieht sich eine sittliche Schuld zu, das größte Uebel, welches es geben kann; ein Uebel, welches die größte Schande, Verachtung und Herabwürdigung nach sich zieht, einzig an sich selbst schmerzhaft und unmittelbare Quelle aller Unlust, Pein und Kümmerniß ist. In diesem Schmerz allein, der bis zur Höllenpein steigen kann, hat der Mensch die gerechte, wahre Strafe seiner sittlichen Schuld zu suchen; denn Schuld und Leiden stehen nach der Einrichtung des menschlichen Herzens in unzertrennlicher Verbindung; und so wie das Herz, der einzige und gerechte Belohner ist, eben so ist es der alleinige und gerechte Bestrafer.

Hiemit ist aber auch dem Menschen Himmel und Hölle geöffnet, oder vielmehr, er muß sich den Himmel, in welchen er eingehen will, selbst bauen, und hat sich die Hölle selbst geschaffen, wenn er einst darin seine Wohnung angewiesen findet. Denkt man sich nämlich unter Himmelsfreuden oder Seligkeit die größte Fülle von innigster Wonne, die lebhafteste, ungetrübte, ausgebreitetste, ewigdauernde, unveränderliche, reine Freude: so wissen wir, daß alle Freude nur in unserm eigenen Herzen quillt, daß alle Liebe Selbstliebe ist, daß

folglich auch die höchste, reinste Freude nur aus dem Anschauen unserer vollendeten Güte und Würde entspringen kann. Darum gibt es keine Seeligkeit ohne vollendete Sittlichkeit; darum können wir in den Himmel nicht eingehen, ohne dem Rufe der Vernunft zu folgen, nach welchem wir nach Gütern streben sollen, die in aller Rücksicht vollendet, von ewiger Dauer und an sich liebenswürdig sind; nach welchem wir jede unserer guten Seeleneigenschaften bis zu einem höchsten Gute fortführen, und so allmählich die eine wie die andere zu einem göttlichen Verdienste in uns erheben, kurz das Ebenbild Gottes in uns herstellen sollen! Nur der Klügling, der Thor, der Phantast wartet auf eine Seeligkeit, die ihm von außen her etwa als Gabe, als Geschenk gereicht, in sein Inneres eingesenkt werde, und versäumt Zeit und Gelegenheit, das selbst zu schaffen, was er, ohne in Widersprüche und Ungereimtheiten zu verfallen, doch nimmermehr von außen erwarten kann; nur Mystiker und Pantheisten können vom Einfluß höherer Geister, von Verbindung und Vereinigung der Geister mit dem höchsten Geiste, von Ausfluß und Zurückfluß der Seelen in die Gottheit träumen! — Eben so verhält es sich mit der Höllenpein, welche in den größten, stärksten Seelenschmerz, in die furchtbarste Bangigkeit und in die fort und fort nagenden Gewissensbisse zu setzen ist. Nur der hat sie zu fürchten, welcher sich die höchste Selbstverachtung, Verworfenheit, Niederträchtigkeit, die vollendete Seelenhäßlichkeit, kurz das Ebenbild des Teufels zugezogen hat!

Doch ich muß wieder einlenken, um etwaigen Mißverständnissen und Einwendungen, die sich über und ge-

gen die Selbstliebe erheben könnten, zu begegnen. Welcher Egoismus, wird Mancher sagen, wird hier gelehrt? welcher Eigendünkel gehegt? wer vermag die Erfahrung, die ein Jeder täglich an sich und Andern machen kann, abzuleugnen, daß das menschliche Herz an so vielen und mancherlei äußern Dingen hängt? Bleiben wir vorerst beim Egoismus stehen, so kann man sich bei seinem fremden Namen einmal die Gesinnung denken, in Allem, was man denkt, fühlt und thut, nur sein Selbst, sein Ich (το Ego), namentlich seine freierwerblichen Seelenvollkommenheiten zum nächsten, unmittelbaren Gegenstande zu haben. In diesem Sinne fällt der Egoismus ganz mit unserer Selbstliebe zusammen, geht aus der ursprünglichen Einrichtung unserer ganzen geistigen Natur hervor, und kann darum nichts Anstößiges, Verwerfliches in sich enthalten. Es läßt sich aber auch unter ihm zweitens die auf Eigendünkel beruhende Eigenliebe verstehen, nach welcher man nur die Eigenheiten seiner Person liebt und sich ihrer erfreut, in der Meinung, daß Alles, was einem eigen ist, freierworbene Selbstvollkommenheit oder wenigstens Zeuge derselben sein müsse. Man sieht aber sogleich, daß eine solche Eigenliebe eben so, wie die eigennützige Liebe, welche gleichfalls und drittens unter dem Egoismus verstanden werden kann, und eigennützige Absichten zum Grunde hat, auf Einbildung und Täuschung beruht. Denn man bildet sich fälschlich ein, etwas selbst zu sein, was doch nur Zufall ist, oder nimmt es wenigstens als Zeuge seiner Selbstheit, was es wohl zum Theil sein kann, aber nicht sein muß. Dahin gehören die Einbildungen auf, und das Sich selbst ge-

fallen in seinen Geistesanlagen, Kenntnissen, Fertigkeiten, in Schönheit und Stärke des Körpers, Reichthum, Gönner, Titel, Ehrenbezeugungen u. d. gl. Es gibt Menschen, die sich seelig fühlen, trunken sind vor Freude, wenn vornehme Personen ihnen einen Besuch schenken; Andere grämen sich, wenn ihnen Etwas nicht zu Theil wird, wodurch sie vor der Welt geachtet zu sein scheinen; Andere schmeichelt es unendlich, zu einer glänzenden Gesellschaft eingeladen zu sein, wenn sie gleich wissen, daß sie hungrig davon zurückkehren; Andere zeigen sich wohlthätig, nur um öffentlich geprießen zu werden oder andere Vortheile daraus zu ziehen. Solche und ähnliche Erscheinungen des eigenliebigen und eigennützigen Herzens für Selbstliebe ausgeben, ist gegen die Wahrheit, da sie offenbar auf Lug und Trug beruhen, und daher von der reinmenschlichen Natur gemißbilliget und verworfen werden. Man unterscheide daher nur genau zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen dem, was die Natur heischt und von sich weis't, so wird man nichts Anstößiges an der Selbstliebe entdecken, vielmehr in ihr einen unentbehrlichen und einzigen Beweggrund zur Tugend, d. h. zum freien, verdienstlichen Handeln finden. Bei gehöriger Aufmerksamkeit wird sich zeigen, daß die herrlichsten Thaten, die gepriesensten Handlungen der Menschen von Selbstliebe ausgingen, obgleich sie gewöhnlich unter andern Namen auftritt, als Vaterlandsliebe, Freundschaft, Menschenliebe u. s. w. — man denke an das Lied vom braven Manne! Auch vermenge man nicht Selbstliebe und Glückseeligkeit, welche himmelweit von einander verschieden sind. Denn jene hat persönliche Güter, See-

lengüter, die in des Menschen Gewalt liegen, zum Gegenstande; diese aber solche Güter, welche der Zufall, das Glück spendet, zum Vorwurfe; jene hält sich an unvergängliche, wie Verständigkeit, Besonnenheit, Vernünftigkeit, diese an vergängliche, wie Reichthum, Ansehn, irdische Macht u. d. gl. Darf also der Mensch als sittliches Wesen gar nicht nach irdischen Dingen, als Herrschaft, Ehre, Reichthum u. s. w. streben? Es hieße den Ruf der sittlichen Natur zur Selbstwürde ganz verkennen und mißdeuten, wenn man dieß behaupten wollte. Denn die Selbstwürde kommt nur zu Stande durch Thätigkeit; um aber thätig zu sein, brauchen wir Gegenstände, an welchen wir Thätigkeit äußern können, und die Früchte unserer Thätigkeit sind, da wir nicht unverständig, unbesonnen und unvernünftig in unserm Wirken sein dürfen, nützliche Güter allerlei Art, Reichthum, Achtung, Beliebtheit bei Andern u. d. gl. Zudem ist uns ein Körper gegeben, der das Werkzeug zu allen Thätigkeiten der Seele ist. Dieser selbst braucht Pflege, Unterhaltung, damit er stets seinen Dienst zu thun im Stande sei. Wir müssen also schon um seinetwillen uns um irdische Güter bewerben. Aber nicht genug; die weise Vorsehung selbst hat dem Menschen Aufforderungen und Gelegenheiten in Menge gegeben, nach Weltgütern sich umzusehen und sie sich anzueignen. Das Familienleben, das Leben im Staate, Beförderung großer, wohlthätiger, gemeinnütziger Anstalten und Unternehmungen — wie viel Anregung und Aufmunterung zum Erwerb irdischer Güter geben sie ihm? Wer nun solche Gelegenheiten benützt, um durch sie Handlungen der Würde zu unter=

nehmen, wer die Weltgüter sucht nicht als Güter an sich, sondern blos als nützliche; wer in den schon erworbenen Gütern die Zeugen seiner sittlichen Güte erkennt und sie in Beziehung auf Erzielung neuer sittlicher Würde, und daher als fernere Bedingungen und Mittel derselben gebraucht und liebt: der handelt nicht unweise, nicht unedel, nicht unwürdig, der befleckt seine Sittlichkeit nicht, der hat vor dem Richterstuhl der Menschheit keinen Tadel, keine Verachtung zu fürchten. Weit gefehlt also, daß solche Grundsätze zu einem kalten, zurückstoßenden Stoicismus führen, oder dem reinen Epikureismus huldigen, leiten sie vielmehr den Menschen zur Gottähnlichkeit von der einen Seite und von der andern zum höchsten, seeligsten Genusse, entspringend aus dem Anschauen seiner Gottähnlichkeit, söhnen die Menschheit und die Außenwelt mit allen ihren Gütern aus, lassen die äußern Gegenstände in einem milden, erfreulichen Lichte erscheinen, und verscheuchen sie, wenn sie in einem falschen Glanze den Menschen zu bethören und zu verführen drohen!

Diese Betrachtungen bilden zugleich den natürlichen Uebergang zur Beseitigung des andern möglichen Einwandes, daß wir nämlich so viele und mannigfaltige äußere Gegenstände lieben, und daß folglich unsere Gefühle nicht lauter Selbstgefühle sein können. Es soll auch auf keine Weise die Thatsache, daß wir Außendinge lieben, geläugnet, sondern nur gehörig aufgefaßt und richtig erklärt werden. Wenn wir Außendinge lieben oder hassen, so lieben oder hassen wir eigentlich nicht sie selbst, sondern in ihnen nur uns selbst. Es stehen nämlich alle äußern Gegenstände mit uns in

einem gewissen Verhältniß, oder sie können wenigstens in eine gewisse Beziehung zu uns gesetzt werden, z. B. in so fern sie uns zu gewissen Absichten dienen, uns eigen sind, schöne Gestalten, Größe, Erhabenheit, Anmuth u. d. gl. vorzeigen. Alle Vorstellungen solcher Dinge nun, welche mit Gedanken an unsere Selbstvollkommenheit in Verbindung treten, erregen Gefühle, welche ebendarum auf jene Dinge bezogen und für Gefühle derselben gehalten werden. So geschieht es denn durch diese Verknüpfung der Vorstellungen in der That, daß Gegenstände, welche an sich unserm Herzen fremd sind, fühlbar werden, und, weil sie gewöhnlich weit stärker als unsere Selbstheit im Bewußtsein hervor treten, durch sich allein Gefühle erzeugen zu können, den Anschein haben; weßhalb auch unsere mehrsten Gefühle nicht sowohl Gefühle unserer freierwerblichen Selbstvollkommenheiten, sondern vielmehr Gefühle anderer Gegenstände zu sein scheinen. Die vorzüglichsten Verbindungsarten aber, welche zwischen den Vorstellungen fremder Gegenstände und den Gedanken an unsere Selbstheit statt finden, sind folgende:

a) Die Vorstellung einer uns nützlichen oder schädlichen Sache verknüpft sich nothwendig mit dem Gedanken an unsere Selbstheit, als wozu jene dienlich oder schädlich ist oder zu sein angenommen wird. Diese Verbindung liegt so ganz in unserer Natur und in unserm Wesen, daß wir bei jedem Gedanken an etwas Nützliches oder Schädliches sogleich auf das Geheiß der Vernunft mit mehr oder weniger Anerkennung fragen müssen: wozu oder wem dienlich, schädlich? bis wir beim Letzten ankommen, welches eben unsere höchsten letzten

Güter sind, nämlich unsere freierwerblichen Selbstvollkommenheiten. Was nun diesen dient und förderlich ist, das schätzen und lieben wir, aber nicht an sich, sondern nur beziehungsweise. Daher kommt es, daß die nämliche Sache, die der Eine liebt, ein Anderer verachtet, weil die Beziehungen auf die Selbstheit verschieden und entgegengesetzt gefaßt werden. Nehmen wir z. B. das Geld, so wird dasselbe (in Wahrheit oder durch Täuschung, das gilt hier gleichviel, weil nur die Wirkung in Betrachtung kommt) von dem Einen als nützlich (zur Erreichung sittlicher Güte) erachtet und darum geliebt; ein Anderer erblickt in ihm nur Gefahren für seine Tugend und achtet es darum nicht. Krösus häuft Schätze auf Schätze, während Kurius das ihm angebotene Geld verschmäht und sich mit seinen Rüben in irdenen Gefäßen begnügt. Das nämliche Geld verführte den Judas, daß er sogar seinen Herrn und Meister verrieth, und im — nächsten Augenblicke sich selbst erhing. Das Geld an sich wirkt nicht, sondern der Gedanke an dasselbe und die verschiedene Beziehung, in welcher es genommen wird. Darum ist es auch kein Gegenstand, der um sein selbst willen geliebt und gehaßt wird. Das Nämliche gilt von allen Sachen, die als Nutzen oder Schaden aufgefaßt werden. Was in Wahrheit der Selbstheit dient, wird mit Recht geliebt.

b) Auf die Werke seiner Thätigkeit sieht der Mensch mit Wohlgefallen, wenn sie wohl gelungen sind und Geist, Einsicht, Geschicklichkeit verrathen, auf mißlungene sieht er mit Verdruß. Jene weisen zurück auf ihn, den Urheber, der Einsicht und Weisheit an den

Tag gelegt; diese auf ihn, als einen, der Ungeschicklichkeit und Unvollkommenheit verrathen hat. Wer sieht nicht, daß hier tausenderlei Selbsttäuschungen unterlaufen können. Ein gelungenes Werk ist nicht immer ein Beweis von freierworbener Selbstvollkommenheit, so wie ein mißlungenes Werk gar wohl auf Selbstgüte zurückweisen kann. Die gehegten Absichten und Grundsätze müssen hier entscheiden. Wenn ein Werk gelingt, bei und mit welchem der Mensch eitle, thörigte Absichten hegte, so kann er sich desselben in Wahrheit nicht erfreuen; es ist ein Werk der Eitelkeit, der Thorheit, und nicht der Freiheit und Selbstwürde. Dagegen grämt sich derjenige mit Unrecht, der einen edlen Zweck verfolgt, ihn aber nicht zu erreichen vermag. Der Erfolg unserer Unternehmungen steht nicht immer in unserer Macht; wir sind keine Götter, die über die günstigen Einflüsse allmächtig gebieten könnten.

c) Alles, was unsere Selbstheit bezeugt oder zu bezeugen geglaubt wird, erweckt Selbstgefühle — eine reichfließende Quelle von Wahnfreuden, häufig hervorkommend aus Einbildungen, Täuschungen und falschen Schlüssen mancherlei Art. Die Erscheinungen auf diesem Gebiete sind sehr zahlreich; denn es gibt gar viele Sachen, die der Mensch als Zeuge seiner Würde gelten läßt oder geltend macht, als da sind Ehrenbezeugungen, Reichthümer, Titel, Aemter (daher der bekannte Beamtenstolz), hohe Geburt (die man deßhalb auch erkaufet), und schöne, kostbare Kleider und Geräthschaften, und eine große Menge anderer Sachen. Jener Mann ist reich, folglich viel vermögend (auch im Sittlichen, schiebt man leicht unter). Man ehrt

mich; folglich muß ich Ehre (sittliche denkt man heimlich hinzu) besitzen. Ich erscheine auf dem heutigen Balle in einem Kleide nach der neuesten Mode, folglich im schönsten Gewande, folglich werde ich (mein Ich mit seinen Bildungen) sehr schön (sittlich schön) erscheinen. Wie sehr grämt sich oder fühlt sich tief beleidigt jene Dame, daß man ihren Putz und Schmuck (Seelenschmuck liegt im Hintergrunde) nicht bemerkt hat oder nicht hat bemerken wollen! Für wie unartig wird derjenige erklärt, wie viel Mangel an Aufmerksamkeit und feiner Bildung verräth er, wenn er die kostbare Dose nicht beschaut und bewundert, welche jener Herr von einem Großen zur Auszeichnung erhalten hat und neben sich hinstellt oder darbeut! Sehr natürlich! denn man verwirft ja gleichsam dadurch das Zeugniß, welches der Andere für seine Auszeichnung, die mehr oder minder klar gedacht für die sittliche genommen wird, will gelten lassen. Hiemit soll jedoch nicht geläugnet werden, daß die erwähnten und ähnliche Sachen nicht auch giltige Zeugen der Selbstheit sein und abgeben könnten. Nur ist zu fürchten, daß in den wenigsten Erscheinungen dieß der Fall sein möchte.

d) Eine gleichergiebige Quelle von Gefühlen, die auf unfühlbare Gegenstände übergetragen werden, fließt da, wo man Gegenstände, welche gewisse Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten vorweisen, sich eignet und nun ihre Vorzüge oder Mängel als die seinigen (versteht sich als sittliche) fühlt. Dieser Trieb, Fremdes als das Seinige zu fühlen, ist so ausgebreitet und stark, daß wir ihn schon in Kindern wahrnehmen. Mit welchem Wohlgefallen hört man so manches Kind spre-

chen: Mein Vater ist reicher als der deinige! Mit welchem Stolzgefühl spricht es: Meine Mutter ist vom vornehmen Stande; die deinige ist nur bürgerlich! Aber auch Alte sind hier wie Kinder. Wie manche Eltern bilden sich auf ihre (leiblich) schönen Kinder so viel ein! wie putzen sie dieselben noch heraus und schieben sie in Gesellschaften vor andern hervor, damit diese angegafft, bewundert und ihnen selbst reichliche Lobsprüche gemacht werden! Wie inniglich freut sich der Pferdebesitzer, wenn man seine Pferde schön findet! Wer spielt denn so vortrefflich? fragt im Koncerte A, der über die Wälle und Thürme von Locken, Maschen und Hüten nicht hinwegschauen kann, seinen Nachbar B. Sie sind sehr artig — ist die Antwort; es ist meine Frau. Eine solche Musik tönt in des guten Mannes Ohren lieblicher als das ganze Spiel der lieben Frau. Eben so findet man, daß Frauen sich ihres Mannes Ruhm aneignen und sich desselben erfreuen. Und wie häufig sind die Erscheinungen, daß Menschen auf den Ruhm ihres Vaterlandes, ihrer Vorfahren, Lehrer, Freunde u. s. w. stolz sind, auch wenn sie selbst nicht das geringste Verdienst dabei haben! Man denke nur an Franzosen und Engländer! So Mancher trägt ein Hochgefühl in seiner Brust herum, weil er einen berühmten Mann zum Lehrer gehabt hat, und erhebt sich stolz über Andere, die einen minder berühmten Lehrer hatten, und vielleicht eben so viel oder auch wohl mehr Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen! Daß dergleichen Gefühle größtentheils täuschende sind, erhellet wohl zur Genüge aus den mitgetheilten Beispielen. Sie können auch wahre sein. So kann z. B. erworbener Reichthum

redlichen, unermüdeten Fleiß und Selbstgüte beurkunden; und der Besitzer kann und darf sich alsdann seines Reichthums gar wohl erfreuen; er denkt mit reiner Freude an die würdig verwendeten Stunden, welche Andere in eitlen Vergnügungen und thörichten Lustbarkeiten verdummten!

e) Eine vorzügliche Rolle spielt in dieser Beziehung unser Körper, den die Natur nach weisen und guten Absichten so innig mit unserm Ich verbunden hat. Ist er doch das Werkzeug, mit welchem wir zuerst und zunächst die auf das Geheiß unserer sittlichen Natur uns unerläßlichen Selbstvollkommenheiten zu Stande bringen. Was Wunder also, wenn wir einerseits demselben eine besondere Aufmerksamkeit und Pflege schenken, daß dieses wenigstens für dieses Leben unentbehrliche Werkzeug unserer Thätigkeit stets in gutem Zustande verharre und seine Dienste nie versage; andererseits aber auch wir uns seiner Stärke und Schwäche, seiner Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten als der unsres Ichs bewußt werden und fühlen und sie als die unsrigen fühlen. Es gehört ein hoher Grad von Achtsamkeit und Aufmerksamkeit dazu, diese verschiedenen Zustände des Körpers und der Seele immer gehörig zu trennen; bei Manchen mag wohl diese Kunst der Sonderung erst spät, bei Manchen gar nicht eintreten! Nicht als ob diese Kunst eine gelehrte oder feine Bildung voraussetzte! Haben wir doch Beispiele von ungebildeten Völkern und Stämmen, die sich hierin glänzend auszeichnen, und bei den furchtbarsten Körperschmerzen hohen Muth und große Heiterkeit der Seele zeigen. Jakob erzählt, daß die Weiber in Japan und die

wilden Kanadier sich gegen körperliche Schmerzen ungemein verhärten können. Nach Robertsons Geschichte von Amerika übertrifft Nichts die Standhaftigkeit, womit die Kanadier die Schmerzen dulden, womit sie von den Siegern gemartert werden. Ihre Glieder werden von ihren Feinden mit glühendem Eisen verbrannt, mit Messern zerfleischt, ihre Nägel von der Wurzel ausgepflückt, und ihre Sehnen zerrissen, und während dieser Qualen sangen sie, zum Beweise, was ihr Stamm für Männer zeuge, mit gesetzter Stimme ihren Todtengesang, rühmten sich ihrer eigenen Thaten, spotteten über ihre Peiniger und deren Ungeschicklichkeit, sie zu quälen, und reitzten deren unmenschliche Wuth durch die empfindlichsten Vorwürfe und Drohungen noch mehr. Wer hat nicht schon kleine Kinder beobachtet, welche bei einem schmerzhaften Falle weinten, wenn sie ihre Umgebung jammern sahen; dagegen frisch wieder aufstanden und munter äußerten: es thut nichts, — wenn sie entweder sich gegen Andere freundlich und herzlich bezeigen, oder Muth an den Tag legen wollten, oder auch Verdruß fürchteten! Wo nun im Bewußtsein Seele und Leib in Eins zusammenfließen, da werden alle Zustände des Leibes, seine Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten für die der Seele genommen, welche dann die thierischen und animalischen Gefühle veranlassen, von welchen aber die eitlen Gefühle, zu welchen der Körper gleichfalls Veranlassung geben kann, zu unterscheiden sind. Diese letzteren entstehen nämlich, wenn der Mensch auf die Vorzüge seines Leibes, als Stärke, Schönheit, sich etwas einbildet und sie für

Vorzüge der Seele nimmt. Darum kann so mancher Mensch stundenlang vor dem Spiegel stehen, seine körperlichen Reitze anschauend und bewundernd und zu sich selbst heimlich sagend: du bist doch schön! Darum geben wir dem Körper so gerne mehr Reitze als er schon hat oder suchen die fehlenden durch erkünstelte zu ersetzen. Seidenlocken, Schnürbrüste, Farben, Wohlgerüche, falsche Zähne, Alles ist uns hier willkommen, was die Anmuth und Schönheit des Leibes hervor hebt und die Häßlichkeit verdeckt. Leicht erklärlich ist dieß Thun und Treiben. Der Mensch, als geistiges Wesen betrachtet, will und soll (geistig) schön sein d. h. er muß alle seine Seelenvollkommenheiten in gleichem Maaße, in jedem nämlichen Zeitpunkte, kurz als ein harmonisches, schönes Ganzes wollen; er kann keiner derselben den Vorzug vor der andern geben oder sie lieber haben wollen; eben so wie er seine persönliche oder Seelenhäßlichkeit d. h. seine Selbstunvollkommenheiten als ein ebenmäßiges Ganzes oder die Disharmonie derselben vermöge der Einrichtung seiner sittlichen Natur haßt und flieht. Dieser Drang ist so allgemein und stark, daß wir selbst die wildesten Völker ihren Körper verschönern sehen. Und unwillkührlich werden wir an jene Ermahnungen des Sokrates erinnert, die er einem schönen und häßlichen Kinde, indem sie sich im Spiegel beschauten, zu geben sich veranlaßt sah. Die durch den Körper veranlaßten Gefühle sind also theils wahre, wenn wir den Körper als Werkzeug zu freierwerblichen Selbstvollkommenheiten oder als einen von der Seele frei behandelten Gegenstand fühlen, theils eitle, wenn



Bayerische Staatsbibliothek München

sie aus Einbildungen auf körperliche Vorzüge entstehen, theils körperliche, wenn sie aus der Vermischung dessen, was zum Körper und zur Seele gehört, veranlaßt werden.

f) Im Menschen herrscht der Trieb, Gegenstände, die nicht für den äußern Sinn gehören, so vorzustellen, als ob sie sich diesem Sinne offenbarten, deßgleichen selbst Formen (Bildungen) des Uebersinnlichen als Formen des äußerlich=Anschaulichen vorzustellen. Darum wünscht er auch seine sittliche Güte und Würde von Gegenständen des äußern Sinnes sich entgegen gehalten zu sehen; er will sie von ihnen gleichsam zurückgestralt wieder erkennen und in ihnen wie in einem Spiegel anschauen. Darum vergleicht er sich so gerne mit Allem, was ihm vorkommt; er benützt die Gegenstände der äußern Natur und der Thierwelt eben so gut, wie die Menschen; nur daß er diese jenen vorzieht, weil die Gegenstände der Menschenwelt die Anerkennung der Sittlichkeit weit mehr erleichtern können, als die Gegenstände der Thierwelt und der übrigen Natur. Darum erhebt sich unsere Brust beim Anschauen hoher Gebirge; eine anmuthige Gegend stimmt das Herz zu milden Gefühlen; mit Vergnügen lesen wir die Scenen der Fabelwelt; Friedrich der Einzige reißt uns mit sich fort, während unser Herz sich mit Abscheu wegwendet von einem Nero, weil wir in seinem Bilde nur unsere eigene künftige, jedoch noch vermeidliche Verworfenheit erblikken. In den schönen Vorbildern sehen wir unsere schon erworbene oder zukünftige Seelenschöne; in den häßlichen unsere Seelenhäßlichkeit. Hier haben wir also einen neuen und andern Erklärungsgrund, warum, in wel=

Bayerische Staatsbibliothek München

chem Sinne und in welcher Beziehung unsere Gefühle auf unfühlbare Gegenstände übergehen und leicht übergehen können.

g) Eine reiche, vielleicht die reichste Saat von Gefühlen keimt aus dem Felde der Aesthetik; wenigstens wuchert keine so leicht als diese; fremde, wie einheimische Pflanzen gedeihen trefflich auf diesem Boden; und die Liebhaber verrathen mannigfaltigen Geschmack. Da gibt es manche, welche glauben, die Natur habe sich nirgends stiefmütterlich gezeigt; manche lieben nur die einheimischen Pflanzen, andere nur die fremden, und unter diesen gibt es wieder Kautze, welche einzig und allein diejenigen Blumen für schön, lieblich, anmuthig finden, die dem griechischen oder lateinischen Boden entsprossen sind. Nirgends wohl mag leichter die Ueberzeugung verdunkelt oder gar verwischt werden, als hier, die Ueberzeugung nämlich, daß alle unsere Gefühle Selbstgefühle sind. Denn leicht und unvermerkt werden hier unsere Gefühle auf Gegenstände, die an sich unfühlbar sind, hingerichtet; willig und begierig lassen wir uns vom Meister in der Kunst in die Welt der Phantasie einführen, wo vor unserm entzückten Auge allerlei anziehende Gestalten, liebliche, anmuthige, schöne, große, erhabene, vorbei geführt werden. Wenn schon diese Gestalten durch sich selbst unser Herz an sich ziehen, und wir hinter ihnen unsere eigene Selbstheit versteckt sehen und darum unsere Gefühle auf sie übertragen: so kommt der besondere Umstand noch hinzu, daß bei der Beschäftigung und Unterhaltung mit ästhetischen Gegenständen unsere Kräfte in ein mehr und minder leichtes oder schweres Spiel gesetzt werden.

Diese leichte oder schwere Beschäftigung aber deutet wiederum hin auf Vollkommenheit oder Unvollkommenheit dieser Kräfte, wodurch natürlich angenehme oder unangenehme Gefühle erzeugt werden. Denn Alles, was unsere Kräfte leicht beschäftigt oder zu beschäftigen scheint, erregt ein angenehmes Gefühl, welches um so größer und stärker ist, je größer und anhaltender jene Beschäftigung ist und je mehr Kräfte dabei betheiliget sind. Das Gegentheil bewirkt ein widriges Gefühl. Aus dem Allen geht aber auch hervor, wie es möglich sei, daß ein und dasselbe Kunstwerk auf verschiedene Personen einen ganz verschiedenen und oft entgegengesetzten Eindruck macht, ja bei der nämlichen Person in verschiedenen Zeiten und bei einer andern Seelenstimmung ungleiche Gefühle erregt. Ich habe einen gebildeten, für alles Gute, Große und Erhabene begeisterten Mann gekannt, der keine Gedichte leiden konnte, und jeder Unterhaltung über Poesie auf eine artige Weise auswich oder sich entzog. Auch wird man leicht begreifen, daß bei dem Vergnügen an Gegenständen der Einbildungskraft, wo uns so vielerlei Stoff zu demselben dargeboten wird, die Veranlassungen zu Selbsttäuschungen sehr zahlreich sein werden; wiewohl auch derjenige in offenem Irrthum begriffen ist, der da wähnt, daß alle ästhetischen Gefühle falsche seien. In diesem Bereiche entspringen wahre und falsche, vernünftige und eitle Gefühle. Und wenn es wahr ist, daß kein Leben möglich ist, kein Leben gelingt ohne Kunstdarstellung und Deutung: so wird man den Werth, Einfluß und die rechte Stellung der Kunst zum Leben begreifen und richtg beurtheilen.

Durch diese und andere Mittel und Wege geschieht es, wie man sieht, gar leicht, daß unsere Gefühle, die an sich die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Ichs zu ihrem nächsten Gegenstande haben, auf andere Gegenstände, die sonst unserm Herzen fremd sind, übergehen, indem wir sie unter den Begriff nützlicher Sachen bringen, den Erfolg unserer Thätigkeit mit unserer Selbstgüte in Verbindung bringen, die Zeugen der sittlichen Würde dem Herzen vorführen, unfühlbare Gegenstände uns eignen, Leib und Seele im Bewußtsein nicht gehörig und völlig scheiden, uns mit andern Dingen vergleichen und uns in ihnen wie in einem Spiegel beschauen, unsere Kräfte durch darstellende Werke leicht und viel oder schwer und wenig beschäftigen lassen u. dgl. m. Dabei ist nicht zu übersehen, daß ein und der nämliche Gegenstand dem Herzen auf mehren der angegebenen Wege zugleich und also vielseitig beikommen und dadurch ein um so stärkeres, innigeres, umfassenderes Gefühl erregen kann. Man denke sich ein Paar gefühlvolle, unbegüterte, mit Kindern reichlich versehene Ehegatten, welche ein verwaistes, verlassenes, herumirrendes Kind an- und aufnehmen. Mit der wachsenden Sorge vermehrt sich ihr Eifer und Fleiß. Der Waise erhält mit den übrigen Kindern gleiche Pflege und Obhut; für seine geistigen Bedürfnisse wird so gut wie für die leiblichen gesorgt. So wächst er heran, wird ein edler Mensch, ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, und gibt seinen Pflegeeltern die sprechendsten Beweise der Achtung, Liebe und Dankbarkeit. Wie fest muß sich der guten Pflegeeltern Herz an dieses Pflegekind anschließen! in

wie vielerlei Gefühlen sich für ihn ergießen! Gleich Anfangs sahen sie in ihm einen neuen nützlichen Gegenstand, an dem sie ihre sittliche Güte erbauten; sein Gedeihen ist für sie ein gekrönter Erfolg ihrer auf Selbstwürde angelegten, mit guter Absicht und Gesinnung unternommenen Thätigkeit; in seiner Anhänglichkeit, Liebe und Dankbarkeit lesen sie das untrüglichste Zeugniß ihrer erworbenen sittlichen Macht und Stärke; wenn er von seinen braven Mitbürgern geehrt und geachtet wird, so spiegelt sich in seiner Ehre die ihrige ab, und im reinen Hochgefühle sprechen sie: dieß ist unser Pflegekind!

Durch diese Auseinandersetzung des Uebergangs unserer Gefühle auf Außendinge bestätigt sich der obige Ausspruch: daß der Mensch Herr aller seiner Gefühle sei oder werden könne, und daß seine Beseeligung und Verdammniß in seiner eigenen Macht liege. Denn nicht nur kann er aus sich selbst das, was an und durch sich liebenswürdig und verhaßt ist, was sein Ziel und seine Bestimmung ist, in Wahrheit erkennen, und alle seine Thätigkeit von Liebe und Vorsatz zu seiner sittlichen Würde ausgehen lassen, zu jeder Zeit, an jedem Orte und Gegenstande sein Heil erbauen, und dadurch aus einer unversiegbaren Quelle die reinsten und dauerhaftesten Freuden schöpfen, sondern ihm ist auch, wie wir jetzt gesehen haben, die ganze Außenwelt geöffnet, die er fühlen kann, wie er will, angenehm oder widrig, wenn er nur Alles in ihr auf sich, auf seine Selbstheit richtig bezieht und deutet, und nicht im thörichten Wahne da zu ernten hofft, wo er nicht gesäet hat. Er kann aber in allen Verhältnissen und

Lagen ruhig und heiter sein, wenn er stets vor Augen und im Herzen hat seine sittliche Würde, als das einzige an sich selbst Liebenswürdige, als das unverlierbare und unzerstörbare Gut, das ganz in seiner Gewalt steht und von ihm zu jeder Zeit und in allen Verhältnissen erworben werden kann, ein Gut, dem Alles, was in der Welt ist, dienen muß, von dem allein alle Außendinge Farbe und Liebreitz annehmen. Heil dem, von dessen sittlichen Zustande sich über alle Außendinge ein helles, reines Licht ausbreitet, so daß von dieser selbst wieder ein milder, lieblicher Strahl ihm entgegen leuchtet und der falsche Glanz der Weltgüter vor ihm verschwindet!

Hiemit könnten die Untersuchungen und Betrachtungen über die Gefühle und die Gefühlkraft für geschlossen betrachtet werden. Es scheint aber nicht undienlich und unzweckmäßig zu sein, die Selbstheit d. i. die freierwerbliche Selbstvollkommenheit oder die freivermeidliche Unvollkommenheit des Ichs in den verschiedenen Gestalten, unter denen sie hervortritt, kennen zu lernen, zumal wir sie hier selbst schon mehrmals unter verschiedenen Namen aufgeführt haben. Dazu aber ist's nöthig, einige Blicke in die Natur und das Wesen der Seele zu thun. Nur kann es an diesem Orte darauf nicht angelegt sein, die Ansichten, denen ich folge, zu rechtfertigen; es wird vielleicht in einer besondern Grundlage der Philosophie geschehen. Für unsern Zweck genügt es, die Ergebnisse und den reinen Bestand darzulegen.

Daß die menschliche Seele, unsere Ichkraft, durch

drei Hauptwirkungsarten, durch Vorstellen, Fühlen und Wollen, sich auszeichne, ist schon oben gefunden und bemerkt worden. Und wenn man nun zum Behuf des leichtern Auffassens darum die Seelenkraft als aus drei Hauptkräften bestehend aufführt, so will man damit ihre Einheit nicht aufheben, noch zu der irrigen Meinung Veranlassung geben, als ob diese Hauptkräfte außer und neben oder in einander beständen, sondern die Eine Ichkraft nur von mehren Seiten und nach den mannigfaltigen Gattungen ihrer Werke betrachten.

Als was und wie nun jeder Gegenstand im Allgemeinen vorzustellen sei, sagt die Vorstellungskraft, von welcher zunächst die Vorstellung von Stoff (Materie) und Seinsart (Form, Bildung, Bestehungsart) ausgeht. Alles nämlich, was wir uns nur denken, müssen wir uns vorstellen entweder als Stoff oder als Form oder als beides zugleich (Konkretes); man kann dafür auch sagen: Alles, was ist, ist entweder Seiendes oder Sein oder beides zugleich. So ist z. B. Gott als ein Seiendes mit mannigfaltigen Seinsarten zu erkennen, deßgleichen die menschliche Seele; Zeit eben so, wie Raum, ist ein bloses Sein (esse), jene nämlich das Vorsein oder das Nachsein, dieser das Außersein oder das Nebensein. Allen Stoff (alles Seiende) ferner gibt der Geist zu denken theils als ein Aeußeres (Wahrnehmbares), theils als ein Inneres (Erschließbares, Metaphysisches). Das Sein (esse, die Form) ist gar mannigfaltig, es ist nämlich ein Außer- und Nebensein (Raum), Vor- und Nachsein (Zeit); Haben und Eigensein, Mangeln und Mangelhaftsein, Einschränken und Eingeschränktsein; einseitiges Ver-

eintsein, wechselseitiges Vereintsein (Großsein), Vollständigsein; Inhaben und Insein, Setzen und Gesetztsein, wechselseitiges Setzen oder Harmoniren; Möglich-, Wirklich- und Nothwendigsein; Einerlei- und Verschiedensein, Schicklich- und Unschicklichsein; endlich Vollendetsein.

Dieß sind die Weisen in ihrer unbestimmtesten Allgemeinheit, unter welchen wir jeden Gegenstand, der uns zum Denken, Erkennen, Prüfen, Untersuchen, Aufklären u. s. w. vorliegt, vorzustellen haben, und mehr sind, so viel ich weiß, bis jetzt nicht aufgestellt worden. Ein Gegenstand, der nach allen jenen Seiten betrachtet ist, ist vollkommen erkannt. Ueber ihn mehr fragen als jene Weisen gestatten, also über dieselben hinaus gehen wollen, heißt die Natur und das Wesen der menschlichen Seele verkennen, heißt mehr oder etwas Anderes als ein Mensch sein wollen.

Daß übrigens die menschliche Seele nach der verschiedenen Thätigkeit, wodurch sie die obigen Urgedanken hervorbringt, mit verschiedenen Namen z. B. Sinn, Verstand, Besinnungskraft, Vernunft u. s. w. belegt worden ist, lehrt jede Seelenlehre; nur ist zu bedauern, daß die Philosophen in solchen Benennungen stets so sehr von einander abgewichen sind — was zu vielen und oft ganz unnützen Streitigkeiten Veranlassung gegeben hat, indem man sich mehr an den Namen als an die Sache gehalten hat. Man denke nur z. B. an den Verstand und die Vernunft und an die verschiedenen Thätigkeiten, die man beiden zugeschrieben hat: so wird man sogleich das Beliebige und Schwankende, dem man sich hingegeben hat, erkennen und anstaunen.

Ja, es hat so verkehrte Philosophen gegeben und gibt deren noch, welche z. B. Verstand und Vernunft in geraden Widerspruch und offenen Kampf gegen einander gesetzt haben; gleichsam als ob ein und die nämliche Seelenkraft jetzt etwas in Wahrheit setzen könnte, was sie nachher wiederum aufheben müßte, und zwar dieß Alles nach ihrer ewigen und unabänderlichen Natur, Einrichtung und ihren ursprünglichen Gesetzen; wieder andere haben das eitle Thun und Treiben im Leben und die Rangordnung in demselben auf die Grundkräfte der Seele übergetragen, als ob ein und dasselbe Ding, die Seele, sich über sich selbst erheben und unter sich selbst herabsetzen könnte. Dieß und Anderes, dessen Auseinandersetzung nicht hieher gehört, sind unangenehme Erscheinungen auf dem Gebiete derjenigen Wissenschaft, von welcher Licht, Wahrheit, Heil und Seegen über die Menschheit ausgehen soll!

Um jedoch wieder auf unsern Gegenstand zurück zu kommen, so ist schon mehrmals bemerkt worden, daß unsere Seele, unser Ich oder Selbst, als Vorstellungskraft (Geist), Gefühlkraft (Herz) und Wille (Thatkraft) erscheine. Die Vorstellungskraft selbst aber zeigt, wie wir vorhin gesehen haben, verschiedene Thätigkeiten vor, wornach sie wiederum verschiedene Namen erhalten hat, die hier, um uns in der Folge kurz ausdrücken zu können, aufgeführt werden sollen; auf welche Benennung aber, um nicht unnütze Streitigkeiten hier zu veranlassen, kein besonderer Werth gelegt werden soll. Darum wird auch gegenwärtig keine Rechtfertigung dieser Benennung weder aus der Uebereinkunft der Philosophen noch aus dem Sprachgebrauch beigefügt. Die Seele,

als Vorstellungskraft, heiße demnach, in wie fern sie die Vorstellung von dem Aeußern oder Wahrnehmbaren der Dinge, deßgleichen vom Raum und von der Zeit gibt, der Sinn (verschieden von den Sinneswerkzeugen); in so fern sie die Vorstellung von dem Innern der Dinge (von Wesen, Kraft), ingleichen von Verbindungsarten, wie Haben und Eigensein, Mangeln und Mangelhaftsein, Vereintsein, Groß- und Vollständigsein, Inhaben und Insein, Setzen und Gesetztsein, Harmoniren, Möglich-, Wirklich- und Nothwendigsein, bildet, werde sie Verstand genannt; so wie sie aufklärt, urtheilt, schließt, und die Verhältnißbegriffe von Schicklich- und Unschicklichsein, von Einerlei- und Verschiedensein erzeugt, führe sie den Namen Besinnungskraft, und indem sie das Vollendetsein (Absolutsein) zu denken gibt, nenne man sie Vernunft.

Die Selbstheit d. i. die freierwerbliche Macht und Stärke des Ichs oder des Selbst erscheint daher als Selbstheit des Geistes, Herzens und Willens. Und betrachten wir sie näher nach dem, wie wir vermöge der Natur des Geistes jeden Gegenstand vorzustellen haben, so läßt der Sinn sie uns anschauen als erreichbar oder schon erworben in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte. Jene, die noch erwerbbare, gewährt angenehme Hoffnungsgefühle; diese, die schon erreichte, gibt seeligen Genuß. Das Bewußtsein einer für einen gewissen Zeitpunkt erreichbaren aber versäumten Selbstvollkommenheit erregt schmerzliche Gefühle. Wer sich Selbstheit vorstellet, die zu keiner Zeit und an keinem Orte errungen worden ist, träumet und hängt sein Herz an nichtige Dinge.

Der Verstand verständiget die Selbstheit als uns eigen, als unsere Selbstheit oder als uns mangelnd; jene heißt Güte, diese Ungüte. Die Selbstheit allein erregt gar kein Gefühl; aber die uns eigene gewährt Freude; die Ungüte schmerzt. Sie, als Einheit gedacht so, daß wir Theile und Grade setzen, aus denen sie zu einem Ganzen vereint wird, heißt Würde, ihr Gegentheil Unwürde. Aber die Güte kann sich vermehren, kann groß werden, so gut als sie abnehmen und Größe von Ungüte werden kann. Große Güte ist der eigentliche Adel der Seele, ist Verdienstadel, dem gegenüber steht der Geburtsadel. Der Seelenadel ist es, der das Herz erweitert, zu großen, hohen starken Gefühlen stimmt. Große Ungüte und Böslichkeit erniedrigen den Menschen zur gemeinen Bestie. Wer für jeden bestimmten Zeitabschnitt ein genügendes oder vollständiges Maaß von Güte und Würde erstrebt, kann mit sich selbst zufrieden sein, besitzt Selbstgenüge. Diese senkt in das Herz jene stille Freude, jenen Seelenfrieden, der höher ist denn alles Wissen. Je weniger dagegen die für bestimmte Zeiten erworbene Güte genügt, desto trauriger ist das Gefühl. Die Selbstheit genommen als Vollkommenheit meiner selbst, meines eigenen Wesens (und keines fremden) ist die eigentliche Selbstheit, welche ein Selbstgefühl nach sich zieht. Wer seine Güte und Würde aus freiem Vorsatze und reiner Liebe erstrebt, dabei keine schnöden Absichten hat, in aller seiner Thätigkeit nur von seiner Selbstheit sich bestimmen läßt und also von jedweder Fremdheit unabhängig ist, der ist im Besitze der sittlichen Freiheit, der hat wahres Verdienst, und sein Ge-

fühl ist reines Freiheitsgefühl. Diese Freiheit ist jedem Menschen von seiner sittlichen Natur zum Ziele seines Lebens und Strebens aufgegeben; sie erscheint im Leben unter mancherlei Gestalten und oft verunstaltet. Der Trieb nach ihr wohnt in allen Menschen und äussert sich schon im Kinde, welches selbst der Schöpfer seiner Unterhaltungen und Freuden sein will. Daher auch das bittre Gefühl des Zwanges und das Streben, die Fesseln, die uns binden, zu sprengen. Wenn der Mensch bei Allem, was er vornimmt und behandelt, alle seine Seelenkräfte harmonisch äußert und Alles, was er thut, mit ganzer Seele thut: so gestaltet sich seine Selbstheit zur Seelenschöne, welche darum auch alle Saiten des Herzens rührt und eine vollständige harmonische Seelenmusik vernehmen läßt. Die Selbstheit, als eine mir mögliche Güte gefaßt, erweckt Hoffnungsgefühle, die immer angenehm sind; dagegen die mir mögliche und mir drohende Ungüte peinigende Furchtgefühle erzeugt. Die durch eigene Kraft und freierworbene, also verwirklichte Seelenvollkommenheit heißt sittliches Verdienst und sein ungetrübter Genuß ist die einzige und ächte Belohnung desselben; die verwirklichte Ungüte heißt Schuld und ihr peinigendes Gefühl ist die einzige und wahre Strafe derselben. Der Mensch kann und soll sich auch die Selbstheit als einen Gegenstand vorstellen, der durch ihn selbst wirklich werden muß, dessen Verwirklichung ihm Pflicht ist; er muß also Zuversicht zu sich selbst gewinnen und unterhalten; das daraus entstehende Gefühl ist das Pflichtgefühl und das Gefühl der Selbstzuversicht, welchem entgegen gesetzt ist das Gefühl der Verzweifelung, entspringend

aus der Vorstellung eines nothwendig werdenden Seelenübels.

Nahen wir uns mit der Besinnungskraft der Selbstheit, so suchen wir uns klare und deutliche Vorstellungen über sie, ihr Wesen, über ihre mannigfaltigen Verhältnisse zu dem Nützlichen und den Bedingungen, wodurch sie zu Stande kommt, zu verschaffen. Nur auf diese Weise entstehen auch klare und deutliche Gefühle oder solche, wo man zugleich klar und deutlich weiß, was man fühlt; man nennt sie besonnene Gefühle, im Gegensatze der unbesonnenen, dummen, unüberlegten, welche aus dunkeln Vorstellungen entspringen. Die besonnenen Gefühle sind zwar ruhig, aber darum nicht ohne Kraft und Nachdruck; mit den unbesonnenen befinden wir uns auf dem stürmischen Meere, wo wir in jedem Augenblicke fürchten müssen, vom Sturme an Verderben bringende Klippen geschleudert zu werden. Im Zustande der Besonnenheit hat die Seele wahre, reine, lautere Vorstellungen und Gefühle; im Zustande der Unbesonnenheit falsche, täuschende, eingebildete; in jenem lebt sie mit dem frohen Bewußtsein, dem Rufe der Natur gefolgt zu haben; in diesem schwebt sie in Furcht und Angst, und wenn die Binde der Selbsttäuschung von den Augen abfällt, hat sie das niederschlagende Gefühl, welches mit dem Andenken an verschuldete Unbesonnenheit und Dummheit stets begleitet ist. Niemand will dumm und unüberlegt sein; Jedermann verlacht das Ungereimte.

Mit der Vernunft betrachtet zeigt sich die Selbstheit in ihrer Vollendung, wie wir sie in der Gottheit annehmen, und erzeugt in dieser Gestalt das lebhafteste,

innigste, reinste, ausgebreitetste und ewig dauernde Gefühl, welches wir Seeligkeit nennen. Der unaufhörliche und unabweisbare Ruf der Vernunft an den Menschen ist, seine Selbstheit in dieser Gestalt, namentlich in der Gestalt des Vollendetseins von Seiten der Beschaffenheit als unbedingtes, absolutes Gut, das an und durch sich selbst liebenswürdig ist, ferner von Seiten des Maaßes als höchstes und vollständigstes Gut, welches durch sich selbst erfreut, und von Seiten ihrer Harmonie als ein in aller Rücksicht vollendetes harmonisches Ganzes von unbedingten Gütern, kurz als höchste und vollendete Seelenschöne zu lieben und zu erstreben; dagegen ihr Gegentheil als unbedingtes und höchstes Uebel an sich zu hassen und zu fliehen. Deßgleichen soll der Mensch nach eben diesem Rufe jedes andere Gut und Uebel nur als bedingtgut und als bedingtübel erfassen, lieben und hassen, begehren und vermeiden; dabei aber auch in der ganzen Kette der nützlichen Güter kein Glied übersehen, an welchem und durch welches er ein aufgegebenes Maaß von Seelengüte sich zum Verdienste machen kann. Dieser Ruf der Vernunft zur Vollendung hallt wieder in der Brust eines jeden Menschen, des Gelehrten und des Ungelehrten, des Gebildeten und des Ungebildeten, des Hohen und des Niedrigen, und ertönt überall, wo es Etwas zu vollenden gibt. Dieß war der Ruf des **Vaters Vorwärts** an die mit Füßen getretenen Völker. Vorwärts! rief er seinen Kindern zu, so lange noch ein Feind zum Schlagen übrig ist! Vorwärts! bis die Schmach ganz abgewaschen ist! Vorwärts! bis das Vaterland gänzlich gerächt und befreiet, und der Erzpeiniger ganz unschäd=

lich gemacht ist! Diese Stimme der Vernunft ist wohl auch nicht leicht von irgend einem Menschen überhört, wohl aber mißverstanden oder mißgedeutet worden. Alsdann konnte es freilich nicht fehlen, daß der Mensch auf Irrwege gerieth. Auf solchen Irrwegen sehen wir die Schwärmer, Phantasten und Mystiker*) begriffen. Wer wollte aber so lieblos über sie aburtheilen, daß er nicht zugestände, daß sie eine, obgleich falsch aufgefaßte, Vernunftidee darstellen wollen, wenn sie von

*) Ich weiß wohl, daß der Mysticismus, von einer gewissen Seite betrachtet, von Manchen in Schutz genommen wird. Ein selbstdenkender christlicher Theolog äußert sich darüber also: Diejenigen, welche das Wort Mysticismus als ein Scheltwort gebrauchen, verstehen darunter alle Schwärmerei, allen Unsinn, selbst alle Rasereien des Fanatismus, deren sich jemals Menschen schuldig gemacht haben oder gemacht haben sollen, die Mystiker waren oder sein wollten; als ob das alles unausbleiblich aus dem Mysticismus, seiner Natur nach, hervorgehen müßte. Die christliche Gottesverehrung wenigstens ist nicht Schwärmerei, nicht Unsinn, nicht Fanatismus. Wollet Ihr nun von dem Begriffe des Mysticismus alles Unziemliche absondern, was Ihr hineingelegt habt: so wollen wir gar nicht in Abrede sein, daß die christliche Sittenlehre Mysticismus enthalte. Ja, sie enthält Gebote, welche auf dem Glauben an ein geheimes, d. h. der sich allein überlassenen menschlichen Vernunft unerkennbares und unergründliches, Verhältniß und Verkehr zwischen Gott und den Menschen, beruhen. Dieses Mysticismus schämen wir uns nicht: wir wissen ihn vor der unbefangenen Philosophie zu rechtfertigen; zu ihm bekennen sich die wirklich glaubigen Christen alle, nicht nur die mit dem Namen: Mystiker, bezeichne-

einem Ausfluß und Zurückfluß der Seelen in Gott, von einer Vereinigung der Geister mit dem obersten Geiste, von einem Einfluße höherer Geister, unter welchem die Willenskraft stehe, von geheimen Kräften und Gesetzen, die in der Natur liegen sollen, von einer Einmischung der Gottheit in die Weltangelegenheiten mit Uebergehung der Natur, von Erscheinungen Gottes in sichtbarer Gestalt, von Pflichten zur Ehre Gottes, zur Vertheidigung der Religion und des Vaterlandes zu morden, von göttlichen Eingebungen, vom Umgange mit Gott, vom unmittelbaren Anschauen seiner Natur u. d. gl. reden.

---

neten, sondern auch die, etwa unter dem Namen: Scholastiker, ihnen entgegengesetzten; ihm verdanken wir die Anweisung zur Gottesverehrung, die keine Vernunftmoral geben kann. — Hören wir dagegen einen bekannten Philosophen, der sich über den Mysticismus also äußert: Aus einer Armuth an eigenen Gedanken hat sich unter uns eine sein sollende Frömmigkeit und ein sogenannter Mysticismus erzeugt — schaal und flau und albern bis zum närrischen. Wahnsinniges Nachbilden alter Formen, in denen kein Leben mehr ist! Wir kennen ihn wohl jenen Mysticismus des gottergebenen Gemüths mit heiliger Wärme und der sichern, freudigen Ruhe seines innern Friedens — dabei die eigne, tiefe bilderreiche Phantasie. Aber fordert diesen nicht wieder von unsrer Zeit, er hatte seine Zeit; die sollte nicht wiederkehren. Denn ungestaltet, trübe und lichtscheu sind die Bilder dieser Phantasieen. — Darf ich mein Urtheil abgeben, so fällt es dahin aus, daß von dem reinen Gebiete der Philosophie alle Mystik ausgeschlossen bleiben müsse; denn sie ist — auf das gelindeste gesagt — Träumerei!

Ueberschaut man diese kurze Zusammenstellung der Gestaltungen der Selbstheit mit einem Blicke, so erkennt man, daß dieselbe sehr mannigfaltig erscheint, und darum auch viele Seiten zur Thätigkeit darbietet. Da überdieß die Natur die Verwirklichung der Selbstheit an freie Thätigkeit und an einen Wirkungskreis gebunden hat, so leuchtet ein, daß dem Menschen seine Beseeligung in seine eigene Hände gegeben ist und daß er, wenn er nur will, immer und überall Mittel und Gelegenheiten zum Anbau derselben in Fülle findet.

So schließe ich denn diese Schrift, einmal mit dem herzlichen Wunsche, der Leser möge aus ihr die Ueberzeugung mit sich ins Leben herüber nehmen, daß die Quelle der reinsten und dauerhaftesten Freuden nur in seinem Herzen entspringe, und daß es nur an ihm liege, wenn er sein Leben in Unruhe und Pein dahin schleppt; daß es thöricht sei, das aus fremder Hand zu erwarten, was nur durch Selbstthätigkeit gewonnen werden kann. Sodann gebe ich die aufrichtige Zusicherung, daß ich stets mit aller Bereitwilligkeit über diejenigen Stellen, über welche wider meinen Willen und wider meine Absicht sich eine Dunkelheit gezogen haben sollte, Licht und Aufklärung zu verbreiten mich bemühen werde; denn es gilt ja das Erste, Höchste und Wichtigste im Menschenleben!

## Nachträgliche Bemerkungen.

Schon war die Handschrift dieses Werkchens aus der Hand und zum Druck gegeben, als ich von einigen Schriften Kenntniß nahm, in welchen die Gefühle zum Theil eine besondere Rolle spielen, zum Theil aber auch in solcher Unbestimmtheit dastehen, daß der Willkühr und Verworrenheit Thür und Thor geöffnet sind. Daß ein solcher Zustand der Dinge weder der Wissenschaft noch dem Leben fromme, muß ein Jeder einsehen und zugestehen. Lag nun schon in den vorangehenden literarischen Erscheinungen, in welchen das Wort und der Begriff des Gefühls vieldeutig und verwirrt und daher zum Nachtheil der Wissenschaft und des Lebens gebraucht wurden, eine Berechtigung und Aufforderung, den hier abgehandelten Gegenstand von Neuem zur Sprache zu bringen, auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam zu machen, und das Wort Gefühl für die eigentliche und charakteristische, von Vorstellung und Bestrebung wesentlich verschiedene Seelenerscheinung zu vindiciren, da wir für die eigene Sache ein eigenthümliches Wort nöthig haben, das Wort Gefühl schon seit langer Zeit häufig dafür gebraucht, und das auch sonst dafür gewählte Wort Empfindung, wie wir schon oben bemerkt haben, für jene Stimmung der Thätigkeit der Seele, kraft deren sie eine so und nicht anders geartete, so lebhafte Thätigkeit von solchem Umfange vorzunehmen gehalten ist, genommen wurde: so fühle ich mich durch die neuesten literarischen Erzeugnisse, die hieher gehören, doppelt aufgefordert, um der guten Sache willen jeden Denker zu bitten, den Gegenstand

nicht für geringfügig zu nehmen, ihn vielmehr allseitig zu prüfen, und die gewonnenen Ergebnisse offen darzulegen. Ist der Unterschied der Sache anerkannt: nun so wähle und gebrauche man, um der babylonischen Sprach- und Begriffsverwirrung ein Ende zu machen, auch den von Mehren schon aufgenommenen Ausdruck! Für die dunkeln Vorstellungen und Bestrebungen haben wir ja ihre Zeichen; warum also das Wort Gefühl unnützer Weise dafür herüberziehen? Haben wir nicht ohnedieß schon Sprachverwirrung in der Philosophie und in andern Wissenschaften in Fülle? Den allerneuesten Beleg, wie aus einem schiefen und falschen Gebrauche des Wortes Gefühl unsichere und falsche Sätze hervorgehen, hat Hr. Dr. Bretschneider in seinem übrigens vortrefflichen Aufsatze: Ueber den Hang zum Mysticismus in unserer Zeit (in Pölitz's Jahrb. der Geschichte und Staatskunst. Februar 1829. S. 159 ff.) gegeben. Hier heißt es:

„Die Herrschaft des Gefühls in der Religion ist, „nach dem Zeugnisse aller Zeiten, etwas sehr Gefährli„ches. — Der vom religiösen Gefühle beherrschte Mensch „wird endlich ein Wüthrich, der keine Grausamkeit „scheut, keine Bande, keine sonst bekannte Pflicht „achtet, sondern Unthaten zur Ehre Gottes verrichtet, „das Wort Schillers verwirklichend:

„Das Schrecklichste der Schrecken, das ist der „Mensch in seinem Wahn.“

Dagegen läßt sich mit Recht Mancherlei bemerken. Denn wenn hier die Gefühle mehr oder minder dunkle Vorstellungen bedeuten sollen, so muß man wissen, daß

dunkle Vorstellungen darum noch keine falschen sind, vielmehr auch wahre sein können. So lange aber der Mensch sich durch wahre, obgleich dunkle Vorstellungen leiten läßt, wird er nichts Schlechtes unternehmen. Wie viele Menschen gibt es doch, welche sich selten zu klaren und deutlichen Vorstellungen erheben oder zu erheben wissen, aber darum keine schlechten Menschen sind, sondern schlicht und einfach ihr Werk betreiben. Nur wenn dunkle Vorstellungen zugleich irrige und verkehrte sind, so ist allerdings Unheil zu fürchten. Zugleich darf aber auch nicht übersehen werden, daß, wie wir schon oben kurz nachgewiesen haben, Vorstellungen allein den Menschen zu keiner That vermögen, dieselben mögen dunkel oder hell, wahr oder falsch sein. So lange zur Vorstellung nicht auch ein Gefühl, in unserm Sinne genommen, hinzu tritt, bleibt des Menschen Wille unthätig. Erst wenn sich zu verkehrten, dummen und schändlichen Vorstellungen auch Gefühle, durch ähnliche Vorstellungen erweckt, gesellen: stehen greuelvolle Thaten bevor. Will aber Herr Dr. Bretschneider Gefühle in unserm Sinne verstanden wissen, so steht seine Behauptung immer noch nicht fest. Denn ächte religiöse Gefühle müssen im Menschen herrschen, wenn etwas Ersprießliches geschehen soll, aus einem Grunde, den ich schon mehrmals angeführt habe. Auch zweifele ich nicht, daß Herr Dr. Bretschneider religiöse Gefühle weder ableugnen noch ihren wohlthätigen Einfluß in das Seelenleben verkennen wird. Auch von ihrer Herrschaft, wenn sie nur ächter Art sind, hat man sich nicht nur nicht zu fürchten, sondern nur Gutes zu erwarten. Alles Große

und Herrliche, was die Apostel verrichteten, haben sie durch die Herrschaft, welche ächte religiöse Gefühle über ihren Willen ausübten, gethan. Solche, durch die gute Sache geheiligte, religiöse Gefühle haben sich in allen ihren Unternehmungen kund gethan! Freilich wenn die religiösen Gefühle unächter Art sind, wenn sie durch verkehrte und krasse Vorstellungen von Gott, seinen Absichten und von der Tugend, die als ein Frohndienst um Gotteswillen geübt werden müßte, erweckt werden: dann, ja dann können sie den Menschen zu allen den Greuelthaten hinreißen, deren er sich nach dem Zeugnisse der Geschichte schuldig gemacht hat; dann kann die Religion der Liebe, die Jesus gelehrt hat, in eine Religion des Hasses, der Verfolgung, der Rache und des Mordens verdreht werden! Nicht also die Herrschaft des Gefühls in der Religion überhaupt, wie Hr. Dr. Bretschneider will, sondern nur die des falschen, des verkehrten, des dummen kann Gefahr bringen. Es geht aber auch hieraus hervor, daß diejenigen den schändlichsten Verrath an der Menschheit begehen, welche die ächte Aufklärung in Religionssachen hemmen, unterdrücken, oder ihr sonst feindselig im Wege treten. Wo diese unter den Menschen verbreitet ist, da wird man von keinem Königsmord, von keinen Dragonaden um Gottes willen oder zur Verherrlichung Gottes hören; ruhig und friedlich werden da die Menschen ihrer Bestimmung entgegen gehen und einstimmig singen: Wir glauben all' an Einen Gott! Ueber das Herz solcher Menschen kann und darf das religiöse Gefühl, weil es nur ächter Art ist, seine volle Herrschaft ausüben!

Ueberhaupt aber möchte ich zweifeln, ob Herr Dr.

Bretschneider mit seiner Ansicht von den Gefühlen im Reinen sei. Zu diesem Zweifel veranlaßt mich eine Stelle in der nämlichen Abhandlung, welche S. 167 ff. also lautet: „Der Erfahrung zufolge ist es die Sinnlichkeit, welche sich zuerst des Menschen bemächtigt, „wir mögen nun den Bildungsgang jedes Individuums „oder des ganzen Geschlechts betrachten. — Die sinnlichen Erkenntnisse bestimmen, der Erfahrung zufolge, „das Bewußtsein sehr lebendig, daher mit ihnen stets „eine große Affektion des Bewußtseins verbunden ist, „entweder aktiv zum Begehren (Wille), oder leidentlich „zum Verabscheuen (Gefühl). So wie die Vernunft „thätig wird, und die Ideen, besonders die Idee der „Ideen, die Gottheit zum Bewußtsein bringt, so entsteht „Religion. Da die Vernunft nicht, wie die Sinnlichkeit, etwas organisches ist, das in einer bestimmten Zeit nach eignem innern Bildungstriebe erwächst: „so ist die Vernunftbildung immer zuerst sehr mangelhaft und die vorherrschende Bestimmungskraft des Bewußtseins ist noch die Sinnlichkeit. Die Religion ist „daher immer zuerst Gefühlsreligion, und als „solche erscheinen die Anfänge der Religion aller Zeiten „und Völker, so wie aller Individuen." Hier wird der Wille dem Gefühl gegenüber gestellt, und jener mit dem Begehren, dieses aber mit dem Verabscheuen in Verbindung gebracht. Ob aber der Wille, der, um nur das Allgemeinste von ihm auszusagen, doch überall als Kraft, als Thätiges, als Thatkraft genommen wird, einen Gegensatz vom Gefühle, welches als Entstandenes doch wohl nur als Wirkung gefaßt werden kann, bilden dürfe, mögen die Herrn Logiker ausmachen. Wie

aber das Gefühl blos mit dem Verabscheuen zusammen gestellt werden könne, und zwar im Gegensatze der Verbindung zwischen dem Willen und dem Begehren, ist mir unerklärlich. Nach einem solchen Vorgeben müßte man glauben, daß nur bei dem Verabscheuen Gefühle hervortreten, bei dem Begehren aber nicht. Nun frage ich Jedermann: ob er nie Etwas begehrt hat, was er liebte? Die Liebe aber wird doch wohl ein Plätzchen unter den Gefühlen einnehmen? Liebe zur Tugend und Streben nach ihr, sind doch hoffentlich verträgliche Sachen! Und wenn auch, wie Manche thun, das Begehren und Verabscheuen nur gebraucht ist, vom Bestreben um einen sinnlichen, irdischen, körperlichen, thierischen Zweck, so stehen wir nur um eine Stiefe tiefer, die Sache aber bleibt die nämliche. Wer zu reiten begehrt, hat Lust, Freude am Reiten, wenn er auch abgeworfen zu werden fürchten muß, oder wohl gar schon oft abgeworfen worden ist. Lust und Freude aber sind Gefühle, wie Jeder männiglich weiß und zugestehen wird. Brave Schüler verabscheuen den Wirthshausbesuch und das Kartenspiel, weil sie solche Sachen mit ihrer Bestimmung unverträglich finden und der Gedanke an dieselben in ihnen widrige Gefühle erweckt. Nicht nur das Verabscheuen, sondern auch das Begehren wird stets durch Gefühle belebt. Kein Begehren, kein Verabscheuen ohne Gefühle!

Nicht lange vor der Erscheinung der gedachten Bretschneider'schen Abhandlung über den Hang zum Mysticismus hat ein anderer verdienstvoller und sehr geachteter Theolog, Hr. Dr. de Wette ein anerkannt ausgezeichnetes Werk über Religion, ihr Wesen,

ihre Erscheinungsformen und Einfluß aufs Leben (Berlin 1827) geschrieben, worin dem Gefühle ein bedeutender Platz angewiesen ist, indem es die Grundlage des Ganzen bildet. Aber nun höre man, was dem Verfasser das Gefühl ist. Nach S. 72 ist dasselbe der Keim aller Erkenntniß im Menschen, das, woraus sich alles Wahre, Gute und Schöne entwickelt! Man kommt in Verlegenheit, wenn man aus dieser Darstellung einen klaren und deutlichen Begriff ziehen will. Schwerlich wird Hr. Dr. de Wette gemeint haben, daß man dabei an eine dunkle Vorstellung denken soll; denn wer wird annehmen oder zugeben, daß aus dunkeln Vorstellungen sich alles Wahre, Gute und Schöne entwickele? und wer wird dunkle Vorstellungen zur Grundlage der wichtigsten Lehren, wohin doch unstreitig die Religionslehre gehört, machen wollen? Auch kann das Gefühl nicht in unserem bisher genommenen und bestimmten Sinne gemeint sein; denn ein solches enthält gar keinen Keim irgend einer Erkenntniß, geschweige denn den Keim aller Kenntniß, auch läßt sich aus ihm weder etwas Wahres, noch Gutes, noch Schönes entwickeln; denn in der Natur unseres Gefühls liegt eben nicht mehr und nicht weniger, als daß man mit ihm fühlt, und das ist's alles! Ist es aber nicht traurig, daß man einer Lehre oder Wissenschaft eine so schwache und unsichere Grundlage gibt, als das Gefühl des Hrn. de Wette ist, welches er noch dazu späterhin selbst für unsicher und schwankend erklärt? Ich weiß daher nicht, ob Hr. Dr. de Wette sich mit Hrn. Dr. Schleiermacher ganz auf einerlei Wege befindet; denn letzterer unterscheidet in seiner

christlichen Glaubenslehre das Gefühl vom Wissen und Thun, und nimmt auch mit Recht kein Viertes an, das außer Wissen, Fühlen und Thun vorhanden sei. Auch seine Eintheilung des Gefühls stimmt mit der unsrigen überein, indem er ausdrücklich sagt, daß es wesentlich unter den bald stärker bald schwächer entgegengesetzten Formen des angenehmen und unangenehmen vorkommt. Aber eine andere Sache ist es mit der übrigen Ansicht, die Hr. Dr. Schleiermacher über Gefühl und was mit ihm zusammenhängt in seiner Glaubenslehre vorgetragen hat. Darnach soll Gefühl das unmittelbare Selbstbewußtsein sein, wie es, wenn nicht ausschließend, doch vorzüglich einen Zeittheil erfüllt. Diese Erklärung darf schwerlich auf allgemeinen Beifall rechnen; denn das Erfüllen eines Zeittheils trägt zur nähern Kenntniß des Gefühls gar nichts bei, weil alles Vorhandene Zeittheile ausfüllt; sodann wird man an dem unmittelbaren Selbstbewußtsein Anstoß nehmen, weil wir unmittelbar nur von Vorstellungen und Gefühlen wissen, alles Uebrige aber nur schlußweise bekannt wird, wie in der Grundlage der Philosophie wird gezeigt werden. Jedoch selbst auch diese Erklärung für wahr genommen, wird man am wenigsten der Erklärung beistimmen können, welche Hr. Dr. Schleiermacher über die Religion gibt, nach welcher sie ein Gefühl der absoluten Abhängigkeit oder der Abhängigkeit von Gott sei, das allem Wissen und Thun voraus gehe, aus welchem ein Wissen und Thun hervorgehen könne als Aeußerung und Wirkung desselben; immer aber sei das Gefühl der Grundton

und das Ursprüngliche, das Wissen und Thun aber das Hinzukommende und Abgeleitete. — Das Gefühl weiß nichts, eben weil es Gefühl und kein Wissen ist, sondern mit ihm fühlt man nur; und wie daher aus ihm Etwas hervorgehen solle, was in ihm und seiner Natur nicht liegt, ist vorerst zu rechtfertigen, oder es wird mit Recht als unstatthaft zurückgewiesen. Die Art und Weise, wie Hr. Dr. Schleiermacher seine Gegner aus dem Felde zu schlagen sucht, ist freilich etwas in's Possierliche gezogen; doch zweifele ich sehr, daß ein Gegner desselben die Sache so vortragen wird oder vorgetragen hat, wie Hr. Dr. Schl. sie vorstellt; sie, die Gegner, sollten nämlich, wenn Frömmigkeit alles dreies, Gefühl, Wissen und Thun, wäre, auch dazu sagen, wie man diese dreie mischen müsse, damit die Frömmigkeit herauskomme und zu welchen Theilen!!! Wenn dieser Ton in der Wissenschaft anständig und erlaubt wäre, so könnten die Gegner des Hrn. Dr. Schl. mit gleichem Rechte sprechen: Du muthest uns Ungereimtes zu, indem Du von Deinem Katheder wie von einem Dreifuß herab uns zurufest: fühlet Etwas, ich weiß nicht was, ich weiß aber, es ist eine Abhängigkeit und zwar eine Abhängigkeit von Gott! — Traun, wenn man Religionsgefühle haben kann, ohne den Gegenstand dieses Gefühles zu wissen oder nöthig zu haben ihn zu wissen: so ist doch die natürlichste Folge die, daß ich auch bei andern Gefühlen ihren Gegenstand nicht zu wissen brauche; denn was sollten die religiösen Gefühle für eine Besonderheit oder für einen Vorzug vor den übrigen haben? Wenn nun, wie es oft geschieht, mehre Ge=

fühle zugleich aus unserm Herzen quellen, und wir den Gegenstand eines jeden nicht wissen oder nicht zu wissen nöthig haben: wie sollen wir nun denn gerade z. B. das religiöse Gefühl von einem jeden andern unterscheiden? oder gesetzt auch, daß in einem gewissen Augenblicke nur ein einziges Gefühl erweckt ist: fühlt man's denn dem Gefühle an, ob es ein religiöses Gefühl ist oder ein anderes? fühlt es sich anders als ein anderes? Herr Dr. Schl. hat selbst alle Gefühle in angenehme und unangenehme getheilt. Wenn er nun das Religionsgefühl z. B. zu den angenehmen zählt: gibt es nicht eine Menge anderer angenehmer Gefühle? wenn ist nun mein angenehmes Gefühl Frömmigkeit, wenn nicht? — Alle Welt, ausgenommen Hr. Dr. Schl. mit seinen Anhängern, wird einstimmig rufen: wenn du an Gott denkst, an seine Liebe, womit er das Menschengeschlecht umfaßt, an seine Gütigkeit, womit er die Wohlfahrt seiner beseelten Geschöpfe bedacht hat, an die Vorkehrungen und Anstalten, die er getroffen hat, daß jeder Mensch, wenn er nur will so wie er muß, seinen Lebensendzweck erreichen kann, an die zahllosen Wohlthaten, die auch du deßhalb von Gott schon erhalten hast, an seine vollendete Güte, Würde und daran gebundene höchste Seeligkeit, die auch du dir zum Ziele in deinem Streben machen sollst, an die höchste aller Wohlthaten, daß dich nämlich Gott so gebildet hat, daß du dein eigenes Seelenheil erbauen kannst u. s. w. Was früher ist, der Gedanke von Gott oder das in den frommen Regungen enthaltene Gefühl von Gott, diese Frage zu entscheiden, gehörte allerdings

in den christlichen Glauben, und es mußte der Verfasser entweder den Begriff von Gott als bekannt voranstellen, oder ihn nach den Anforderungen und Gesetzen des denkenden und erkennenden Geistes entwickeln und bilden. Den Gedanken und Begriff von Gott dem Gefühle, welches weder selbst Etwas weiß noch aus sich ein Wissen kann entwickeln lassen, überlassen, heißt ihn an einen unrechten Gerichtshof weisen, in welchem sich die ganze Bruderschaft von Jakob Böhme, Mystiker, Schwärmer, Phantasten u. s. w. zu Richtern aufwerfen können.

Jedoch ich darf nicht weiter gehen; ich wollte nur in diesen nachträglichen Bemerkungen auf die Wichtigkeit einer richtigen Gefühllehre an einigen wirklichen Erscheinungen aufmerksam machen, um dadurch noch mehr die Aufmerksamkeit und den Fleis ruhiger Forscher auf diesen Gegenstand zu richten und zu lenken.

So wie aber ein Wanderer, welcher einen einsamen oder wenig betretenen Weg geht, höchlich erfreut wird, wenn er unvermuthet mit einem andern zusammentrifft, der die Reise mit ihm fortsetzen und vollenden will; eben so ward ich nicht wenig überrascht, auf dem Wege meiner Forschungen Ansichten eines scharfsinnigen Theologen gefunden zu haben, die mit den meinigen vollkommen übereinstimmen. Man wird sich erinnern, daß schon einigemal der Satz aufgestellt und gerechtfertigt worden ist, daß unser Wille nur durch Vorstellungen und Gefühle sich in Thätigkeit versetzen

läßt. Herr Kirchenrath Dr. Vogel in Erlangen aber gibt und vertheidigt die nämliche Ansicht. Ich kann mich nicht enthalten, sie hier mitzutheilen. In seinen geistreichen Vorlesungen über das Philosophische und das Christliche in der christlichen Moral wird schon in der ersten Abtheilung (Erlangen, 1823.) S. 128 darauf hingewiesen und bemerkt, daß unsere Erkenntnisse nicht unmittelbar auf den Willen, sondern vermittelst der Gefühle, von denen sie begleitet sind, wirken. Umständlich aber wird davon in der zweiten Abtheilung (Erlangen, 1825) gesprochen, wo es S. 11 also heißt: „So gewiß es ist, daß Erkenntnisse zur „Bestimmung unserer Gesinnung wirksam sein müssen; „so gewiß ist es auch — und es kann keinem aufmerk„samen Selbstbeobachter entgehen — daß unsere Er„kenntnisse für sich allein auf unser Begehrungsvermö„gen nicht wirken. Um sie wirksam zu machen, muß „erst unser Gefühlvermögen durch Triebe in Thä„tigkeit gesetzt werden. Unsere Vorstellungen wirken „nur vermittelst der an sie sich anschließenden Gefühle „Begehrungen in uns. Eine in vieler Hinsicht höchst „wichtige Beobachtung. Gewiß sind wir von ihrer Rich„tigkeit; denn zu oft erfahren wir an uns selbst, und „fast täglich können wir an Andern bemerken, daß so„gar sehr klare Erkenntnisse, denen aber kein Gefühl „sich beigesellt hat, ohne Wirkung auf den Willen „bleiben. Solche Vorstellungen interessiren uns so we„nig, daß sie nicht einmal unser Erkenntnißvermögen „zu weiterer Thätigkeit anregen. Daraus erklärt sich „auch, wie es zugehe, daß so Viele Glauben haben an

„Gott, auch an das Positive der christlichen Religion, „ohne je ein ernstes und anhaltendes Nachdenken dar= „auf zu wenden; wovon die Folge ist, daß ihr Glau= „be todt bleibt und keinen Einfluß hat auf ihre Ge= „sinnung."

In gleichem Geiste hat der Fürst der Dichter ein Wort gesprochen, womit ich das Ganze beschließen will:

Und Lust und Liebe sind die Fittiche
Zu großen Thaten!

---

Bayerische Staatsbibliothek München

Etwas von dem Herrn Professor Fichte und für ihn. Herausgeg. von einem wahrheitsliebenden Schulmeister. 8. 1799. 12 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Graser, J. B., das Judenthum und seine Reform, als Vorbedingnng der vollständigen Aufnahme der Nation in den Staatsverband, Justiz= und Polizei=Beamten zur vorzüglichen Rücksichtnahme. 8. 1828. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Neubig, A., Grundriß der reinen Mathematik, 2te stark verm. und umgearbeitete Aufl. mit 5 Tafeln. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Robinson, des Jüngern, wunderbare und merkwürdige Schicksale zu Wasser und zu Lande. Neue Auflage mit vielen Holzschnitten, 8. 6 gr. oder 27 Kreuzer.

Röntgen, L., Rhapsodien zum Genuß der Morgenstunden eines ganzen Jahres. Für höhere und bessere Menschen. Mit einer Zuschrift von Jean Paul, 3 Bdchn., 2te Aufl., 8. 1795. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Schmiedtchen, der erfahrne Wandersmann. Oder Anweisung zum zweckmäßigen Wandern in Deutschland, für Handwerksgesellen oder andere Reisende zu Fuß, ohne Unterschied der Religionspartheien. Mit einer Karte von Deutschland, einem immerwährenden Kalender und einer Wäschtafel, 8. 1800. 12 gr. oder 45 kr.

Wagner, L. H. physiologisch - anthropologisches Lehrbuch für Gymnasien und Schulen, 8. 1805. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Wintermährchen, vom Gevatter Johann. Mit 1 Vignette, 1800. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Zahnarzt, der aufrichtige, oder Anweisung für solche, die ihren Kindern das Zahnen erleichtern, die eigenen Zähne bis ins hohe Alter gesund erhalten, und sich beim Zahnschmerz sichere Erleichterung und Hülfe verschaffen wollen. Mit 1 Holzschnitt 8. 1801. 4 gr. oder 18 kr.

Gedruckt bei F. C. Birner.

J. Schiestl
Buchbinderei
Liebigstraße

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neubig, Andreas

Die Gefühllehre

Bayreuth 1829

Anthr. 99 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10997296-7